

BEI EUCH SOLL ES  
NICHT SO SEIN  
(Mt. 20.26)

**UISG BULLETIN**

**NUMMER 152, 2013**

<b>VORWORT</b>	<b>2</b>
<b>DIE ORDENSLEITUNG IN NACHKONZILIARER PERSPEKTIVE</b>	<b>4</b>
<i>Schw. Mary John Mananzan, OSB</i>	
<b>DIE AUTORITÄT IN DER BIBEL</b>	<b>17</b>
<i>Prof. Dr. Bruna Costacurta</i>	
<b>WEGBEGLEITUNG IM ZEICHEN DER GNADE: EINE METAPHER FÜR DIE ORDENSLEITUNG IN UNSERER ZEIT</b>	<b>29</b>
<i>Schw. Mary Pat Garvin, RSM</i>	
<b>DIE AUSÜBUNG DER AUTORITÄT IN EINER ERWACHSENEN GEMEINSCHAFT</b>	<b>44</b>
<i>Schw. Charlotte Sumbamanu, STCJ von Kinshasa</i>	
<b>DIE AUTORITÄT DER LEIDENDEN1</b>	<b>59</b>
<i>Schw. Martha Zechmeister, CJ</i>	
<b>UISG AUSRICHTUNG DER SENDUNG 2013-16</b>	<b>72</b>
<b>ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS</b>	<b>74</b>

**D**iese Ausgabe des UISG-Bulletins soll die **19. UISG-Vollversammlung 2013** (3. Bis 7. Mai) noch einmal Revue passieren lassen. Alle drei Jahre ermöglicht dieses zentrale Ereignis der Vereinigung es denen, die zu ein und derselben Sendung berufen sind, ihre Erfahrungen vertieft miteinander zu teilen und Wege aufzuzeigen, um die Nachfolge Jesu im Dienst an der heutigen Welt fortzusetzen.

Das Thema der diesjährigen Versammlung war ein starker Ruf des Evangeliums: **“Bei euch soll es nicht so sein!”**. Es lud dazu ein, den Leitungsdienst zu überdenken, der jeder der Anwesenden von den Schwestern ihrer Kongregation anvertraut worden ist.

Die Vorträge, von denen täglich einer gehalten wurde, folgten einem klaren Schema zum Thema des Leitungsdienstes nach dem Evangelium:

1. Ein Blick auf die vergangenen 50 Jahre, um zu sehen, welche Perspektiven das Zweite Vatikanische Konzil zum Thema des Leitungsdienstes beigetragen hat. Die Philippinin **Schw. Mary John Mananzan** hat die Prinzipien dargelegt, die das Konzil betont hat (Beteiligung, Kollegialität, Subsidiarität), sowie die Leitungsmodelle, die daraus hervorgegangen sind.

2. Beim zweiten Vortrag ging es um den Leitungsdienst in der Bibel. Er war einer Professorin der Gregoriana, der Italienerin **Bruna Costacurta**, anvertraut. Sehr eindrücklich stellte sie zwei biblische Gestalten vor: den idealen König nach dem Buch Deuteronomium, und die Königin Esther als Vorbild der Kraft aus der Schwachheit, die sie schließlich bereit machte, ihr Leben für ihr Volk hinzugeben.

3. Auf die historische und die biblische Perspektive folgte die zentrale Frage nach der *Sendung* des Leitungsdienstes. Die Nordamerikanerin **Schw. Mary Pat Garvin** antwortete mit einer sehr ausdrucksstarken Metapher: wie Jesus eine Wegbegleitung im Zeichen der Gnade (*graced companionship*) zu sein, indem die Kräfte, die in den Schwestern schlummern, durch eine qualitätvolle Beziehung für die Nachfolge Jesu erweckt und freigesetzt werden.

4. Der vierte Vortrag, den die Kongolesin **Schw. Charlotte Sumbamanu** hielt, betonte zwei heute unverzichtbare Aspekte des Leitungsdienstes: *in Gemeinschaft* und *als Erwachsene*, wobei auf einen personalistischen Führungsstil sowie auf den, der die volle Entwicklung der Personen behindert, verzichtet werden muss.

5. **Schw. Marta Zechmeister**, eine aus Österreich stammende Professorin der UCA in El Salvador, zeigte Leitlinien für den Leitungsdienst auf. Nachdrücklich

---

betonte sie den Leitungsdienst der Notleidenden als unmissverständliche Mittlerschaft des Willens Gottes - ein Aufruf, uns der Realität unserer Welt zu nähern und die Mächte, die sie bedrängen, zu hinterfragen.

Auf alle Vorträge, die in zwölf Sprachen übersetzt wurden, folgte eine Zeit der Stille zur persönlichen Reflexion und Raum für Gespräche in der Gruppe und mit der Referentin. Es ist unmöglich, den ganzen lebendigen Reichtum zu beschreiben, der von den 800 Teilnehmerinnen ausging. Aufmerksame "Hörerinnen" haben versucht, das Wehen des Geistes zu erfassen, das in der Versammlung zu spüren war, um **Leitlinien für die Sendung der UISG 2013-16** zu erstellen, die den Weg der nächsten Jahre erleuchten sollen.

Außerdem gab es weitere zusätzliche Beiträge, die wir nicht in dieses Bulletin aufnehmen können. Wir möchte jedoch nicht versäumen, die Bedeutung des offenen Gesprächs mit **Kardinal Braz de Aviz**, dem Präfekten der CIVCSVA, hervorzuheben. Mit großer Einfachheit und Spontaneität antwortete er auf die verschiedenen Fragen der Generaloberinnen. Der Inhalt des Gesprächs war interessant, und das Bild eines Vatikanischen Uffizialen für das Ordensleben, der dieses wertschätzt und ermutigt, ihm Vertrauen schenkt und offen ist für den Dialog, wird uns stets eingepreßt bleiben.

Die Versammlung hatte ihren Höhepunkt am 8. Mai in der Begegnung der Teilnehmerinnen mit **Papst Franziskus**, der uns in der "Aula Paolo VI" mit seiner Gegenwart und seinem Wort beschenkte, kurz vor der Generalaudienz auf dem Petersplatz. Er wurde von den Schwestern mit Jubel empfangen, und sie lauschten dankbar seiner tiefen und aufrichtigen Botschaft, die von der Neuheit und der Einfachheit seines vom Evangelium durchdrungenen Stil gekennzeichnet ist.

In diesem Heft können wir nur die Texte anbieten, aber wir müssen darüber hinaus die Freude und die Universalität der Begegnung erwähnen, die Kraft des Dialogs, die Utopie eines neuen Ordenslebens im Dienst unserer Welt... Es war etwas zu spüren, das über die ausgezeichnete Organisation hinausging. Auf unsere Bitte hin haben Gemeinschaften kontemplativer Schwestern in aller Welt für uns gebetet. So wurde die Gegenwart des Geistes Jesu spürbar.

In den beiden folgenden Tagen (am 9. und 10. Mai) tagte der **Delegiertenrat der UISG**, der neben anderen von den Statuten vorgesehenen Funktionen den neuen *Leitungsrat* für das nächste Triennium gewählt hat. Das neue Team ist sehr international und erklärt sich bereit, die in den Tagen der Vollversammlung ausgeströmte Kraft zu sammeln und sie im kommenden Triennium begleitend in die richtigen Bahnen zu lenken.

# DIE ORDENSLEITUNG IN NACHKONZILIARER PERSPEKTIVE

Schw. Mary John Mananzan, OSB

*Schw. Mary John Mananzan ist Missions-Benediktinerin. Sie promovierte in Philosophie (Sprachphilosophie) an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und studierte Missionswissenschaft an der Wilhelms-Universität in Münster in Deutschland.*

*Sie hält in über 50 Ländern Vorträge und Seminare über ökologische, feministische und schöpferorientierte Spiritualität, Frauenfragen, Globalisierung und Transformationspädagogik und ist aktiv an der Entwicklung einer Theologie der Dritten Welt beteiligt.*

*Original englisch*

**A**m 11. Oktober 2012 haben wir den 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils gefeiert – eines der größten Ereignisse der Kirchengeschichte. Die ganze Kirche hat durch das Zweite Vatikanum revolutionäre und zumeist positive Veränderungen erlebt. Es hat liturgische, gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Veränderungen und Entwicklungen gefördert. Christine Moulton vom „Salt Lake Tribune“ schreibt: *Das Zweite Vatikanum gilt als das wichtigste Kirchenkonzil der letzten Jahrhunderte – nicht weil es neue Lehrsätze verkündigte, sondern weil es die Beziehungen zwischen dem Glauben und der modernen Welt verändert hat* (engl. Original aus dem Internet: Huff Post: RELIGION). Es öffnete die Kirchenfenster und ließ frische Luft herein (obgleich einige Kritiker meinen, dass es auch schwere Stürme hereinließ). Es nahm grundlegende Veränderungen in der Organisation und Leitung der Kirche sowie in ihren Beziehungen zu anderen Religionen und zur säkularen Welt vor. Zweifellos haben die Ordensleute, besonders die Ordensfrauen, unter dem Einfluss des Zweiten Vatikanums ihr Selbstverständnis und ihren Lebensstil radikal verändert.

Zwar brachte das Zweite Vatikanum kein Dokument über den Leitungsdienst in den Orden hervor, aber es führte in mehreren Dokumenten Begriffe ein, die das Verständnis des Leitungsdienstes in den Orden nach dem Zweiten Vatikanum stark beeinflusst haben.

## Der Einfluss des Zweiten Vatikanums auf das Verständnis des Leitungsdienstes in den Orden

### 1. Beteiligung

Gewiss ist die Kirche noch immer extrem hierarchisch geordnet. Dennoch versuchte das Zweite Vatikanum, die Beteiligung der einfachen Gläubigen zu fördern. Das Zweite Vatikanum versteht die Kirche als „Gemeinschaft“ mit einer gemeinsamen Vision und Aufgabe: die Menschen in aller Welt von der Liebe Gottes zu überzeugen und auf Christus zu verweisen als Vorbild, wie man Gott lieben und ihm dienen soll. In dieser Kirche sind die Laien nicht mehr die passiven Zuschauer, die sie lange Zeit waren, sondern werden ermutigt, aktive Arbeiter im Weinberg Gottes zu sein.

Das verlangt eine Veränderung bei den Ordensleitern in Bezug auf ihr Rollenverständnis und ihren Führungsstil. Aus dem hoch zentralisierten, monarchischen Stil entwickelte sich – zumindest in einigen Kongregationen – eine mehr kreisförmige Struktur und die Offenheit, den einfachen Mitgliedern der Gemeinschaft Gehör zu schenken. Dialog und regelmäßige Gemeinschaftsversammlungen wurden eingeführt. In vielen Gemeinschaften wird der Begriff „Oberin“ nicht mehr benutzt, sondern wurde ersetzt durch Begriffe wie „Kordinatorin“, „Leiterin“ etc. Ich werde den Begriff „Oberin“ noch benutzen, weil er von der großen Mehrheit der Ordensgemeinschaften noch benutzt wird.

### 2. Kollegialität

In der englischen „Wikipedia“ wird die Kollegialität in der Römisch-Katholischen Kirche folgendermaßen beschrieben: „*Kollegialität* bezieht sich auf die Lehre der römisch-katholischen Kirche, dass die Bischöfe in aller Welt als Kollektiv (das Bischofskollegium) zusammen mit dem Papst gemeinsame Verantwortung für die Verwaltung und Seelsorge der Kirche tragen. Dies wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausdrücklich gelehrt, ist jedoch in älteren Lehren begründet. Eine der größten Veränderungen, die durch das Zweite Vatikanische Konzil herbeigeführt wurden, war die Förderung der Bischofskonferenzen“.

In der Ordensleitung kommt dies durch die kollektive Entscheidungsfindung durch Generaloberinnen und ihre Räte, Äbtissinnen und Provinzoberinnen mit ihren jeweiligen Räten zum Ausdruck. Auf untergeordneter Ebene berufen die örtlichen Oberinnen Gemeinschaftsversammlungen ein, um über Fragen, die ihre Gemeinschaft oder ihr Apostolat betreffen, zu diskutieren und Entscheidungen zu treffen.

### 3. Subsidiarität

**Subsidiarität** ist ein Organisationsprinzip, dem zufolge alles durch die kleinste, niedrigste oder am wenigsten zentralisierte zuständige Autorität geregelt

werden soll. Politische Entscheidungen sollten möglichst auf lokaler Ebene getroffen werden und nicht durch eine zentrale Autorität (vgl. Lew Daly, 08.01.2010: „God’s Economy“, The Financial Times, abgerufen am 25.01.2010). Das *Oxford English Dictionary* definiert Subsidiarität als die Idee, dass eine zentrale Autorität eine subsidiäre Funktion haben und nur die Aufgaben erledigen sollte, die auf einer unmittelbareren oder lokalen Ebene nicht effektiv erledigt werden können.

Für die Ordensleitung bedeutet das, dass höhere Obere den örtlichen oder niederen Oberen die Entscheidungen in ihrer Jurisdiktion überlassen und nicht eingreifen sollten, solange eine Sache nicht an sie weitergeleitet wird. So wird Mikromanagement vermieden, das auf niedere Amtsträger demoralisierend wirkt und für die höheren Oberen eine Vergeudung ihrer Kräfte bedeutet.

Mikromanagement kann Mitglieder auch ermutigen, die unmittelbaren Oberen zu übergehen und sich direkt an die höchste Autorität zu wenden, was dem ganzen System abträglich ist.

#### **4. Rechenschaft ablegen**

Zwar wird das Ablegen der Rechenschaft in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht erwähnt, aber zu den ersten drei Prinzipien – Beteiligung, Kollegialität und Subsidiarität – gehört notwendigerweise auch, dass Ordensleiter Rechenschaft ablegen müssen. Das bedeutet eine Abwendung vom Leitungsstil nach dem Vorbild einer absoluten Monarchie, wo die Leiter nur vor Gott und sich selbst verantwortlich sind und nicht gegenüber jenen, die sie gewählt haben.

Durch das neue Verständnis der Kirche als Gemeinschaft mit einer gemeinsamen Vision und Verantwortung verpflichtet das Zweite Vatikanum die Ordensleiter, Rechenschaft gegenüber ihren Mitgliedern abzulegen. Zu den General- und Provinzialkapiteln der Ordensgemeinschaften gehören Berichte der höchsten Oberen über ihre Umsetzung der Vision oder Sendung ihrer Kongregation oder der Beschlüsse und Weisungen vorhergehender Kapitel.

### **Nachkonziliare Modelle der Ordensleitung**

Jetzt möchte ich drei Modelle der Ordensleitung, die unter dem Einfluss der soeben beschriebenen und im Zweiten Vatikanischen Konzil verankerten Prinzipien stehen, näher beschreiben.

#### **I. „Servant Leadership“ [dienender Leitungsdienst]**

##### **A. Herkunft des Begriffs**

Der Begriff „Servant Leadership“ kam in den frühen 70er Jahren, gleich nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, auf. Die Begriffe „Servant

Leadership” und „Servant Leader” wurden von 1970 Robert K. Greenleaf geprägt, in seiner Abhandlung „*The Servant as Leader*”. Greenleaf arbeitete lange beim Telekommunikationskonzern AT&T und verbrachte die größte Zeit seines Berufslebens mit Managementstudien, Managemententwicklungen und Managementtraining. Nach seiner Zeit bei AT&T begann er eine Laufbahn als freier Referent und Managementberater für viele Unternehmen, Universitäten, Kirchen und gemeinnützige Organisationen. 1964 gründete er die internationale gemeinnützige Stiftung „Center of Applied Ethics”, die 1985 in *The Robert K. Greenleaf Center for Sevant Leadership* umbenannt wurde.

Die Idee zu seiner Abhandlung „*The Servant as Leader*” entstand aus der Lektüre von *Die Morgenlandfahrt* von Hermann Hesse. In dieser Geschichte geht es um eine Gruppe, den „Bund”, die eine mythische Reise unternimmt. Die Hauptfigur dieser Geschichte ist Leo. Leo ist Gefährte und Diener des Bundes, trägt aber in gewisser Weise den Bund mit seinem Geist und sorgt dafür, dass alle sich wohlfühlen. Alles geht gut bis Leo verschwindet; dann löst die Gruppe sich auf, und die Reise muss vorzeitig abgebrochen werden. Der Bund kann ohne seinen Diener Leo nicht mehr existieren. Nach der Lektüre dieser Geschichte kam Greenleaf zu der Erkenntnis, dass ein guter Leiter in erster Linie ein Diener ist. Ein guter Leiter muss zunächst einmal ein guter Diener sein. So schrieb er seine Abhandlung *The Servant as Leader*. Seine Idee entsprang jedoch auch seinem christlichen Erbe und bewusst oder unbewusst dem Zweiten Vatikanischen Konzil:

*Zwar benutzt er weltliche Begriffe, aber seine Definition der „Servant Leadership” bringt deutlich zum Ausdruck, dass er glaubt, dass die Bedürfnisse der Mitglieder heilig und rechtmäßig sind und der Machtanspruch des Leiters aus der Zustimmung der Mitglieder erwächst. Greenleaf war sehr auf Handeln und Ziele hin orientiert und betrachtete das organisatorische Leben nach Art des Sabbat, wie Christus sagt: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat”. Greenleaf war der Auffassung, dass die Institutionen den Menschen dienen sollten. Er spürte auch, dass er an der Schwelle eines wichtigen historischen Augenblicks stand, eines Paradigmenwechsels in der kollektiven amerikanischen Antwort auf offizielle Autorität (vgl. Wikipedia (englisch), Robert Greenleaf).*

## **B. Biblische Wurzeln der „Servant Leadership”**

Es gibt biblische Grundlagen für den Begriff der „Servant Leadership”. Das Wort „Servant” – Diener – entspricht dem hebräischen „eved”, das ursprünglich „Knecht” bedeutete, aber sich zur Bedeutung von „Vertrauter” hin entwickelte. In Jesaja, Kapitel 52 wird der „Gottesknecht” gleichgesetzt mit: 1) dem Volk Israel, das Gott dient; 2) dem treuen Rest Israels, der Gott in schwierigen Zeiten diente; 3) dem Messias, der zum leidenden Gottesknecht wurde.

Im Neuen Testament stellt Jesus selbst die Verbindung zwischen sich und der Überlieferung der „Servant Leader” und dem leidenden Gottesknecht her

(Lukas 4,18–19). In Markus 9,33–35 schreibt Jesus dasselbe für die Leiter seiner Kirche vor: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener (diakonos) aller sein“. Und in Johannes 13 demonstrierte er diese Vorschrift dramatisch, indem er den Aposteln die Füße wäscht: eine hervorragende Geste des Dienens.

### ***C. Eigenschaften eines „Servant Leader“***

Larry C. Spears, seit 1990 Präsident und Geschäftsführer des „Robert K. Greenleaf Center for Servant Leadership“, hat zehn Eigenschaften zusammengestellt, die für die Entwicklung eines „Servant Leader“ entscheidend sind. Ich habe diese Kategorien übernommen, sie aber an den Ordenskontext und die Ordensleitung angepasst. Außerdem habe ich einige Ideen aus Howard Youngs Artikel „Rediscovering Servant Leadership“ (Internet: Assemblies of God: Enrichment Journal) eingefügt.

- \* *Zuhören und Verfügbarkeit:* Eine Oberin als „Servant Leader“ ist für ihre Mitschwestern da – nicht nur physisch, sondern mit ihrem ganzen Sein. Sie ist motiviert, ihren Untergebenen aktiv Gehör zu schenken und sie in der Entscheidungsfindung zu unterstützen. Als „Servant Leader“ muss sie besonders auf das achten, was unausgesprochen bleibt. Das heißt, sie muss auf ihre innere Stimme vertrauen, um zu erkennen, was Leib, Verstand und Geist ihr mitteilen.
- \* *Empathie:* Ein „Servant Leader“ versucht, andere zu verstehen und sich in sie einzufühlen. Schwestern haben ein Recht auf Achtung und Anerkennung ihrer persönlichen Entwicklung. Der „Servant Leader“ darf nicht sich selbst zum Maßstab nehmen, um über andere zu urteilen, sondern muss diese so nehmen wie sie sind.
- \* *Heilen:* Eine große Stärke des „Servant Leader“ ist die Fähigkeit, sich selbst und andere zu heilen. Ein „Servant Leader“ versucht, anderen zu helfen, ihre Probleme und Beziehungskonflikte zu lösen, um die persönliche Entwicklung eines jeden Menschen zu unterstützen. Das führt zu einem dynamisch, glücklichen Umfeld für die Gemeinschaft, das frei von Versagensängsten ist.
- \* *Erkenntnis:* Ein „Servant Leader“ muss allgemeine Erkenntnis und vor *allem Selbsterkenntnis erlangen. Er/sie ist in der Lage, alles von einer ganzheitlichen Warte aus zu betrachten.*
- \* *Überzeugung:* „Servant Leaders“ nutzen ihre Macht und ihren Status nicht aus, um Zustimmung zu erzwingen, sondern versuchen vielmehr, ihre Untergebenen zu überzeugen. Vor allem dieses Element grenzt die „Servant Leadership“ deutlich von traditionellen autoritären Modellen ab.
- \* *Konzeptionalisierung:* Ein „Servant Leader“ geht in Gedanken über die tägliche Realität hinaus. Das bedeutet, dass er/sie in der Lage ist, über die Grenzen des täglichen Lebens der Gemeinschaft hinauszublicken, immer mit der Vision der Gemeinschaft vor Augen, die er/sie sich zu eigen gemacht hat.



- \* *Weitblick:* Weitblick ist die Fähigkeit, im Voraus zu erkennen, wie eine Situation wahrscheinlich ausgehen wird. Er befähigt den „Servant Leader“, aus der Vergangenheit zu lernen, die Gegenwart besser zu verstehen und auch die Folgen für die Zukunft zu erkennen...
- \* *Verantwortung:* Ordensleiterinnen haben die Aufgabe, ihr Institut treu zu verwalten, zum Wohl von Kirche und Gesellschaft. „Servant Leadership“ ist mit der Pflicht verbunden, anderen zu helfen und ihnen zu dienen. Offenheit und Überzeugung sind wichtiger als Kontrolle.
- \* *Dem Wachstum verpflichtet:* Eine Oberin als „Servant Leader“ ist überzeugt, dass alle Personen einen ihnen innewohnenden Wert besitzen. Sie sollte daher das persönliche, berufliche und geistliche Wachstum der Mitschwestern fördern, durch einen wohlgedachten Plan zur ständigen Weiterbildung. Sie hilft begabten Schwestern sich weiterzuentwickeln, ohne Kompetenzängste, denn sie hat innere Sicherheit und ein gesundes Selbstwertgefühl.
- \* *Die Gemeinschaft aufbauen:* Priorität für einen „Servant Leader“ ist der Aufbau einer liebevollen, betenden, barmherzigen Gemeinschaft. Ihre Gemeinschaft wiederum sollte der größeren Gemeinschaft dienen, besonders den Armen und Unterdrückten.

## II. Shared Leadership [gemeinsamer Leitungsdienst]

### A. Der Begriff „Shared Leadership“

Es gibt noch ein weiteres Modell des Leitungsdienstes, das vom monarchischen, zentralisierten Leitungsdienst, der viele Ordensgemeinschaften in der vorkonziliaren Zeit geprägt hat und den man auch heute noch finden kann, abweicht.

Peter Smith zufolge geht diese Auffassung des Leitungsdienstes davon aus, dass „der Erfolg einer Unternehmung nicht von einem einzelnen Menschen abhängig sein darf, sondern auch andere Mitglieder der Gruppe gemeinsam Verantwortung übernehmen müssen, um Probleme, Lösungen und Handlungsansätze zu erkennen“.

Diese Auffassung vom Leitungsdienst glaubt daran, dass die Einzelnen wichtig sind und Interesse daran haben, am eigenen Wohl mitzuarbeiten, dass die Einzelnen fähig sind zu lernen und sich zu verändern und dass sie Verantwortung übernehmen können; dass die Einzelnen und die Gemeinschaft Probleme in ihrem Leben erkennen, ihre Situation analysieren, zu verschiedenen Lösungsansätzen gelangen und die von ihnen gewählte Lösung umsetzen können; dass Menschen effektiv zusammenarbeiten können, um Dinge zu ändern, die außerhalb ihrer persönlichen Kontrolle liegen; dass Beteiligung an der Gemeinschaft und ein Vorgehen in der Gruppen gesundheitsfördernd sind („United Way of the Fraser Valley“).

## **B. Elemente der „Shared Leadership“**

Robert Gallagher (2001) zufolge gibt es im Leben einer Gemeinschaft oder eines Instituts drei wichtige Aufgaben: 1) Aufgaben erledigen; 2) Beziehungen aufrechterhalten; 3) Individuelle Bedürfnisse und Wünsche erfüllen.

Um eine Aufgabe zu erledigen, muss jemand die Initiative ergreifen, Vorschläge machen, Handlungsansätze aufzeigen, Informationen sammeln und diese mitteilen. Die Gemeinschaft ist ein Beziehungsnetzwerk, und jemand muss die Beziehungen fördern, indem er Mut macht, die Empfindungen der Gruppenempfindungen zum Ausdruck bringt, Harmonie herstellt, aufmerksam wacht und Standards setzt. Jemand muss sich darum kümmern, dass die Bedürfnisse eines jeden Mitglieds der Gemeinschaft nach Annahme, Wertgefühl, Freundschaft erfüllt werden.

Es gibt keinen Grund, warum all diese Aufgaben von der obersten Leiterin übernommen werden müssen.

Diese Aufgaben sollten der Person zugewiesen werden, die sie am besten erfüllen kann.

## **C. Gemeinsame Zielsetzungen für den „Sharing Leader“**

Was sollen Leitungsverantwortliche und ihre Mitarbeiter beziehungsweise Ordensleiterinnen und ihre Mitschwestern oder Laienmitarbeitern miteinander teilen? Phil VanAuken macht folgende Vorschläge:

- \* **Macht** – Ziel des/der Leitungsverantwortlichen ist es, andere zu befähigen und sie zu ermutigen, Ideen und Entscheidungen hervorzubringen. Das setzt bei dem/der Leitungsverantwortlichen innere Sicherheit voraus.
- \* **Gefühle und emotionen** – Leitungsverantwortliche sollten Gefühle offen mitteilen und anhören. Leitungsdienst bedeutet mehr als nur die richtigen Entscheidungen zu treffen. Es besteht auch darin, anderen dabei zu helfen zu entdecken, wer sie sind. Indem sie zu ihrer eigenen Menschlichkeit stehen, laden sie andere ein, ebenso transparent und ehrlich zu sein.
- \* **Zeit** – Zeit ist ein kostbares Gut, und der/die Leitungsverantwortliche muss sich bewusst dafür entscheiden, diese Zeit lieber in Menschen als in Verwaltungsfunktionen zu investieren.
- \* **Persönliche bedürfnisse** – Leitungsverantwortliche sollten anderen ihre eigenen Ziele, Enttäuschungen, Belastungen und Bedürfnisse einfühlsam mitteilen. Dadurch verspürt die Gemeinschaft die Notwendigkeit, für sie zu beten und erkennt in ihnen wirklich den „Mitmenschen“.
- \* **Vertrauen** – Vertrauen macht es möglich, dass zwei oder mehr Personen unterschiedlicher Meinung sind und dennoch ihre jeweiligen Beweggründe respektieren. Das ist das „Schmieröl“ für die Beziehungen, wenn es zu

Reibungen und Differenzen kommt.

- \* **Talente und Gaben** – Leitungsverantwortliche sollen ihre Gaben und Talente natürlich mit anderen teilen, sollten aber auch andere ermutigen, dasselbe zu tun. Die Mitglieder der Gemeinschaft müssen darin unterstützt werden, ihre Rolle und die Möglichkeiten, ihre Gaben entwickeln und für die Gemeinschaft einzusetzen, zu erkennen.
- \* **Information** – Da es zur Entscheidungsfindung vieler Informationen bedarf, müssen Leitungsverantwortliche Informationen geben und bekommen. Es muss eine Atmosphäre geschaffen werden, in der alle offen und ohne Angst sprechen und zuhören mögen.
- \* **Erfolg und Misserfolg** – Leitungsverantwortliche müssen über ihre Erfolge und Misserfolge sprechen. Erfolgsgeschichten ermutigen andere zum Weitermachen und Misserfolgsgeschichten helfen anderen, den/die Leitungsverantwortliche/n als Menschen zu sehen, der/die Probleme hat wie jede/r andere auch.
- \* **Gebet** – Das gemeinsame Gebet schenkt uns Ermutigung und Mitgefühl und wir werden dazu angespornt, unser ganzes Leben mit den Augen des Glaubens zu betrachten.

#### ***D. Wie Leitungsverantwortliche die „Shared Leadership“ untergraben***

- \* Wie verstößt ein/e Leitungsverantwortliche/r gegen die Prinzipien der „Shared Leadership“? Folgende Punkte sind bedenkenswert:
- \* **Machtmissbrauch** – Große Machtunterschiede zwischen Leitungsverantwortlichen und Untergebenen können zum Missbrauch beitragen. Machtverlust kann zerstörerisch wirken und dazu führen, dass die Mitglieder der Gemeinschaft sich an ihren geringen Einfluss festklammern und vorsichtig, defensiv, kritisch gegenüber anderen und neuen Ideen werden, vielleicht sogar Sabotage betreiben.
- \* **Horten von Privilegien** – Oberinnen genießen fast immer größere Privilegien, und durch das Horten von Macht und Status tragen sie dazu bei, die Kluft zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft, die „haben“ beziehungsweise „nicht haben“, zu vergrößern.
- \* **Lügen vorschub leisten** – Oberinnen haben mehr Zugang zu Informationen. Täuschungsmanöver – in Form von direkten Lügen, oder von Verstecken oder Verfälschen von Informationen – zerstören das Vertrauen zwischen der Oberin und der Gemeinschaft.
- \* **Inkonsequentes handeln** – Unterschiedliche Mitglieder, Beziehungsebenen und Situationen machen Konsequenz zu einer ethischen Auflage im Leitungsdienst. Schatten werden sichtbar, wenn Oberinnen willkürlich oder unfair handeln oder Günstlingswirtschaft betreiben.

- \* **Loyalität falsch ansetzen oder missachten** – Oberinnen müssen Loyalitäten und Verpflichtungen berücksichtigen, wenn sie Entscheidungen treffen. Schatten werden sichtbar, wenn Leitungsverantwortliche die Loyalität gegenüber Mitgliedern der Gemeinschaft verletzen.
- \* **Mangelnde verantwortungsübernahme** – Oberinnen handeln verantwortungslos, wenn sie sich nicht vernünftig bemühen, Vergehen vorzubeugen, ethische Probleme ignorieren oder verleugnen, keine Verantwortung für die Konsequenzen ihrer Weisungen übernehmen, an die Mitglieder höhere Ansprüche stellen als an sich selbst.

(Craig Johnson, 2001, zitiert in „Shared Leadership“ von Michele Erina Doyle und Mark K. Smith, 2001 und 2012. Internet: INFED).

### ***E. Werte der „Shared Leadership“ für den Dienst (Vincent Warner, Jr.)***

- \* **Zusammenarbeit statt konkurrenzdenken** – prämiert Wahrhaftigkeit und das Zugeben von Fehlern.
- \* **Fähigkeit**, die andere Seite zu sehen.
- \* **Mitgefühl** fordert Rechenschaft, aber tadelt nicht. Tadeln bedeutet zudecken. Rechenschaft macht Wachstum möglich.
- \* **Kompromisswillen**, wo dieser angebracht ist. Man muss das Ergebnis nicht immer unter Kontrolle haben.
- \* **Anderen vertrauen und wertschätzung entgegenzubringen** macht glücklich. Freude und Glück entstehen dort, wo man nicht immer Recht haben muss.
- \* **Macht dient der beteiligung**, nicht der Herrschaft – „Macht mit“ anstelle von „Macht über“.
- \* **Sich selbst risikieren**, in Demut und Klarheit.

### ***F. Checkliste für die Realität***

Um die Auswirkungen der „Shared Leadership“ zu beurteilen, kann man in Bezug auf die Mitglieder der Gemeinschaft folgende Fragen stellen:

- \* Wachsen sie als personen?
- \* Werden sie gesünder?
- \* Werden sie freier und unabhängiger?
- \* Sind sie stärker auf den dienst ausgerichtet?
- \* Kümmern sie sich um unterprivilegierte?

### III. Ordensleitung und Macht – Barmherzigkeit statt Kontrolle

Ein weiterer nachkonziliarer Aspekt der Ordensleitung betrifft die Ausübung von Macht. MACHT ist die Fähigkeit, Einfluss zu nehmen. Sie kann entweder positiv oder negativ sein. Macht als positive Kraft – in Form von Anerkennung und Verbesserung – ist Ausdruck von FÜRSORGE. Macht als negative Kraft – Ausbeutung, Manipulation, Herrschaft – wird als KONTROLLE wahrgenommen.

Ein Schlüsselement in der Dynamik erfolgreicher Leitungsverantwortlicher ist es, dass sie jegliches Bedürfnis nach KONTROLLE aufgeben und Wege finden, anderen MACHT ZU VERLEIHEN. In unseren Ordensgemeinschaften ist die Dynamik der Macht ebenso gegenwärtig wie in weltlichen Institutionen. Machtmissbrauch, Machthunger, Machtabhängigkeit, Festhalten an der Macht sind in Ordensgemeinschaften nicht unbekannt. Bei vielen Konflikten im Konvent geht es um Machtverhältnisse.

Es stimmt aber auch, dass in den guten Taten, in der Fürsorge und in der Barmherzigkeit, die in Ordensgemeinschaften vorhanden sind, eine große Quelle der KRAFT und der MACHT vorhanden ist.

Daher ist es für uns wichtig, über die Machtdynamiken nachzudenken.

#### A. *Verschiedene Formen des Machtgebrauchs*

Der amerikanischen Feministin Starhawk zufolge gibt es verschiedene Formen von Macht: „MACHT ÜBER“, „MACHT VON INNEN“ und „MACHT MIT“. „Macht über“ ist für sie im Wesentlichen mit Herrschaft und Kontrolle verbunden, „Macht von innen“ mit den geheimnisvollen Kräften, die tief im Menschen schlummernden Fähigkeiten und Potentiale wecken, und „Macht mit“ mit der sozialen Macht und dem Einfluss, den Menschen unter ihresgleichen ausüben. Jede Form der Macht ist in einem Bewusstseinsmodus und einer Weltanschauung verwurzelt. Jede hat ihre eigene Sprache und Mythologie und unterschiedliche Antriebskräfte.

Eine Ordensoberin kann „Macht über“ Menschen ausüben, indem sie herrschend und tyrannisch ist, im Bewusstsein, „die Chefin“ zu sein. Eine andere kann ihre Autorität dazu nutzen, die in sich und in ihren Mitschwestern vorhandenen Fähigkeiten zu entdecken und weiterzuentwickeln. Dann kann sie „Macht mit“ einsetzen, um die Gaben und Talente aller Mitschwestern zum Wohl des Instituts zu sammeln.

In seinem Buch „The Dynamics of Power: From Control to Compassion“ untersucht Michael Crosby den Paradigmenwechsel in der Ausübung von Macht durch Leitungsverantwortliche. Ich möchte hier seine Hauptargumente darlegen. (Siehe Schaubild). Zwar hat Michael Crosby sein Buch nicht ausschließlich für Ordensoberinnen geschrieben, aber es lässt es sich bemerkenswert gut auf die Ausübung von Macht durch Ordensoberinnen anwenden.

## **B. Macht als Kontrolle**

Wenn Ordensoberinnen ihre Macht gebrauchen, um zu kontrollieren, so geschieht dies in vier Formen: Manipulation, Ausbeutung, Zwang und Beherrschung. Diese werden jedoch in erster Linie durch Furcht und Einschüchterung aufrechterhalten. Jede Ausübung von Kontrolle durch Furcht oder Einschüchterung ist Missbrauch. Ordensoberinnen können auf diese Weise bewusst oder unbewusst Missbrauchstäter sein. Wir wissen in unserer Zeit sehr gut um den sexuellen Missbrauch durch Kleriker und darum, wie dieser vertuscht wird, indem man die Angst der Opfer ins Spiel bringt oder diese unterschwellig einschüchtert auf der Grundlage der hohen Position der Kleriker und der allgemeinen Achtung vor ihnen.

Ebenso können Ordensoberinnen unter den Mitgliedern ihrer Gemeinschaften durch Worte, Taten und Amtsführung Angst und Einschüchterung hervorrufen. Bei Ordensoberinnen kommt es selten zu physischem Missbrauch, aber viele können zu verbalem Missbrauch neigen. Crosby zufolge kann das noch schlimmer sein:

*... Verbaler Missbrauch kann in einer Beziehung noch zerstörerischer sein als physischer Missbrauch, denn verbale Missbrauchstäter versuchen oft, dem Selbstbewusstsein zu schaden oder es sogar zu zerstören. Sie finden Wege, um das Selbstbild zu zerstören. Bewusst oder unbewusst verfolgen sie das Ziel, dem anderen das Gefühl zu vermitteln, machtlos zu sein ... Verbaler Missbrauch muss nicht immer in derber Sprache zum Ausdruck kommen. Er findet ebenso statt, wenn jemand, der eher introvertiert ist, von meinem extrovertierten Verhalten überrollt wird. Er findet dann statt, wenn ich anderen nicht die Gelegenheit gebe zu sprechen oder ihre Meinung zu sagen, bevor ich zum nächsten Punkt übergehe (vgl. Crosby, S. 58).*

Wenn eine Oberin in dieser Form Missbrauch übt, werden unter den Ordensmitgliedern bald immer mehr Ressentiments, Unmut und Unzufriedenheit herrschen. Das kann zu Wutausbrüchen, Trotzverhalten oder offenen Konflikten führen. Wenn diese Situation lange anhält, kann sie sogar psychosomatische Störungen in der Gemeinschaft hervorrufen. Es kann auch zu einem Rückgang der Berufungen führen: sei es, dass Mitglieder die Gemeinschaft verlassen oder dass diese nicht in der Lage ist, Ordensberufungen anzuziehen.

## **C. Macht als Fürsorge und Barmherzigkeit**

Es ist möglich, dass eine Ordensoberin eine Bekehrung erlebt und beginnt, Macht nicht als Mittel zur Kontrolle einzusetzen, sondern um Fürsorge und Barmherzigkeit zu zeigen. Das setzt jedoch eine Einsicht in die Auswirkungen der Anwendung von Macht als Mittel zur Kontrolle voraus. Michael Crosby berichtet über seine persönliche Erfahrung:

*„Als ich schließlich merkte, dass die Form meiner Machtausübung*

*zerstörerisch war und meine Bemühungen, den Wandel herbeizuführen, den ich so sehr herbeisehnte, unterminierte – besonders durch meine Versuche, die Mitarbeiter dazu zu bringen, ihren Arbeitsstil zu ändern, oder die Menschen in meiner Umgebung, soziale Veränderungen durchzusetzen –, erkannte ich, dass ich mich ändern musste. Sonst würde ich die Kontrolle, den Missbrauch, den Konflikt und die Gewalt, die ich angeblich bei anderen, aber nicht in mir selbst sah, nur verstärken.“ (vgl. Crosby, S. 89).*

Die bekehrte Ordensoberin muss Kontrollmechanismen aufgeben und den Weg der FÜRSORGE in ihrem persönlichen Leben, in der Gemeinschaft, im Institut und in anderen Beziehungen einschlagen. Crosby schreibt über die Beziehung zwischen Fürsorge und Macht:

*„So wie Macht niemals neutral ist, sondern eine Kraft, die entweder hilft oder schadet, die Energie schenkt oder Energie wegnimmt, und so wie unsere gegenseitige Einflussnahme darin begründet ist, wie wir übereinander Macht ausüben oder einander Macht verleihen, so ist die Fürsorge schlicht gesagt die Mindestvoraussetzung für alle Beziehungen, die wir als positiv, richtig und gut betrachten. Da alle Beziehungen Macht enthalten, ist es für ein positives, richtiges und gutes Zusammenleben entscheidend, wie wir zueinander in Beziehung stehen und einander in unseren Beziehungen beeinflussen. Fürsorge in Form von Achtung ist die wichtigste Voraussetzung für solche Beziehungen, und so ist die Fürsorge der innere Kern des menschlichen Daseins, wenn unsere Beziehungen, einschließlich der gesellschaftlichen Beziehungen, auf allen Ebenen konstruktiv sein sollen. Unsere ‚erste und immerwährende Pflicht‘ besteht also darin, dem Anderen in Fürsorge zu begegnen“ (S. 99).*

Fürsorge zeigt sich in echter Anerkennung, in Verbesserung und Herausforderung. ANERKENNUNG ist ein Grundbedürfnis eines jeden Menschen. Jeder muss Wertschätzung erfahren, muss sich geachtet, geschätzt und wertvoll fühlen. Wir brauchen andere Menschen in unserer Welt, die uns etwas bedeuten und uns sagen, dass wir etwas wert sind. Und wenn wir die Anerkennung erhalten haben, dann kann der andere echte Ausdruck der Fürsorge, die VERBESSERUNG oder die HERAUSFORDERUNG, erfolgen. Ordensoberinnen, die die Mitglieder ihrer Gemeinschaft nicht verbessern oder herausfordern, tragen nicht wirklich Sorge für sie. Die Verbesserung muss jedoch auf Achtung und Anerkennung gründen, um nachhaltig zu wirken. Und daraus entwickeln sich FREIHEIT und VERTRAUEN. Durch Anerkennung und Verbesserung fühlen die Personen sich frei zu sagen, was sie denken und empfinden, fühlen sich frei, zu sein „wer sie sind“, und das gibt ihnen Kraft. Die Dynamik des VERTRAUENS fügt sich in die Beziehung ein, in der die Personen frei sind von Angst und Einschüchterung, was sie unabhängig und selbstbewusst macht. Vertrauen ist die notwendige Voraussetzung für jede gesunde Beziehung (106).

In dieser Atmosphäre des Vertrauens und der Freiheit werden die Mitglieder einer Gemeinschaft machtvoll und werden von ihren früheren Wunden geheilt.

WENN WIR GEHEILT SIND, SIND WIR BEFÄHIGT, KREATIV ZU DENKEN, POSITIV ZU EMPFINDEN UND KONSTRUKTIV ZU HANDELN. Das Konkurrenzdenken weicht der Zusammenarbeit zur Erfüllung der Aufgabe des Instituts. Das schafft eine Atmosphäre des Friedens, der Liebe und der BARMHERZIGKEIT, die über unsere Gemeinschaften hinaus in die Gesellschaft hineinreicht. Crosby schreibt:

*„BARMHERZIGKEIT ist die Macht und Kraft der Liebe, die ausnahmslos und grenzenlos in unser Universum freigesetzt wird. Sie ist die universal gewordene Fürsorge, die Macht verleiht. Diese besteht in dem Bemühen, dem Unrecht um uns herum in immer weiteren Kreisen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit entgegenzusetzen, um die Welt mit einer solchen Fürsorge zu umgeben, dass wir uns nicht nur dafür einsetzen, ihren Schmerz zu lindern, sondern auch versuchen, den Verletzten Macht zu verleihen, damit sie in Zukunft frei sein können.“*

So können unsere Ordensgemeinschaften auch Werkzeuge des Friedens für die Gesellschaft sein und die Welt auf dem Weg der BARMHERZIGKEIT voranbringen.

## Schluss

Das Thema unserer Versammlung lautet: BEI EUCH SOLL ES NICHT SO SEIN. Diese Worte Jesu stehen im Gegensatz zur weltlichen Auffassung von Macht und Autorität: beherrschen, unterdrücken, dominieren. Wie soll es stattdessen sein? Wir haben gezeigt, dass das Zweite Vatikanische Konzil, inspiriert durch die Worte und das Vorbild Jesu, alternative Werte für die Ordensleitung hervorgehoben hat, die die drei nachkonziliaren Modelle für den Leitungsdienst beeinflusst haben: SERVANT LEADERSHIP, SHARED LEADERSHIP, LEADERSHIP OF CARE AND COMPASSION.

Mögen wir als Ordensleiterinnen nach dem Willen Christi dazu beitragen, ein immer größeres Netzwerk barmherziger Beziehungen zu schaffen, einen kosmischen Kreislauf von Liebe und Barmherzigkeit.



# DIE AUTORITÄT IN DER BIBEL

Prof. Dr. Bruna Costacurta

*Bruna Costacurta wurde 1946 in Rom geboren. Nach dem Theologiestudium an der Päpstlichen Universität "Gregoriana" promovierte sie in Bibelwissenschaften am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Sie ist Ordentliche Professorin für Alttestamentliche Exegese und Leiterin der Abteilung für Biblische Theologie an der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität "Gregoriana". Neben ihrer Lehrtätigkeit widmet sie sich der Verbreitung und Vertiefung der Heiligen Schrift in Italien und im Ausland. Als ehemaliges Mitglied des Präsidenschaftsrates des Italienischen Bibelverbandes gehört sie zur nationalen Expertengruppe der Abteilung "Biblisches Apostolat" der Italienischen Bischofskonferenz.*

*Original Italienisch*

“**B**ei euch soll es nicht so sein”: Diese Worte aus dem Evangelium wurden als Leitfaden dieser Versammlung gewählt, die über den “Leitungsdienst” nachdenken möchte. Jesus hat sie gesprochen, nachdem die Mutter der Söhne des Zebedäus darum gebeten hatte, dass diese zu seiner Rechten und zu seiner Linken sitzen sollten. Zu den anderen Aposteln, die an ihrer Bitte Anstoß nahmen, sagt Jesus:

*“Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele” (Mt 20,25-28).*

Oft trägt Machtausübung nicht zum Wachstum und Gemeinwohl bei, sondern wird dazu missbraucht zu schikanieren, Überlegenheit zu zeigen, den anderen niederzumachen, zu unterdrücken und zu versklaven, zu demütigen, kleinzumachen, ihm Gewalt anzutun. Bei den Jüngern Jesu aber soll es nicht so sein, und in den Gemeinschaften, die in seiner Nachfolge stehen, gibt es keinen Platz für Macht, sondern nur für jene Form von Autorität, die zum liebevollen Dienen wird, unter völliger Selbsthingabe, bis zur Hingabe des Lebens für jene, die Gott denen anvertraut, die Vorbilder und Leitfiguren auf dem schwierigen

Weg der Heiligkeit sein sollen.

Die Heilige Schrift zeigt uns zahlreiche Gestalten auf, die Autorität besitzen und auf die wir Bezug nehmen können, um über dieses Thema nachzudenken. Ich werde meinen Vortrag auf zwei Punkte beschränken. Zunächst wollen wir einen kurzen Blick auf die Idealgestalt des Königs, der Autorität schlechthin im Alten Israel, im Buch Deuteronomium werfen. Dann werde ich mich länger bei einer paradigmatischen Persönlichkeit aufhalten, der Königin Ester, die ihr Königtum zur Erfüllung bringt, als sie sich entschließt, ihr Leben für ihr Volk hinzugeben. Wir werden also zunächst über einen Text aus dem Gesetz, der Tora, nachdenken, der einen weisheitlichen Weg aufzeigt, und dann über einen Bericht, der besonders viele Elemente enthält, die unser Thema betreffen und der zeigt, wie man nach dem in der Tora aufgezeigten weisheitlichen Weg leben kann.

## 1. Der ideale König: eine Autorität ohne Macht

In Dt 17,14-20 beschreibt das Gesetz den idealen König, der von Israel gewollt und vom Herrn geschenkt ist, einen König, der mit seiner Macht nicht das Königtum Gottes ersetzen darf, sondern vielmehr Mittler der göttlichen Gegenwart in seinem Volk sein muss. Der Text lautet:

*Wenn du in das Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt, hineingezogen bist, es in Besitz genommen hast, in ihm wohnst und dann sagst: Ich will einen König über mich einsetzen wie alle Völker in der Nachbarschaft!, dann darfst du einen König über dich einsetzen, doch nur einen, den der Herr, dein Gott auswählt. Nur aus der Mitte deiner Brüder darfst du einen König über dich einsetzen. Einen Ausländer darfst du nicht über dich einsetzen, weil er nicht dein Bruder ist. Der König soll sich aber nicht zu viele Pferde halten. Er soll das Volk nicht nach Ägypten zurückbringen, um mehr Pferde zu bekommen; denn der Herr hat zu euch gesagt: Ihr sollt auf diesem Weg nie wieder zurückkehren. Er soll sich auch keine große Zahl von Frauen nehmen, damit sein Sinn nicht vom rechten Weg abweicht. Er soll nicht zu viel Silber und Gold anhäufen. Und wenn er seinen Königsthron bestiegen hat, soll er sich von dieser Weisung, die die levitischen Priester aufbewahren, auf einer Schriftrolle eine Zweitschrift anfertigen lassen. Sein Leben lang soll er die Weisung mit sich führen und in der Rolle lesen, damit er lernt, den Herrn, seinen Gott, zu fürchten, auf alle Worte dieser Weisung und dieser Gesetze zu achten, sie zu halten, sein Herz nicht über seine Brüder zu erheben und von dem Gebot weder rechts noch links abzuweichen, damit er lange als König in Israels Mitte lebt, er und seine Nachkommen.*

Von Gott ausgewählt, in einer besonderen Abhängigkeitsbeziehung zu ihm, muss der König im Glauben nach den Maßstäben des Herrn leben, im Bewusstsein, Gegenstand einer besonderen Liebe zu sein, einer Erwählung, die nicht Frucht

seiner eigenen Fähigkeiten und seiner eigenen Initiative ist, sondern unentgeltliches Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit.

Wie es im Text heißt, darf er sein Herz nicht über seine Brüder erheben (vgl. V. 20) und darf sein Umgang mit der Autorität nicht von Macht geprägt sein wie bei den “Völkern in der Nachbarschaft” (V. 14): Er ist Bruder, Teil des Volkes und mit ihm solidarisch und muss daher sein Amt als Dienst an seinen Brüdern ausüben und auf den Gebrauch und die Zurschaustellung der üblichen Machtmittel verzichten. Er darf daher nur wenige Pferde haben - sie wurden im Krieg eingesetzt und symbolisieren hier die militärische Macht - ;wenige Frauen, die oft zur Schließung zur Bündnissen mit anderen Völkern und daher der politischen Macht dienten und außerdem die Gefahr des Eindringens heidnischer Ideologien und Religionen in Israel mit sich brachten; und schließlich wenig Silber und Gold, also Mäßigung auch in der wirtschaftlichen Macht.

Die typischen Wesenszüge der Macht werden also in Frage gestellt, um vielmehr den wahren Weg zur richtigen Ausübung der Autorität aufzuzeigen: täglich im Gesetz, dem Wort Gottes, lesen und es verinnerlichen, in einer Haltung der Abhängigkeit und des Gehorsams, die den König zu einem Diener des Herrn macht, der auf diese Weise dem ihm anvertrauten Volk dienen kann. Autorität kann nur dann Gehorsam verlangen, wenn sie selbst im Gehorsam lebt.

Ein solcher König “nach Gottes Herzen” (vgl. 1 Sam 13,14) ist David, der jüngste Sohn Isaais, der Kleinste, den der Herr unter allen seinen Brüdern auserwählt hat und der seiner Tätigkeit als Hirt der väterlichen Herde entrissen wird, um “Hirt des Volkes Israel” zu werden (vgl. 2 Sam 2,1-2; Ps 78,70-72). David ist der König und Hirt, der im Gegensatz zum kriegerischen König Saul steht. Er tritt dem Riesen Goliath entgegen, indem er die starken Waffen, die Saul ihm darreicht, ablehnt, um die Schleuder und einige Steine aus einem Bach zu benutzen - die schwachen Waffen des Hirten, der dem furchterregenden Feind mit der ruhigen Zuversicht entgegentritt, die aus dem Glauben an den Herrn kommt (vgl. 1 Sam 17).

In der Episode des Zweikampfs mit dem Philister stehen zwei verschiedene Formen des Königtums einander gegenüber: Das starke, von Gewalt geprägte Königtum des Saul muss dem Königtum des Königs und Hirten weichen, der bereit ist, das eigene Leben für sein Volk hinzugeben, und der nicht auf Waffengewalt vertraut, sondern auf die rettende Gegenwart Gottes. Denn das ist das wahre Königtum und die wahre Ausübung der Autorität, die zum Dienst und zum Geschenk wird, für das Leben der Brüder.

All das bringt uns nun zu unserem zweiten Punkt: zu Ester, der schwachen und wehrlosen Königin, die sich in all ihrer königlichen Macht zeigt, als sie beschließt, ihr Leben für das Heil ihres Volkes einzusetzen.

## 2. Königin Ester und die Kraft der Schwäche

Das Buch Ester, das auf Hebräisch verfasst ist, aber viele Zusätze auf Griechisch enthält, ist ein legendenhafter Bericht, der zum Purimfest in Beziehung steht, dessen Ursprung er erläutert. Im Mittelpunkt steht die Befreiung, die Gott für sein Volk wirkt, indem er es aus Todesgefahr rettet. Die Protagonistin ist eine junge jüdische Frau, Ester, die viel gemeinsam hat mit der großen Gestalt des Mose, der ebenso Mittler des Heils für Israel ist. Dieser Bericht lehrt, wie man Autorität leben soll: Er zeigt im negativen Sinne den todbringenden Machtmissbrauch auf und im positiven Sinne den "richtigen" Gebrauch, der Leben hervorbringt und es fördert.

Ich möchte jetzt die Geschichte dieses Buches noch einmal durchgehen und dabei einige bedeutende Aspekte hervorheben und Interpretationsschlüssel geben. Sowohl der griechische als auch der hebräische Text werden dabei als Bezugspunkt dienen.

Der hebräische Text beginnt mit der Beschreibung eines fantastischen Festmahls, das König Artaxerxes für alle seine Fürsten und Beamten gibt. Die Macht und der Reichtum des persischen Königs werden in diesem Gelage in all ihrer Üppigkeit zur Schau gestellt: Es ist ein Augenblick der Selbstverherrlichung, typisch für das weltliche Königtum, der 180 Tage dauert, gefolgt von weiteren sieben Tagen für das ganze Volk. Gleichzeitig gab auch seine Ehefrau Washti, die Königin, ein Festmahl für die Frauen. Als Artaxerxes jedoch seinen Tischgenossen die Schönheit seiner Frau zeigen will und sie rufen lässt, um sie zur Schau zu stellen, weigert diese sich zu kommen.

Der König wird sehr zornig und beschließt, nachdem er den Rat seiner Weisen eingeholt hat, sie abzusetzen: Washti war nicht zu ihm gekommen und seiner Weisung nicht gefolgt - also sollte sie nie mehr kommen. Eine andere soll Königin werden.

So beginnt die Suche nach einer neuen Ehefrau für König Artaxerxes. Und Mordechai erscheint auf der Bildfläche. Er hat eine Verwandte namens Ester, eine Waise, die er als Pflgetochter großgezogen hatte. Da sie sehr schön ist, wird sie zusammen mit anderen Mädchen ausgewählt, um dem König vorgestellt zu werden. Und in sie verliebt sich Artaxerxes: Jetzt ist Ester die neue Königin, und ihr zu Ehren gibt es ein großes siebentägiges Festmahl.

Ester betritt den Hof in unterwürfiger Haltung: Sie lässt zwölf Monate lang langwierige Prozeduren mit Ölen und Balsam über sich ergehen, bevor sie vor den König geführt wird, und tut alles, was von ihr verlangt wird. Aber trotz ihrer Fügsamkeit wird sie es sein, die das Schicksal ihres Volkes wendet.

Es ist interessant, die Typologie von Ester, der Unterwürfigen, und Washti, der Rebellin, einander gegenüberzustellen. Letztere vollzieht eine revolutionäre

Geste, die die Macht in Frage stellt. Durch ihre Weigerung, sich zur Schau stellen zu lassen, weckt sie unsere Sympathie, aber wir dürfen ihr Handeln nicht mit unseren modernen feministischen Kategorien beurteilen. Waschtis Handeln wird im Text negativ dargestellt, als Umsturz der vom Gesetz festgelegten Ordnung, auch wenn ich glaube, dass wir in dem Bericht eine gewisse Ironie erkennen können: Eine Frau versetzt das riesige, mächtige Persische Reich in Aufruhr. Etwas Vergleichbares findet sich im Buch Exodus in der Geschichte der ägyptischen Hebammen, die dem Befehl des Pharao nicht gehorchen und ihn in Schwierigkeiten bringen, indem sie ihm eine stichhaltige Erklärung liefern: Sie können die Kinder nicht bei der Geburt töten, denn bei ihrer Ankunft sind diese bereits geboren. Die hebräischen Frauen seien sehr vital und würden schneller gebären als die Ägypterinnen. Und der mächtige Pharao, der von Kindern und Geburten nichts versteht, muss ihnen glauben und seinen Befehl widerrufen und durch einen anderen ersetzen (vgl. Ex 1,15-22).

Waschi ist jedoch der Wendepunkt in der Handlung. Durch ihren Ungehorsam kommt Ester ins Spiel. Etwas Vergleichbares geschieht später mit der Gestalt des Mordechai: Seine Weigerung, vor Haman, dem höchsten Würdenträger des Hofes, niederzufallen und ihm zu huldigen, führt die Geschichte zur Gefahr der Vernichtung des Volkes. Mordechai verweigert sich jedoch aus Gehorsam gegenüber Gott, Waschi dagegen aufgrund persönlichen Stolzes.

Ester ist eine positive Gestalt, die nie persönlichen Stolz zeigt, sondern sich vielmehr von der Verantwortung gegenüber ihrem Volk leiten lässt; und das bringt am Ende das Heil. Ester lässt sich vom System scheinbar vereinnahmen, wird es in Wirklichkeit jedoch radikal zerstören. Denn der wahre Umsturz ist der Gehorsam gegenüber Gottes Plan, um die Liebe zu ihren äußersten Konsequenzen zu bringen. Im Gehorsam hat Ester sich auf ihr Amt als Königin "vorbereitet" und bewahrt diese Ehre in der Stille.

Der Bericht über Esters Eintritt am Hof betont die Tatsache, dass sie ihre jüdische Abstammung verschweigt (vg. 2,10.20), und das bereitet den weiteren Verlauf vor. Denn der Leser weiß, was der König und Haman nicht wissen: Das Böse kennt die Wahrheit nicht, und wenn die Wahrheit offenbar wird, überwindet sie das Böse. Aber Esters Schweigen hat noch eine weitere Funktion in der Erzählung: Während ihr Leib scheinbar zum Objekt gemacht wird - sie lässt sich ein ganzes Jahr lang fügsam ölen und mit Balsam einreiben -, rettet Ester ihre Identität. Sie verbirgt sie vor den Fremden, und so gelingt es ihr, nicht ganz in ihre Hände zu fallen. Sie bleibt eine Jüdin, bleibt ihrer Geschichte und Abstammung treu, und aus Liebe zu ihrem Volk wird sie, wenn nötig, auch bereit sein, sich selbst als Opfer zu darbringen.

Nach der kurzen Einfügung der Episode der Verschwörung gegen den König, die von Mordechai aufgedeckt wird (vgl. 2,21-23), werden Haman und sein maßloser Machthunger beschrieben: Alle müssen sich niederwerfen und

ihm huldigen, aber Mordechai weigert sich, nicht aus Hochmut, sondern, wie er selbst in seinem Gebet zum Herrn sagt, *“weil ich nicht die Ehre eines Menschen über die Ehre Gottes stellen wollte”* (vgl. 4,17d-e).

Als Haman das merkte und erfuhr, dass Mordechai Jude war, beschloss er, sich am ganzen Volk zu rächen (vgl. 3,5-6). Es ist die perverse Dynamik der Macht, mit einem absoluten Missverhältnis zwischen der angeblichen Beleidigung und der Reaktion, die sie hervorruft: Er beschließt, ein ganzes Volk zu vernichten, weil einer von ihnen nicht niedergekniet ist.

Es ist das Geheimnis eines Volkes, das nicht nur eine ethnische Einheit ist, sondern eine tiefe Identität und einen inneren Zusammenhalt hat, das auf der Auserwählung durch Gott gründet und in dem die Zugehörigkeit und Solidarität zwischen den Angehörigen in größtem Maße gelebt werden. Es ist jedoch auch das Geheimnis der Dynamik des Bösen und des Heils. Es lässt an die Worte des Paulus an die Römer denken: *“Sind durch die Übertretung des einen die vielen dem Tod anheim gefallen, so ist erst recht die Gnade Gottes und die Gabe, die durch die Gnadentat des einen Menschen Jesus Christus bewirkt worden ist, den vielen reichlich zuteil geworden”* (Röm 5,15). Im Buch Ester kommt das Unheil jedoch nicht durch eine Sünder, sondern durch eine Geste der Treue zu Gott, dieselbe Treue, die später die Todgeweihten retten wird. Es ist die Problematik des leidenden Gerechten. Mordechai wird aufgrund eines Aktes der Gerechtigkeit verfolgt, und mit ihm sein ganzes Volk.

Aufgrund des Ärgers mit Haman und seiner falschen Anklage vor dem König wird also das Dekret zur Ausrottung erlassen. Der Zeitpunkt wird durch das Los (Pur: vgl. 3,7) bestimmt, und König Artaxerxes vertraut Haman selbst die Durchführung des Massakers an. In der Anklage wird die Andersartigkeit Israels hervorgehoben, die als Gefahr interpretiert wird: Israels Gesetze sind anders als die der anderen Völker, und es befolgt nicht die Gesetze des Königs. Das Gesetz Gottes hat andere Kriterien, legt andere Maßstäbe an, die als staatsfeindlich betrachtet werden; die Wertekala ändert sich, und das stellt eine Bedrohung für das gewohnte Leben dar: *“Es gibt ein Volk, das über alle Provinzen deines Reiches verstreut lebt, aber sich von den anderen Völkern absondert. Seine Gesetze sind von denen aller anderen Völker verschieden; auch die Gesetze des Königs befolgen sie nicht. Es ist nicht richtig, dass der König ihnen das durchgehen lässt”*, sagte Haman zu seinem Herrscher (3,8) und das wird im Erlass zur Vernichtung noch einmal nachdrücklich bekräftigt (vgl. 3,13d-g). Die Treue zu Gott macht den Menschen anders und fremd. Er muss, wie in diesem Fall, beseitigt werden.

Die Reaktion Mordechais und der Seinen bleibt nicht aus; sie entspricht der dramatischen Situation: zerrissene Kleider, Sack und Asche, Fasten, Weinen. Es sind die schmerzlichen Gesten der Trauer, mit denen der Tod gleichsam im Leben vorausgenommen wird, um die Angst zum Ausdruck zu bringen und Gott

gleichzeitig um Befreiung aus diesem Unglück anzuflehen. Israel scheint endgültig dazu verurteilt zu verschwinden, es ist dem Untergang geweiht, und zwar aufgrund seiner Treue zu Gott. Die Zugehörigkeit zu Gott und sein Segen führen in der Schrift nicht selten zu Verfolgung und Tod, wie in Ägypten zur Zeit des Exodus: Das Volk ist zahlreich geworden, wie es Abraham verheißen wurde, der Segen des Herrn wird sichtbar, aber da andere ihn als gefährlich empfinden, ruft er Verfolgung und den Wunsch zur Vernichtung hervor.

Die Nachricht über das Unglück, das auf Israel herabgekommen ist, gelangt bis zu Ester, an die Mordechai einen verzweifelten Hilferuf richtet. Er bittet sie, zum König zu gehen, um für ihr Volk Fürsprache zu halten: "Denk an die Zeit, als du noch nicht Königin warst, sondern als einfaches Mädchen aus dem Volk von mir aufgezogen wurdest! Haman, der zweitmächtigste Mann im ganzen Reich, hat uns beim König verleumdet und dadurch erreicht, dass wir getötet werden sollen. Bete zum Herrn um Hilfe! Bitte den König für uns und rette uns vor dem Untergang!" (4,8).

Ester macht ihn auf eine scheinbar unüberwindliche Schwierigkeit aufmerksam: Niemand kann zum König gehen, wenn er nicht gerufen wird; er riskiert den Tod. Aber die Antwort Mordechais konfrontiert seine Pflegetochter mit der Wahrheit: "*Glaub ja nicht, weil du im Königspalast lebst, könntest du dich als Einzige von allen Juden retten. Wenn du in diesen Tagen schweigst, dann wird den Juden anderswoher Hilfe und Rettung kommen. Du aber und das Haus deines Vaters werden untergehen. Wer weiß, ob du nicht gerade dafür in dieser Zeit Königin geworden bist?*" (4,13-14). Es sind schmerzliche, scheinbar harte Worte, die jedoch in Wirklichkeit ein Ausdruck der Liebe sind. Denn die Liebe offenbart sich nicht dadurch, den anderen zu schonen und Egoismus oder Feigheit zu unterstützen: Die Liebe dessen, der Leitungsverantwortung trägt, muss dem anderen helfen zu lieben, wenn nötig auch unter Einsatz des eigenen Lebens.

Der Weg des Heils führt über die Solidarität, und Ester nimmt Mordechais Worte an und ist bereit zu sterben. Sie denkt nicht mehr an die Gefahr, versucht nicht, sich zu retten. Das Heil ihres Volkes hat jetzt den Vorrang: "Dann will ich zum König gehen, obwohl es gegen das Gesetz verstößt. Wenn ich umkomme, komme ich eben um" (4,16).

Was im Leben von Ester geschieht, ist die bewusste Annahme der eigenen Geschichte und Identität als Entdeckung einer Berufung. Esters Zugehörigkeit zum jüdischen Volk prägt ihr Schicksal: die Annahme des eigenen Leibes, der eigenen Konkretheit, der persönlichen Geschichte sind feste Bestandteile der Heilsgeschichte. Und jetzt, da für Israel der Augenblick der Gefahr gekommen ist, nimmt Ester ihre eigene Vergangenheit wieder an und ist als wahre Königin (nicht der Perser, sondern Israels) mutig bereit zu sterben, damit ihr Volk weiterleben kann.

Ester wird erwachsen und bringt ihre Reife zum Ausdruck, indem sie Verantwortung für die anderen übernimmt. Sie erlangt ihre volle persönliche Dimension in dieser Bereitschaft, die Gehorsam und Versöhnung mit der eigenen Wahrheit ist. Ihre Identität als Israelitin und als Königin von Persien kommt so zur Erfüllung in der Hingabe des Lebens, in einer Form von Autorität, die Dienst und Heilsvermittlung ist.

Auch für Mose hatte sich die Führung Israels in seinen Anfängen ebenso gestaltet: Auch er war hin- und hergerissen zwischen zwei Völkern, als Sohn einer jüdischen Mutter und einer ägyptischen Ziehmutter, auch er wahrte das Geheimnis einer schmerzlichen Identität und stand der Ausrottung gegenüber. Beide waren an fremden Höfen, von Fremden vereinnahmt an Orten der Macht. Und dort werden sie aufgerufen, ihren eigenen Ursprung zu erkennen. Sie stehen der Gewalt gegenüber (Ester weiß um die von Haman geplante Ausrottung, und Mose erlebt die Misshandlung eines Juden durch einen Ägypter). Mose wehrt sich mit Gewalt, indem er den Ägypter umbringt, Ester dagegen ist bereit zu sterben. Beide haben Angst (Mose flieht, Ester fällt vor dem König in Ohnmacht), und als ihm angetragen wird, vor den gefährlichen Herrscher zu treten, protestiert Mose ebenso wie Ester. Schließlich gibt jedoch auch er nach und geht hin, nimmt den Tod in Kauf als Teil des Weges des Gehorsams gegenüber Gott. Und beide sind mit einer Schönheit ausgestattet, die dem Leben dienlich ist: Mose ist schön, daher tötet seine Mutter ihn nicht; auch Ester ist schön, daher verurteilt Artaxerxes sie nicht zum Tod. Und schließlich entfaltet sich bei beiden ein Geheimnis der Fruchtbarkeit und Mutterschaft: Mose, das zum Tode verurteilte Kleinkind, macht die Tochter des Pharaos zur Mutter, indem er von dieser angenommen wird (sie selbst hatte keine Milch, um ein Kind zu stillen), und Ester wird wahrhaft zur Mutter des Volkes (das ist das wahre Königtum), als sie bereit ist, für es zu sterben.

Der griechische Text gibt, bevor Ester zum König geht, die Gebete von Mordechai und seiner Pflögetochter wieder (vgl. 4,17a-z): Im Angesicht des Todes wendet man sich an den Gott des Lebens, um gerettet zu werden. Man verzichtet nicht auf Eigeninitiative und greift auch auf eigene Ressourcen zurück (Ester ist ja die Königin, und das ist ein Privileg, das sehr nützlich sein kann), aber stets in der Gewissheit, dass nur Gott allein helfen und die Befreiung herbeiführen kann, wenn auch durch die Mittlerschaft. Es geht um den schwierigen Balanceakt zwischen der eigenen Tätigkeit und der Hingabe an den Herrn, ein immerwährender Prüfstein für jeden Gläubigen. Und das Gebet fasst zusammen: Der Mensch ist gefragt und wird aktiv, aber mit der Bitte, dass Gott seinen Heilsplan voranbringen möge.

In Esters Gebet ist die Angst groß und die Buße- und Trauergesten sehr ausgeprägt: Sie nimmt ihre königlichen Insignien ab und legt die Zeichen des bevorstehenden Todes an. Ester bereitet sich darauf vor zu sterben, bittet jedoch,



davon befreit zu werden. Der Hilferuf ist leidenschaftlich und eindringlich; er hebt die Todesgefahr und die Einsamkeit hervor. Die Königin bekennt ihre Schwachheit und Ohnmacht; Gott möge Erbarmen haben und eingreifen.

Sie ruft dem Herrn in Erinnerung, dass er ein treuer Gott ist, der Israel erwählt hat und bittet: "Lass den Mund derer, die dich loben, nicht verstummen". Ester bittet Gott also um Rettung; sie geht in die Höhle des "Löwen" und sagt noch einmal, dass sie allein ist und nur Gott ihr helfen kann. Die Einsamkeit begleitet häufig den Leitungsdienst, aber wer dazu berufen ist, weiß, dass der Herr ihn nicht verlässt.

Und dann ruft Ester Gott ihre eigene Treue in Erinnerung: Sie hat sich nicht verunreinigt, hat ihren Stand als Königin unter den Heiden zwar erduldet, aber verachtet. Sie ist der göttlichen Erwählung und dem Unterschied, den diese mit sich bringt, treu geblieben. Und jetzt bittet sie den Herrn, sich als das zu offenbaren, was er ist: der Gott Abrahams, der befreit und rettet.

Im Gebet ist trotz der Angst das unerschütterliche Bewusstsein und Vertrauen vorhanden, von Gott erhört zu werden. Ester hat nur ihn, er kann sie nicht verlassen. Mit dieser einzigen Kraft, der Kraft des Glaubens, geht Ester ihrem Schicksal entgegen.

Als unsere Protagonistin vor den König tritt, zeigt sie sich in all ihrer Schönheit, aber auch in ihrer Schwachheit. Ester fürchtet die Reaktion des mächtigen und zornigen Herrschers. Angst und Furcht um das eigene Leben gewinnen die Oberhand, ihre Kräfte schwinden und sie wird ohnmächtig. Aber Gott, so heißt es im griechischen Text, "erweichte das Herz des Königs", **der sofort** seinen Zorn besänftigt und seiner Frau, um ihre Gesundheit besorgt, versichert, dass ihr Handeln keine Folgen haben und sie nicht sterben wird (vgl. 5,1a-f).

Auch wenn Esther von Furcht ergriffen ist, ist sie bereit, das Leben für ihr Volk hinzugeben. So zeigt sich in ihr der Sinn des wahren Königtums; Fürsprache und die Annahme des Schmerzes der anderen erweisen sich als wesentliche Elemente der wahren Autorität. Ester hat ihr Leben aufs Spiel gesetzt und das Leiden des Volkes, dem sie angehört und für das sie sich verantwortlich fühlt, auf sich genommen. Die Ausübung der Macht ist Dienst, der "bis zur Vollendung" geführt wird (vgl. Joh 13,1).

Auch hier kann die Gestalt der Ester, wie oben erwähnt, neben die des Mose gestellt werden: Auch er ist bereit, zum Pharao zu gehen, auch wenn er dafür sterben sollte. Auf diese Weise wird er zum Haupt und Führer Israels, zur bevorzugten Mittlerschaft in der Beziehung zu Gott.

Was Ester betrifft, so wird sie erneut ohnmächtig (vgl. 5,2a-b); sie ist Königin, wird jedoch erdrückt von der Last, die sie tragen muss, und zeigt dies

in ihrer "Ohnmacht". Schwachheit darf keine Angst machen, und auch wer Autorität hat, darf keine Angst haben, sich zu ihr zu bekennen. Und Artaxerxes, der angesichts seiner ohnmächtigen Frau diesmal noch besorgter ist, verspricht, ihr alles zu geben, was sie will, auch wenn es die Hälfte seines Reiches wäre.

Esters Bitte ist jedoch sehr viel bescheidener: Sie bittet nur darum, dass der König zusammen mit Haman, an einem Festmahl teilnehme, das sie geben will. Als Artaxerxes dann beim Festmahl ein zweites Mal verspricht, ihr alles zu geben, was sie will, bittet sie um ein weiteres Festmahl mit dem König und Haman am folgenden Tag. An diesem Punkt fragt sich der Leser verwundert: Worauf wartet Ester? Warum spricht sie das Problem nicht offen an? Schiebt sie die wahre Bitte immer weiter auf, weil sie Angst hat, sich als Angehörige des Volkes Israel zu offenbaren, und die Reaktion ihrer beiden Gäste fürchtet? Oder hat sie einen Plan und wartet auf den günstigen Moment, in "weiser" Ausübung der Autorität?

Der Leser muss sich gedulden bis die Geschichte seine Fragen beantwortet. Zwischenzeitlich geht es in dem Bericht um Haman, der nicht abwartet und voreilige Schlüsse zieht, indem er Esters Bitte positiv auslegt: Er meint natürlich - und erzählt es seinen Angehörigen und Freunden -, dass die Einladung, die die Königin nur an ihn und an den König gerichtet hat, ein Zeichen höchster Achtung und Ehre ist; und wenn dieser Mordechai sich auch weiterhin nicht vor ihm niederwerfen und ihm huldigen will, wird er bekommen, was er verdient: Auf Anraten seiner Frau und seiner Freunde lässt er einen Galgen errichten, um den frechen Aufsässigen daran aufzuhängen, um dann "frohen Herzens zu dem Mahl" des Königs zu gehen (5,14). Die Macht führt zur Bosheit, Haman will die Ausrottung aller Juden und Mordechai soll sogar noch vorher sterben, an einem eigens für ihn errichteten Galgen.

Aber Gott hat andere Pläne: In jener Nacht kann Artaxerxes nicht schlafen und bittet darum, ihm aus der Chronik des Reiches vorzulesen. Und darin wird berichtet, dass Mordechai die Verschwörung gegen den Herrscher aufgedeckt hat. Dieser beschließt daher, ihn zu ehren, da er ihm das Leben gerettet hat - ausgerechnet jenen Mordechai, für den ohne Wissen des Königs der Galgen errichtet worden ist. Die biblische Botschaft ist tröstlich: Das Gute, das man getan hat, gereicht einem selbst oder anderen früher oder später zum Heil.

Und Artaxerxes fragt tatsächlich Haman, der in der inzwischen am Hof angekommen ist, was man für einen Mann tun könne, den der König ehren will. Im Gegensatz zum Leser weiß Haman nicht, dass der Herrscher von Mordechai spricht, und meint, dass er selbst sei es, den der König ehren wolle. Schließlich war er schon zweimal Ehrengast beim Festmahl der Königin und erwartet sich daher weitere Gunstbezeugungen. Als Antwort auf die Frage des Artaxerxes legt er daher seinen Traum vom Triumph dar: mit einem königlichen Gewand und der Krone auf dem Haupt auf dem königlichen Pferd durch die Straßen der Stadt

geführt zu werden, während vor ihm ausgerufen wird: “So geht es einem Mann, den der König besonders ehren will” (vgl. 6,7-10). Durch Macht wird man nicht nur grausam, sondern auch etwas einfältig: Seinem Wunsch nach Macht und Selbstbestätigung darin Ausdruck zu geben, als König gekleidet durch die Gegend geführt zu werden, zeugt von erschütternder Dummheit. Die Geschichte wird ironisch, wird geradezu karikaturistisch überzogen. Das verstärkt sich noch, als Haman offenbart wird, was der Leser schon weiß: All diese Zuschaustellung von Prunk und Ehre gilt Mordechai und nicht Haman. Dieser war zum Hof gekommen, um den König zu bitten, Mordechai zu erhängen, und jetzt muss er selbst ihn, der eigentlich sein Opfer sein sollte, im Triumph durch die Straßen führen.

Als Ester dann auf dem erwünschten Festmahl Hamans bössartigen Plan, alle Juden auszurotten, enthüllt, ist für den Verfolger das Ende gekommen (vgl. 7,1-6). Der König wird zornig und geht hinaus in den Garten. Der erschreckte Haman, im Bewusstsein, dass sein Schicksal nunmehr besiegelt ist, bittet die Königin Ester um Erbarmen und wirft sich über das Polster, auf dem sie sitzt. Aber seine Geste wird missverstanden. Die Macht lässt unfähig werden zur Demut, und als der mächtige und hochmütige Haman um Gnade bittet und sich niederwirft, erscheint dies wie eine gewalttätige Geste. Der König, in den Raum zurückgekehrt, sieht es und ruft: “Tut man jetzt sogar hier in meiner Gegenwart der Königin Gewalt an?” (7,8).

Für Haman ist der Augenblick der Rechenschaft gekommen: Der Galgen, an dem Mordechai sterben sollte, wird jetzt für ihn bestimmt. Jetzt wendet sich die Handlung zum erwarteten Ende: der Erlass zur Ausrottung der Juden wird zurückgenommen, das Volk Israel ist gerettet, und die Angreifer werden vernichtet. Das Purimfest soll dazu dienen, das vom Herrn gewirkte Heil von einer Generation zur nächsten weiterzugeben, in einem Spiel mit vertauschten Masken und Rollen, in dem die Verfolger besiegt werden und die zum Tode Verurteilten das wiedererlangte Leben preisen können.

“Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen”, singt die kleine Jungfrau von Nazaret (Lk 1,52-53; vol, auch 1 Sam 2,4-8), und preist jene Wende des Schicksals, die so kennzeichnend ist für das göttliche Heilswirken.

Ester - die Königin, die von tief verwurzelter Schwachheit gezeichnet ist, die jedoch durch den Entschluss, ihr Leben für ihr Volk hinzugeben, zur unwiderstehlichen Kraft wird - wird so zum Vorbild für eine Autorität, die im Dienst ausgeübt wird: eine Autorität, die nicht die Macht der Herrscher über die Völker ist, die unterdrücken und ihre Macht missbrauchen, wie es im eingangs zitierten Abschnitt aus dem Evangelium heißt. Die wahre Autorität ist der in Sanftmut, Demut, Liebe ausgeübte Dienst, der zur Selbsthingabe führt. Die

wahre Autorität ist die des Meisters und Herrn, der zum Diener wird, indem er den Jüngern die Füße wäscht und so auf die Hingabe des eigenen Lebens verweist (vgl. Joh 13,1-17); die wahre Macht ist die des "guten Hirten", der das Leben hingibt für die ihm anvertraute Herde (vgl. Joh 10,11-18).

Das ist „der Leitungsdienst“, der von Ihnen verlangt wird. Denn die Herrscher der Nationen regieren nach einer anderen Logik der Macht, aber „bei euch soll es nicht so sein“.

# WEGBEGLEITUNG IM ZEICHEN DER GNADE: EINE METAPHER FÜR DIE ORDENSLEITUNG IN UNSERER ZEIT

Schw. Mary Pat Garvin, RSM

*Schw. Mary Pat Garvin ist Mitglied des Instituts der „Barmherzigen Schwestern“. Seit 1974 unterrichtet sie auf schulischer und universitärer Ebene. Sie machte ihr Doktorat in Psychologie an der Gregoriana in Rom, wo sie von 1994 bis 2001 lehrte. Gegenwärtig ist Mary Pat in der psychologischen Beratung tätig und lehrt an der „Creighton University“ und an der „Seton Hall University“. Außerdem dient sie in Europa und Nordamerika als Ausbilderin und Beraterin für Ordensgemeinschaften im Bereich der anfänglichen Ausbildung und der ständigen Weiterbildung.*

*Original englisch*

## 1. Einleitung

**G**uten Morgen! Danke für den herzlichen Empfang. Ich freue mich, heute bei Ihnen zu sein, und danke der UISG für die Einladung zur Teilnahme an dieser Vollversammlung. In den letzten beiden Tagen haben wir uns mit dem Thema auseinandergesetzt: „*Bei euch soll es nicht so sein*“: Der Leitungsdienst nach dem Evangelium“. Im Gebet, im Gottesdienst und durch die Beiträge von Sr. Mary John Mananzan OSB und Prof. Bruna Costacurta sind wir bereichert und hoffentlich herausgefordert worden, unser Engagement im Leitungsdienst, der uns von unseren Kongregationen anvertraut wurde, weiter zu vertiefen!

Heute Morgen möchte ich uns einladen, uns mit dem Thema „Wegbegleitung im Zeichen der Gnade: eine Metapher für die Ordensleitung in unserer Zeit“ auseinanderzusetzen. Anhand der Metapher „Wegbegleitung im Zeichen der Gnade“ werden wir feststellen, dass es beim Leitungsdienst gestern wie heute darum geht, den Geist und das Herz Jesu anzunehmen und unsere Kongregationen so zu führen wie Jesus seine Jünger geführt hat – als „Wegbegleiter im Zeichen der Gnade“!

## 2. Wegbegleitung im Zeichen der Gnade

Jesus war der „Wegbegleiter im Zeichen der Gnade“ schlechthin! Er war ein „transformationaler Anführer“<sup>1</sup>, der allen, die sich von seiner Form, *beim Gottesvolk zu sein und ihm zu dienen*, angezogen fühlten, Weitblick, Kraft, Herausforderung und Mut schenkte.

Auch die Geschichte unserer eigenen Kongregationen ist reich an zahllosen weisen Frauen, „Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade“, „transformationalen Führungskräften“, die nach dem Vorbild Jesu die Schwestern ihrer Zeit mit Weitblick, Kraft, Herausforderung und Mut begleitet und dem Gottesvolk gedient haben. Denken wir nur an Frauen wie Teresa von Ávila, Franziska Cabrini, Mary Ward, Catherine McAuley, Alphonsa Maria Eppinger, Mutter Teresa und viele andere!

Heute stehe ich vor dieser Versammlung von „Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade“, weisen Frauen, „transformationalen Führungskräften“ von Kongregationen in aller Welt, die das Dasein Jesu so sehr verinnerlicht, in sich aufgenommen und eingesogen haben, dass sie trotz aller politischen Unruhen in ihren Ländern, Enttäuschung über unsere Kirche und Rückgang der Mitgliederzahl – bei einigen, aber nicht bei allen – weiterhin den Leitungsdienst als „Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade“ versehen und ihre Schwestern mit dem Weitblick, der Kraft, der Herausforderung und dem Mut beseelen, die sie in der heutigen Zeit brauchen, um dem Gottesvolk zu dienen.

Am heutigen Vormittag wollen wir uns also der „Wegbegleitung im Zeichen der Gnade“ zuwenden, und ich schlage vor, unser Thema auf zweierlei Weise in Angriff zu nehmen. Zunächst lade ich uns alle ein, „das Ohr unseres Herzens zu neigen“<sup>2</sup>, also nicht nur dem Vortrag zuzuhören, sondern ebenso aufmerksam in sich selbst hineinzuhören, die Gefühle, Gedanken, Erinnerungen, Fragen, Zweifel und auch Widerstände wahrzunehmen, die in der nächsten Stunde in Ihnen aufkommen werden. Diese Erkenntnisse, dieser Lichtblick, ist die Verbindung, die Sie zu Ihrer eigenen Erfahrung im Leitungsdienst herstellen. Diese Verbindung wird auch dann noch andauern, wenn die Worte des heutigen Vortrags schon lange verblasst sind.

Zweitens schlage ich vor, die folgenden Fragen im Hinterkopf zu behalten<sup>3</sup>, die unseren anschließenden Gesprächen zugrunde liegen werden:

- \* Wo habe ich aus unserer Untersuchung der „Wegbegleitung im Zeichen der Gnade“ *Kraft und Einsicht* gewonnen?
- \* Wo spüre ich *Herausforderungen*, die über mein gegenwärtiges Verständnis vom Leitungsdienst hinausgehen?
- \* Wogegen hat sich in mir *Widerstand* geregt? Können Sie sich denken, warum?

\* Was kann ich für meinen Leitungsdienst in den nächsten Wochen und Monaten daraus *mitnehmen und anwenden*?

### 3. „Bei euch soll es nicht so sein“ (Mt 20,26)

Die Bibelwissenschaft sagt uns, dass im Matthäusevangelium, wohl mehr als die anderen drei Evangelien, die Worte und das Reden Jesu im Mittelpunkt stehen. Matthäus gibt die Worte Jesu so genau wie möglich wieder und will uns so in die im Evangelium beschriebene Szene hinein nehmen.

In Matthäus 20,26 lesen wir: „Bei euch soll es nicht so sein“. Wenn wir in diesen Abschnitt hineingehen, befinden wir uns mit Jesus und den Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem. Ebenso wie wir es aus unserem eigenen Leben kennen, ist Jesus mit Jüngern konfrontiert, die über Ehrenplätze und Macht innerhalb der Gruppe streiten. Nachdem er wohl erst seinen Unwillen und seine Enttäuschung über ein solches Verhalten überwinden musste, nimmt Jesus diese nur allzu menschliche Situation zum Anlass, eine Lehre zu erteilen, indem er sagt: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein“ (Mt 20,25–26).

Damals haben wohl alle sofort verstanden, worum es Jesus ging. In der antiken Welt, zur Zeit Jesu, war der Missbrauch von Autorität und Macht durch weltliche und religiöse Machthaber den Menschen nur allzu vertraut. Die Worte Jesu und seine Beziehung zu den Jüngern brachten dagegen einen neuen Führungsstil hervor – ich habe ihn als „Wegbegleitung im Zeichen der Gnade“ bezeichnet. In den nächsten drei Jahren begleitete Jesus die Jünger als „Wegbegleiter im Zeichen der Gnade“. Ganz gleich, ob er verkündigte, heilte oder mit seinen Freunden zu Tisch saß – Jesus prägte einen neuen Führungsstil, von dem er hoffte, dass er an die Stelle der Erfahrungen, die die Jünger mit absoluter und ungezügelter Autorität und Macht gemacht hatten, treten würde.

„Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade“ zu sein, zu unseren Ordensmitgliedern in derselben Beziehung zu stehen wie Jesus zu seinen Jüngern, Gottes Traum, Gottes Reich zu fördern – darum haben unsere Kongregationen sich ständig bemüht. In guten wie in schlechten Zeiten haben wir und die Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade, die vor uns gewesen sind, uns bemüht, die Sendung Jesu fortzusetzen.<sup>4</sup> Über 14 Jahrhunderte lang sind unsere Kongregationen – geleitet von der betenden Betrachtung der Nöte der Zeit, den Charismen unserer Institute sowie den pastoralen Prioritäten der Universalkirche und der Ortskirchen – dem Ruf Jesu gefolgt, das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen.<sup>5</sup>

Heute ist das Interesse an einer neuen Erforschung des im Leitungsdienst vorhandenen Potentials größer denn je, um die Treue unserer Kongregationen zu

unseren Gründungscharismen und Gründungswerten zu fördern und zu unterstützen. Unsere Kongregationen weltweit haben sich zusammen mit nationalen und internationalen Ordenskonferenzen, wie der UISG, darum bemüht zu untersuchen, was dem Leitungsdienst seine Wirkkraft verleiht, was ihn befähigt, innerhalb des sich wandelnden Ordenslebens in der heutigen Welt dem Geist zu folgen. So wollen wir also unsere Aufmerksamkeit einigen Forschungen über die Kunst und die Wissenschaft des Leitungsdienstes zuwenden: auf der Suche nach der Weisheit zu verstehen, wie wir in größerer Fülle so führen können wie Jesus geführt hat – als Wegbegleiter im Zeichen der Gnade.

#### **4. Die Herausforderung der Wegbegleitung im Zeichen der Gnade in unserer postmodernen Welt**

Es ist nicht einfach, den Leitungsdienst<sup>6</sup> in unserer postmodernen Welt<sup>7</sup> zu definieren. In Studien über den Leitungsdienst und seine Entwicklung heißt es: „Der Leitungsdienst ist wie die Liebe: Alle wissen, dass es sie gibt, aber niemand kann sie definieren“<sup>8</sup>. Andererseits zeigen diese Studien ebenso wie unsere eigene Erfahrung, dass „der Leitungsdienst ein real existierendes Phänomen ist und er *immer* und *überall* den Unterschied ausmacht“<sup>9</sup>. Wenn wir zu Beginn des 21. Jahrhundert so führen wollen wie Jesus geführt hat, dann fragen wir uns:

- \* Welche Form des Leitungsdienstes macht unser Verständnis von der Wegbegleitung im Zeichen der Gnade am besten deutlich?
- \* Wie fördert und unterstützt die Wegbegleitung im Zeichen der Gnade bei unseren Ordensmitgliedern das Gründungscharisma, die Werte und die Aufgaben der Kongregation?
- \* Wo können Ordensleiter und Ordensmitglieder gleichermaßen Zugang finden zu ihrer „glanzvollen Geschichte“<sup>10</sup> und zuversichtlich der Zukunft entgegengehen, durchdrungen vom Heiligen Geist und bereit, den Herausforderungen unserer Tage mit der Weisheit und dem Einfallsreichtum unserer Gründer und Gründerinnen zu begegnen?

Auf diese Fragen eine angemessene Antwort zu geben, würde mehr Zeit in Anspruch nehmen als wir am heutigen Vormittag haben. Ich möchte jedoch damit beginnen, einige Worte zu sagen über zwei Elemente des Leitungsdienstes<sup>11</sup>, die unser Verständnis von der Wegbegleitung im Zeichen der Gnade erleuchten können.

Um unsere Kongregationen als Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade zu führen, müssen wir zunächst einmal wirklich daran glauben, dass es beim Leitungsdienst in erster Linie um Beziehungen geht! Zweitens erkennen Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade, dass der Leitungsdienst eine gemeinschaftliche und gemeinsame Aufgabe ist. Lassen Sie uns auf diese beiden wichtigen Elemente näher eingehen.



## 5. Wegbegleitung im Zeichen der Gnade und Beziehung

Studien im Bereich des Leitungsdienstes und seiner Entwicklung zufolge steht beim Leitungsdienst vor allem die Beziehung im Vordergrund. Vor der Mitte des 20. Jahrhunderts ging es in Studien darüber, was eine gute Führungskraft ausmacht, fast vorrangig um den Charakter, das Verhalten und die Persönlichkeit des Einzelnen. Diese Elemente wurden dann angewandt, um die Eignung einer zukünftigen Führungskraft zu beurteilen. Danach gab es weitere Studien – besondere Studien interdisziplinärer Natur<sup>12</sup> – in denen erkannt wurde, dass gute Führungskräfte verstärkt in der Lage sind, reife, gesunde (also heilige!) Beziehungen zu anderen aufzubauen. Die zwischenmenschliche Intelligenz<sup>13</sup>, wie sie von einigen genannt wird, ist demnach die wichtigste Eigenschaft einer guten Führungskraft – einer Führungskraft, die zu Wegbegleitung im Zeichen der Gnade fähig ist.

Um hervorzuheben, wie entscheidend die zwischenmenschliche Intelligenz für einen Wegbegleiter im Zeichen der Gnade ist, sagen diesbezügliche Studien, dass der Leitungsdienst am besten als *Prozess* zu verstehen ist, der *weder* in einer einzelnen Führungskraft *noch* in der Führungsposition selbst liegt. Der Leitungsdienst ist vielmehr eine dynamische Beziehung, die zwischen den Ordensleitern und den Ordensmitgliedern aufgebaut und genährt wird.<sup>14</sup>

Schon lange haben wir die zwischenmenschliche Intelligenz Jesu erkannt – auch wenn wir sie vielleicht nicht so genannt haben. Jesu Wegbegleitung im Zeichen der Gnade, die der tiefen Erkenntnis und Annahme seiner selbst entsprang, geht zum Beispiel aus seiner Fähigkeit hervor, tiefe und dauerhafte Bande zwischen sich und anderen zu knüpfen und zu erhalten: Bande, die – wie wir aus der Heiligen Schrift wissen – nicht einmal der Tod zerstören konnte. Ebenso unterhielt Jesus gesunde und heilige Beziehungen, trotz mancher Konflikte. Die Evangelien teilen uns mehr als einmal mit, dass Jesus die Gefühle, Gedanken, Wünsche und Bestrebungen anderer intuitiv erfasste, weil er sich so sehr im Gleichgewicht befand mit seinem eigenen inneren Leben.

Vielleicht können Sie in einer stillen Stunde in den nächsten Tagen oder auf Ihrer Heimreise über Ihre eigene zwischenmenschliche Intelligenz nachdenken, über Ihre Fähigkeit, reife, gesunde und heilige Beziehungen zu anderen aufzubauen. Ist Ihre Beziehungsfähigkeit Ihnen eine Hilfe, so zu führen wie Jesus geführt hat – eine Wegbegleiterin im Zeichen der Gnade zu sein? Wo müssen Sie eventuell Ihre zwischenmenschliche Intelligenz stärken, um eine glaubwürdigere Wegbegleiterin im Zeichen der Gnade zu sein?

## 6. Wegbegleitung im Zeichen der Gnade: gemeinschaftlich und gemeinsam

Wir können unsere Untersuchung der Wegbegleitung im Zeichen der Gnade

noch vertiefen, wenn wir das zweite entscheidende Element des Leitungsdienstes in Betracht ziehen: Ein guter Leitungsdienst ist heute ein gemeinschaftlicher und gemeinsamer Leitungsdienst. Das Gemeinschaftliche und Gemeinsame geht weit über unsere Beziehung zu unseren gegenwärtigen Räten oder Leitungsteams hinaus. Gemeinschaftlicher und gemeinsamer Leitungsdienst hat mit Fruchtbarkeit zu tun!<sup>15</sup> Es geht darum, unsere Ordensmitglieder mit dem zu versorgen, was sie brauchen, um ihre eigenen Fähigkeiten zum Leitungsdienst zu entwickeln – sei es im Bereich unserer Aufgaben und/oder als zukünftige Führungskräfte unserer Kongregationen.<sup>16</sup>

Wie die Humanwissenschaften uns gezeigt haben, ist Fruchtbarkeit kultur- und geschichtsübergreifend. Das bedeutet, dass in jeder Kultur und zu allen Zeiten die zentrale Aufgabe, das zentrale Projekt des Erwachsenseins immer darin besteht, fruchtbar zu sein! Leben zu spenden und für die Zukunft zu sorgen – die Zukunft der Familie oder die Zukunft der Kongregation – ist die Grundlage für ein reifes, gesundes und heiliges Erwachsenenleben. Die Fruchtbarkeit fordert uns tagtäglich auf, an jener uns innewohnenden Bewegung teilzuhaben, am menschlichsten aller Wege von der Selbsterfüllung zur Selbsttranszendenz. Das heißt, dass wir als Führungskräfte jede Begegnung mit einer Schwester oder einer Gemeinschaft, jede große oder kleine Entscheidung im Licht der Zukunft unserer Kongregationen betrachten. Dabei dürfen wir nie vergessen: Die Zukunft beginnt heute!

Auf die Ordensleitung und ihre Entwicklung angewandt bedeutet dies, dass die Fruchtbarkeit durch die Beziehungen, die zwischen Ordensleitern und Ordensmitgliedern geknüpft und aufrechterhalten werden, entfaltet und das Charisma erneuert wird.

Begleitet, herausgefordert und geführt von Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade nehmen die Ordensmitglieder die schwierige Aufgabe in Angriff, sich persönlich weiterzuentwickeln und die notwendigen Fähigkeiten hervorzubringen, um gute Führungskräfte zu werden.

Wenn die Ordensmitglieder ihre eigenen Führungskräfte als Wegbegleiter im Zeichen der Gnade erfahren – auf der Ebene der Gemeinschaft, der Provinz oder der Kongregation – dann fangen sie an, auch sich selbst als Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade zu sehen, die in der Lage sind, die Kongregation und ihre Aufgabe in die Zukunft zu führen. Wir sehen also, dass Fruchtbarkeit die Grundlage der Ordensleitung ist und dass „Führungskräfte andere Führungskräfte hervorbringen, und der Leitungsdienst zu einem gemeinsamen und gemeinschaftlichen Prozess wird“.<sup>17</sup>

An dieser Stelle möchte ich Sie wiederum einladen, sich Zeit zu nehmen, um darüber nachzudenken, in welcher Form Sie als Führungskraft Fruchtbarkeit besitzen. Wie kümmern Sie sich als Wegbegleiterin im Zeichen der Gnade um

ihre Ordensmitglieder und darum, dass diese begleitet, herausgefordert und geführt werden, um sich persönlich und beruflich weiterentwickeln, in der Bereitschaft, die Kongregation und ihre Arbeit in die Zukunft zu führen?

## **7. Wegbegleitung im Zeichen der Gnade und Geschichtenerzählen**

In den letzten 20 Jahren hatte ich die wunderbare Gelegenheit, mit vielen von Ihnen und Ihren Kongregationen in Europa, Afrika, Nord- und Südamerika zusammenzuarbeiten. Die erste Bitte, die ich an jedes Leitungsteam oder Rat richte, besteht immer darin, ein Buch mit der Geschichte der jeweiligen Kongregation ausleihen zu dürfen sowie ihre Konstitutionen und die letzte Erklärung ihres Kapitels. In jeder Kongregation geht aus diesen Dokumenten die einzigartige Geschichte hervor, wie die Wegbegleitung im Zeichen der Gnade zwischen Ordensleiterinnen und Ordensmitgliedern die Menschwerdung – Gott mit uns – immer weiter vorangebracht hat, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen. Ich habe oft bemerkt, dass wir als Führungskräfte die Bedeutung der Geschichten und Dokumente unserer Kongregationen zwar nicht missverstehen, manchmal jedoch nicht ausreichend verstehen, wie wir sie gebrauchen können, um unsere Wegbegleitung im Zeichen der Gnade zu verbessern. Lassen Sie mich ein Beispiel anführen.

Als Ordensleiterinnen haben wir die Aufgabe, unsere Ordensmitglieder in der Tradition unserer Gründer und Gründerinnen in der Nachfolge Jesu zu unterstützen und ihnen zu helfen, einander zu unterstützen. Die Geschichten innerhalb unserer Geschichte, die in unseren Konstitutionen enthaltenen Werte und der gegenwärtige Ausdruck dieser Werte, der in den letzten Erklärungen unserer Kapitel zu finden sein sollte, sind die kraftvollsten Mittel, die wir haben, um zu den tiefsten Wünschen und höchsten Bestrebungen unserer Ordensmitglieder vorzudringen – zu den Wünschen und Bestrebungen, aus denen der erste Funke für ihre Ordensberufung hervorgegangen ist.

Jesus wusste, welche Kraft Geschichten innewohnt, um das Handeln zur Erfüllung von Gottes Traum zu entzünden! In den Evangelien sehen wir oft, wie Jesus zu den Wünschen und Bestrebungen der Jünger vordringt, indem er ihre täglichen Erfahrungen mit den in den jüdischen Schriften enthaltenen Geschichten verbindet. In unseren Tagen enthalten unsere Ordensarchive Tausende von Geschichten, die nur darauf warten, immer wieder erzählt zu werden und die Kraft und den Weitblick unserer Gründungsmitglieder wieder freizusetzen. Viel näher geht uns jedoch die Erfahrung, die wir mit dem Erzählen von Geschichten in der Kongregation machen, bei offiziellen und inoffiziellen Anlässen wie Empfängen, Professfeiern, Jubiläen und – in besonders ergreifender Form – bei Beerdigungen unserer Mitschwester, wo wir die Geschichte des Mensch gewordenen Charismas erzählen und uns daran erfreuen.

„Erinnerung setzt Kräfte frei für die Nachfolge“<sup>18</sup>. Wenn wir nach einem Symbol für ein Kapitel, einem Bild für einen Abschlussbericht zur Amtszeit eines Leitungsteams oder einen Brief an die Kongregation zu einem schwierigen Thema suchen, haben wir dann ein bevorzugtes Symbol, eine bevorzugte Geschichte oder ein besonderes Wort des Gründers oder der Gründerin? Unsere Ordenssymbole sind der direkteste Weg zum Herzen und zum Verstand unserer Mitglieder. Unsere Ordensgeschichten setzen Kräfte frei für die Nachfolge und lassen in unserer Zeit den Funken überspringen, der unser Handeln zur Erfüllung von Gottes Traum entzündet.

Ich kenne kein besseres Beispiel für die Macht der Erinnerung, Kräfte für die Nachfolge freizusetzen, als einen kurzen Abschnitt aus einem Brief aus der Geschichte meiner eigenen Kongregation. Die hier anwesenden „Barmherzigen Schwestern“ werden diese Geschichte, die oft erzählt wird, sofort wiedererkennen. Ich lade alle ein, aufmerksam zuzuhören und an ähnliche Geschichten zu aus ihrer eigenen Tradition zu denken.

Die Irin Catherine McAuley gründete die „Barmherzigen Schwestern“ 1831 in Dublin. Eine ihrer ersten und engsten Mitarbeiterinnen war eine junge Frau namens Fanny Warde. In einem Brief von 1879 schrieb Sr. Frances Warde:

*„Sie haben sie [Catherine McAuley] nie kennengelernt. Ich kannte sie besser als irgendjemanden anderen in meinem Leben. Sie war eine Frau Gottes, und Gott machte sie zu einer Frau mit Weitblick. Sie hat mir gezeigt, was es heißt, eine „Barmherzige Schwester“ zu sein, die Welt und ihre Menschen durch Gottes Liebe zu betrachten; jeden zu lieben, der Liebe braucht, für alle zu sorgen, die Fürsorge brauchen. Jetzt gibt ihr Weitblick mir Antrieb. Es ist herrlich, eine „Barmherzige Schwester“ zu sein.“<sup>19</sup>*

Dieser 38 Jahre nach Catherines Tod geschriebene Brief zeigt die Macht der Erinnerung und die Fruchtbarkeit einer Beziehung, die auf Wegbegleitung im Zeichen der Gnade gründet. Catherine übte einen starken Einfluss auf Frances aus, der die Zeit und sogar den Tod überdauerte! Vielleicht weniger deutlich, aber ebenso wichtig war Frances Wardes eigene Fähigkeit, Catherines Weitblick zu verinnerlichen und selbst zu einer Wegbegleiterin im Zeichen der Gnade zu werden für die zahlreichen „Barmherzigen Schwestern“, die nach ihr kommen sollten.

In jeder Ihrer Kongregationen gibt es solche Geschichten wie die der fruchtbaren Beziehung zwischen Catherine McAuley und Frances Warde. Wenn wir diese Geschichten immer wieder erzählen, verschaffen wir unseren Ordensmitgliedern Zugang zu der Kraft und dem Einfluss dieser weisen Frauen, dieser Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade und transformationalen Führungskräften, die uns vorangegangen sind! Durch eine Geschichte in unsere Vergangenheit einzutreten kann bei unseren Mitschwestern unglaubliche Kräfte freisetzen, um die Werke der Barmherzigkeit zu tun, die Gottes Werke sind!

Um es deutlich zu sagen: Wir erzählen die Geschichten unserer Kongregationen nicht, weil wir in die Vergangenheit zurückkehren wollen, und wir erzählen sie auch nicht nur, um jene zu bewundern, die uns vorangegangen sind. Die Geschichten, die wir erzählen, rufen uns vielmehr die weisen Frauen, die Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade, die transformationalen Führungskräfte in Erinnerung, die uns vorangegangen sind. Ihre Geschichten ziehen uns in die Gemeinschaft der Heiligen hinein und senden uns dann in unsere eigene postmoderne Zeit hinaus. Sie ermöglichen es uns, mit Weisheit und Kreativität zu handeln.

Setzen Sie und Ihr Rat die Geschichten und Dokumente Ihrer Kongregation als Mittel ein, um die Kräfte Ihrer Mitschwester für die Nachfolge freizusetzen? Wie hat Ihre Wegbegleitung im Zeichen der Gnade Ihre Ordensmitglieder unterstützt, indem sie zu ihren tiefsten Wünschen und dem höchsten Bestreben vorgezogen ist, um die Werke der Barmherzigkeit tun, die Gottes Werke sind?

## **8. Wegbegleitung im Zeichen der Gnade: Eine Wei-Ji-Erfahrung**

Zwar sprechen die meisten von uns kein Mandarin, würden aber wohl trotzdem zustimmen, dass die Ordensleitung eine *Wei-Ji*-Erfahrung ist, also eine Erfahrung der Krise, die ‚Gefahren‘ und ‚Chancen‘ birgt! Ich weiß, dass einige von Ihnen Mandarin verstehen und vielleicht mit der linguistischen Debatte über die genaue Übersetzung vertraut sind. Hier möchte ich unsere Aufmerksamkeit jedoch nur auf die Tatsache richten, dass jede Krise, die wir erfahren, für uns sowohl ‚Gefahren‘ als auch ‚Chancen‘ birgt. Die Krisen, denen wir als Ordensleiterinnen begegnen, können wir uns nicht selbst aussuchen; wir können und müssen uns aber die Haltung aussuchen, die wir ihnen gegenüber einnehmen!

Jede von uns ist täglich mit vielen Dingen konfrontiert. Am Morgen erkunden Sie zum Beispiel die politische Landschaft eines Landes, in dem Sie eine neue Mission eröffnen möchten. Am Nachmittag versuchen Sie, einen respektvollen und für beide Seiten nützlichen Dialog zu führen mit einem Bischof oder einer anderen kirchlichen Autorität, die Ihre Fähigkeit zur Leitung der Schwestern, die in einer bestimmten Diözese dienen, in Frage stellt. Und gleichzeitig sind Sie und Ihr Rat oder Leitungsteam stets „erreichbar“, um Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade für die Mitglieder Ihrer Kongregation zu sein. Ob durch persönlichen Kontakt, Telefonate, Briefe, oder in unserer Zeit auch durch YouTube-Videos, E-Mails, SMS und „Tweets“: Sie haben die Aufgabe, auch im Umgang mit der vor ihnen liegenden Krise Ihre Ordensmitglieder mit dem Weitblick, der Kraft, der Herausforderung und dem Mut zu unterstützen, die nötig sind, um dem Gottesvolk zu dienen.

Zwar sind wir uns oft der „Gefahren“ bewusst, vor die eine solche ständige

und oft psychisch belastende Arbeit uns auf geistlicher, emotionaler, beziehungsmaßiger und physischer Ebene stellt, haben aber oft Schwierigkeiten, die Jahre, in denen wir mit der Ordensleitung betraut sind, gut zu leben. Nicht nur Psychologen, sondern auch geistliche Schriftsteller warnen uns immer wieder vor der Gefahr eines Burnout oder des häufiger vorkommenden „Brownout“, des Energieverlustes!<sup>20</sup> Für unsere geistliche, emotionale, beziehungsmaßige und physische Gesundheit Sorge zu tragen, ist schon in sich etwas Gutes, aber es dient auch – das dürfen wir nicht vergessen – der uns anvertrauten Aufgabe der Ordensleitung.

Die Wegbegleitung im Zeichen der Gnade setzt voraus, dass die Führungskräfte Wege kennen und praktizieren, um ihre Gesundheit und ihr Durchhaltevermögen in allen Lebensbereichen aufrechtzuerhalten. Zwei wichtige Mittel für Ordensleiter sind: 1) das Einhalten täglicher Zeiten für das Gebet, die Reflexion und die Einsamkeit, und 2) eine dauerhafte und tiefgehende Beziehung zu einem geistlichen Begleiter oder Berater oder zu einem weisen Menschen. Beides ist sowohl auf geistlicher als auch auf psychologischer Ebene wertvoll und schenkt uns eine Beziehung und einen sicheren Raum, um über unsere Freuden, Hoffnungen und Enttäuschungen, die zur Ordensleitung dazugehören, zu beten und mit einem anderen Menschen zu besprechen.

Ich habe lange Nahrung gezogen aus dem Vers aus dem Buch der Sprüche, der uns daran erinnert, dass wir uns selbst im anderen kennenlernen. Im Gebet, in der geistlichen Begleitung oder Beratung können wir als Ordensleiterinnen oft für uns selbst und unsere Kongregation Klarheit und Weitblick gewinnen. Und obwohl ich nicht glaube, dass die Verbindung über Telefon oder Internet (z. B. Skype) das beste Mittel dafür ist, habe ich genügend Erfahrungen mit einigen Ihrer Kongregationen und Gemeinschaften in den Entwicklungsländern, um sicher sagen zu können, dass, wenn es die einzige Form ist, um eine dauerhafte Beziehung zu einem Berater oder Begleiter zu finden und aufrechtzuerhalten, es unterstützt und zur Verfügung gestellt werden sollte.

Das zweite Element eines jeden *Wei-Ji*, einer jeden Krise, sind die ‚Chancen‘, die sie birgt, um etwas Neues hervorzubringen. In der Geschichte unserer Kongregationen gibt es viele Wegbegleiter im Zeichen der Gnade, transformationale Führungskräfte, die in Krisensituationen in der Lage gewesen sind, die geistliche und psychische Energie der Ordensmitglieder im Dienst des Charismas neu zu entzünden<sup>21</sup>. In unseren eigenen Tagen müssen wir dasselbe tun! Als Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade müssen wir „die Zeichen der Zeit erkennen“ und praktische und zeitgemäße Auslegungen unserer Charismen anbieten.

Ebenso müssen wir unsere Mitglieder zum Einsatz ermahnen und die entsprechende Anpassung und Erneuerung des Gemeinschaftslebens und unserer Arbeit fördern und gleichzeitig unseren Ordensmitgliedern Weitblick und

Inspiration verleihen, während wir auf eine unbekannte Zukunft zugehen.

Unsere Kongregationen sehnen sich nach Ordensleitern, die auf die Zukunft ausgerichtet und bereit sind, der Spur des Heiligen Geistes zu folgen. Zwar mögen unser Leben und unser Dienst heute anders aussehen als in der Vergangenheit, aber unsere Hingabe an die Gründungsvision unserer Kongregation muss stets dieselbe bleiben! Unsere Führungsfähigkeit als Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade in unserer unsicheren Zeit – es gilt aber im Grunde für alle Zeiten! – wird durch folgende Dinge unterstützt:

*Erstens* müssen wir in uns selbst „zu Hause sein“ und die entsprechende Fähigkeit zu gesunden (also „heiligen“!) Beziehungen zu anderen haben. Diese zeigt sich vor allem darin, zugänglich, flexibel und gesprächsbereit und gleichzeitig dem Gründungscharisma und den Werten der Kongregation treu zu sein. Das wiederum unterstützt unsere Fähigkeit, die Ordensmitglieder zu bestärken und zu ermutigen, aus ihren eigenen Ressourcen zu schöpfen und so zu Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade für andere zu werden.

*Zweitens* müssen Führungskräfte „kritische Realisten“<sup>22</sup> sein. Sie müssen der Realität ins Auge schauen und freudige Hoffnung vermitteln.<sup>23</sup> Diese Fähigkeit wird unterstützt durch den Mut, allen Hindernissen zum Trotz zu handeln, ganz gleich, ob diese politischer, kirchlicher oder kongregationaler Natur sind.

*Drittens* die Fähigkeit, das Charisma frisch und überzeugend zum Ausdruck zu bringen, trotz der sich wandelnden und schwierigen Zeiten, in denen wir uns sowohl in der Welt als auch in der Kirche befinden. Und schließlich die Fähigkeit, dem Geheimnis Gottes gegenüber offen zu sein wo, wann und wie auch immer Gott sich uns offenbaren will.

Ich weiß, wie schwer diese Aufgabe ist. Die Wegbegleitung im Zeichen der Gnade verlangt alles von uns! In Zeiten wie dieser denke ich oft an die Wegbegleitung im Zeichen der Gnade des ehemaligen Erzbischofs der Stadt Chicago, Joseph Kardinal Bernardin. In der Synode über das gottgeweihte Leben im Jahre 1994 sagte er: „Wir leben in einer Zeit der Krise [einer Zeit des *Wei-Ji*] des gottgeweihten Leben, aber auch in einer Zeit der Kreativität. Es ist eine Zeit der Krise aufgrund der tiefen Spannungen in der Gesellschaft und in der Kirche [...]. Es ist eine Zeit der Kreativität wie alle Krisenzeiten, denn der Heilige Geist scheint in Zeiten des Umbruchs besonders aktiv zu sein“.<sup>24</sup>

## 9. Wegbegleitung im Zeichen der Gnade und Macht

Zum Abschluss einige Reflexionen über die Anwendung von Macht durch Wegbegleiter im Zeichen der Gnade. Da Macht oft dazu gebraucht wird, zu unterdrücken statt Kraft zu schenken, empfinden wir ‚Macht‘ häufig als ein beängstigendes Wort.<sup>25</sup> Als beängstigend werden jene Worte empfunden, für die wir kein angemessenes Verständnis haben und die emotional eine beunruhigende

### Wirkung auf uns ausüben.

Als Wegbegleiter im Zeichen der Gnade darf ‚Macht‘ für uns kein beängstigendes Wort sein! In Matthäus 20,26 sehen wir, dass Jesus Autorität und Macht nicht aufhebt. Vielmehr wandelt er diese menschlichen Dynamiken, um Kräfte im Dienst des Evangeliums zu entzünden und freisetzen.

Die Humanwissenschaften, insbesondere die Psychologie und Soziologie, verstehen Macht als Einfluss. Wenn wir Macht haben, haben wir Einfluss. Und wenn wir Einfluss haben, haben wir Macht! Unsere Nachfolge Jesu und die Annahme seines Führungsstils verlangt von uns, die Macht und den Einfluss, die wir als Ordensleiterinnen haben, zu benennen, zu beanspruchen und zu gebrauchen. Die Herausforderung für uns besteht darin, auf die vielen unbekanntenen Formen der Macht, die uns täglich zur Verfügung stehen zu achten und sie anzuwenden. Zum Beispiel:

- \* *Die Macht der Ermutigung:* In diesem Augenblick gibt es sicher irgendwo auf diesem Planeten ein Mitglied Ihrer Kongregation, einer Gemeinschaft oder einer Provinz, das zu kämpfen hat. Vielleicht hat diese Schwester große Zweifel an ihrer Berufung oder an einer wichtigen Entscheidung, die sie in der vergangenen Woche treffen musste. Nehmen Sie die Macht der Ermutigung wahr, die Sie besitzen! Ihre Ermutigung – nicht eine Antwort auf ihre Zweifel oder Kämpfe – hat die Macht, die Energie, den Weitblick und den Mut hervorzurufen, die sie an genau heute vielleicht braucht, um der Realität ins Auge zu blicken und hoffnungsvoll zu bleiben.
- \* *Die Macht der Annahme:* Für viele Kongregationen gehört die Gastfreundschaft zu ihrem Charisma. Wir wissen, dass Gastfreundschaft weit mehr ist als die Aufnahme eines Menschen in unserem Zuhause oder unserem Kloster. Denken Sie an die Macht, die Sie besitzen, um die geistliche und psychische Energie Ihrer Ordensmitglieder freizusetzen, indem Sie neue Ideen aufnehmen, ohne darauf zu schauen, von wem sie kommen!<sup>26</sup> Zwar werden nicht alle neuen Ideen Früchte tragen, aber eine annehmende Haltung signalisiert den Ordensmitgliedern, dass alle aufgerufen sind, gemeinsam zu planen, wie die Kongregation auch weiterhin dem Gottesvolk dienen kann.
- \* *Die Macht der Beharrlichkeit:* Beharrlichkeit wird oft umschrieben als der Raum und die Zeit zwischen einer Enttäuschung und neuem Bemühen, zwischen Trauer und Heilung, zwischen Verletzung und Vergebung. Erkennen Sie die Macht der Beharrlichkeit in Ihrem eigenen Leben und nehmen Sie sie in Anspruch!<sup>27</sup> Füllen Sie Ihre eigenen geistlichen, emotionalen, beziehungsmaßigen und physischen Ressourcen wieder auf, um die Kraft zu haben, schöpferisch zu sein, und mit Mut und Kreativität, die in der Ordensleitung heute so sehr gebraucht wird, zu handeln.



Die Macht der Ermutigung, der Annahme und der Beharrlichkeit sind nur drei der zahllosen Formen von Macht, die wir besitzen; der Macht, die einen unterstützenden Einfluss ausübt auf unsere Ordensmitglieder, im Tun der Werke der Barmherzigkeit, die Gottes Werke sind!

## 10. Schluss

Catherine McAuley, die Gründerin meiner Kongregation – genau wie Ihre Gründer und Gründerinnen wohl auch – war eine äußerst praktische Person. Die frühen „Barmherzigen Schwestern“ in Irland erinnerten sich, dass Catherine sie ermutigte, „zu versuchen, Jesus wenigstens in einem einzigen Aspekt ähnlich zu sein“<sup>28</sup>. Heute haben wir uns der Frage gewidmet, wie wir Jesus wenigstens in einem einzigen Aspekt ähnlicher werden können: indem wir unsere Fähigkeit aufrechterhalten oder stärken, Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade zu sein und unseren Schwestern in ihrem Dienst am Gottesvolk am heutigen Tag Weitblick, Kraft, Herausforderung und Mut zu schenken.

Jesus hat sich dem Missbrauch von Autorität und Macht, der unter den Machthabern in der antiken Welt, den weltlichen ebenso wie den religiösen, herrschte, klar widersetzt. Als er dieselbe Haltung bei den Jüngern entdeckte, blieb er standhaft: „Bei euch soll es nicht so sein“. Jesus brachte einen Leitungsdienst hervor, der beziehungsgebunden und fruchtbar ist. Er förderte den Mut und die Kreativität der Jünger, indem er ihre gegenwärtigen Erfahrungen zur Vergangenheit in Beziehung setzte und durch die Erinnerung ihre Kräfte für die Nachfolge freisetzte.

Jesus lebte einen gesunden Rhythmus von Kontemplation und Aktion. In Gott gegründet und von Zeiten des Gebets, der Einsamkeit und der Mahlgemeinschaft mit Freunden genährt, bewahrte er die Fähigkeit, sich Krisen zu stellen, ohne daran zu zerbrechen, der Realität ins Auge zu blicken und denen, die ihm nachfolgten, Hoffnung zu schenken. Er gebrauchte seine Macht und seinen Einfluss nicht, um zu unterdrücken, sondern um jenen Kraft zu schenken, die das Reich Gottes, den Traum Gottes erfüllen wollten.

Mögen wir als Wegbegleiterinnen im Zeichen der Gnade, transformationale Führungskräfte von Kongregationen in aller Welt diese Vollversammlung mit der großen Zuversicht verlassen, dass der Leitungsdienst, zu dem wir gesandt sind und der an Jesu ausgerichtet ist, unsere Schwestern unterstützt und trägt in ihrem neuen und unerschütterlichen Dienst am Gottesvolk. Das ist der Leitungsdienst, zu dem wir berufen sind. Vielen Dank.

## Die Autorität in der Bibel

- 1 Leonard Doohan, *Spiritual Leadership: The Quest for Integrity* (Mahwah, NJ: Paulist Press, 2007); Bernard M. Bass und Ronald E. Riggio, *Transformational Leadership*, 2nd ed. (Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, Inc. 2006); James MacGregor Burns, *Transforming Leadership* (New York: Grove Press, 2003); Christine Cameron, *Leadership as a Call to Service: The Lives and Works of Teresa of Avila, Catherine of Siena and Thérèse of Lisieux* (Ballanm Australia: Connor Court Publishing, 2012).
- 2 Regel des hl. Benedikt, *Prolog*. Vgl. Timothy Fry, ed., *The Rule of St. Benedict* (Bloomington, IN: Vantage Spiritual Classics, 1993).
- 3 Entnommen aus den Fragen des "Formation Program," (Silver Spring, MD: Religious Formation Conference); Bernard J. Lonergan, *Method in Theology* (New York: Herder, 1972); Tad Dunne, *Lonergan and Spirituality: Towards a Spiritual Integration* (Chicago: Loyola Press, 1985).
- 4 Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Vita Consecrata* (1996) §18; Siehe auch Mary Maher, "Called and Sent: Reflections on a Theology of Apostolic Religious Life Today," (Rom: UISG, 2011).
- 5 Brenda Dolphin, Mary Pat Garvin, Cait O'Dwyer, "Leadership in Consecrated Life Today," *Formation and the Person: Essays on Theory and Practice*, eds. Alessandro Manenti, Stefano Guarinelli und Hans Zollner (Löwen, Belgien, Peeters, 2007).
- 6 Der Leitungsdienst ist ein schwer zu erfassender Begriff, über den schon seit Jahrtausenden nachgedacht wird. In den letzten 50 Jahren wurde der Leitungsdienst eingehend erforscht. Ausführliche Untersuchungen durch Soziologen, Psychologen und Pädagogen und andere hat nicht weniger als 350 Definitionen hervorgebracht. Eine oberflächliche Überprüfung der englischsprachigen Bücher über den Leitungsdienst, die gegenwärtig auf dem Markt sind, umfasst über 150.000 Titel.
- 7 Donna Markham, "A Message to Post-modern Leaders," *Human Development* 23/2 (2002) 19-24. Markham fordert die Ordensleiter auf, "die sich überschneidenden Momente [modern/postmodern] des kulturellen Wandels, der unser Glaubensleben ebenso durchdringt wie jeden anderen Aspekt unserer globalen Wirklichkeit" (20), nicht zu unterschätzen und sich zu Bewusstsein zu führen, was dieser Wandel für das Ordensleben in der heutigen Zeit bedeutet. Siehe auch Sandra Schneiders, *Finding A Treasure: Locating Catholic Religious Life in a New Ecclesial and Cultural Context* (New York: Paulist Press, 2000), insbesondere Kapitel 6: "Religious Life in Spiritual Transformation II: Enlightenment and Postmodernity, a Passive Dark Night?"; Heidi Schlumpf, "Sandra M. Schneiders: Prophetic Future Ahead for Women Religious," *UISG Bulletin* 148 (2012) 40-45; Paul Lakeland, *Postmodernity: Christian Identity in a Fragmented Age* (Minneapolis: Fortress Press, 1997).
- 8 Warren Bennis und Burt Nanus, *Leaders* (New York: Harper & Row, 1985) 5; Siehe auch Warren Bennis, *On Becoming a Leader* (New York: Basic Books, 2009).
- 9 William Foster, "Toward a Critical Practice of Leadership," *Critical Perspectives on Educational Leadership*, ed. John Smyth (Philadelphia: The Falmer Press, 1989) 49.
- 10 Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Vita Consecrata* (1996) §110.
- 11 Foster, 1989, 51
- 12 Luigi M. Rulla, Joyce Riddick, Franco Imoda, *Anthropology of the Christian Vocation: Existential Confirmation*, Bd. 2 (Rom: Gregorian University Press, 1989); Siehe auch Franco Imoda, *Human Development: Psychology and Mystery* (Löwen, Belgien: Peeters, 1998).
- 13 Howard Gardner, *Multiple Intelligences: New Horizons* (New York: Basic Books, 2006).
- 14 Foster, 1989, 52.
- 15 Foster, 1989, 53.
- 16 Ein neues Projekt in der Entwicklung des Leitungsdienstes ist das *Collaborative Leadership Development Program* (CLDP). Dieses Programm ist eine multi-kongregationales, multi-

- nationales, facettenreiches Lernprogramm für Mitglieder (unter 60) von Ordenskongregationen in den Vereinigten Staaten. Für mehr Informationen über CLDP wenden Sie sich an Kathy Wade: kwade42@gmail.com.
- <sup>17</sup> Foster, 1989, 57.
- <sup>18</sup> Elizabeth A. Johnson, *Friends of God and Prophets: A Feminist Theological Reading of the Communion of Saints* (New York: Continuum Press, 2000) 66.
- <sup>19</sup> Frances Warde, *Letter to Sr. Mary Gonzaga O'Brien*, 1879.
- <sup>20</sup> Robert Wicks, *Bounce: Living the Resilient Life*. (New York: Oxford University Press, 2010). "Brownouts" sind in diesem Zusammenhang die Momente mentaler und emotionaler Abgespanntheit, die oft ungesunde Selbstzweifel nähren und uns das Selbstvertrauen nehmen, das wir in unserem Dienst als Ordensleiter brauchen.
- <sup>21</sup> Dieser Abschnitt basiert auf *Dimensions of Leadership: Capacities, Skills and Competencies for Effective Leadership* (Silver Spring, MD: Leadership Conference of Women Religious, 1997).
- <sup>22</sup> Lonergan, 1972, 239; Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, *Der Dienst der Autorität und der Gehorsam* (2008), § 13.
- <sup>23</sup> Siehe Patricia Farrell, "Navigating the Shifts", Presidential Address, LCWR 2012.
- <sup>24</sup> Joseph Kardinal Bernardin, "Authenticity and Diversity in Consecrated Life," *Origins* 24/18 (1994) 309.
- <sup>25</sup> Kathleen Norris, *Amazing Grace: A Vocabulary of Faith*. (New York: Riverhead Books, 1998).
- <sup>26</sup> Margaret Wheatley und Deborah Frieze, "Leadership in the Age of Complexity: From Hero to Host," *Walk Out Walk On: A Learning Journey into Communities Daring to Live the Future Now* (San Francisco: Berrett-Koehler Publishers, 2011).
- <sup>27</sup> Robert J. Wicks, *Bounce: Living the Resilient Life* (New York: Oxford University Press, 2010); Jill Geisler, *Work Happy: What Good Bosses Know* (New York: Hachette Book Group, 2012).
- <sup>28</sup> Mary C. Sullivan, ed., "The Limerick Manuscript," *Catherine McAuley and the Tradition of Mercy* (Notre Dame, IN: University of Notre Dame Press, 1995) 181.

# DIE AUSÜBUNG DER AUTORITÄT IN EINER ERWACHSENEN GEMEINSCHAFT

Schw. Charlotte Sumbamanu, STCJ von Kinshasa

*Schw. Charlotte Sumbamanu Masenga ist die Generaloberin der Kongregation „Soeurs de Sainte Thérèse de l’Enfant Jésus de Kinshasa“. Sie hat Kommunikationswissenschaften studiert und war als Programmleiterin aktiv am Aufbau und an der Eröffnung der RTCE (Radio Télévision Catholique Elykia) beteiligt.*

*Original französisch*

**V**iele verschiedene soziologische Modelle haben die Ausübung der kirchlichen und religiösen Autorität beeinflusst: Man denke nur an die römische Familie, die Monarchien, die Feudalgesellschaft, die napoleonische Herrschaft.

Der moderne Mensch steht einer schwindelerregenden Entwicklung gegenüber, die ihn zwingt, sich neue Existenzweisen in der sich wandelnden Welt anzueignen. Die Globalisierung macht unsere Welt zu einem „globalen Dorf“, besonders durch die spektakulären Fortschritte der neuen Informations- und Kommunikationstechniken. Diese erlegt infolgedessen ihre eigene Kultur und Mentalität auf. Es ist sogar die Rede von einer neuen globalen Ethik. Und diese hat große Auswirkungen nicht nur auf die Welt, sondern auch auf die Kirche und insbesondere auf das Ordensleben.

Aus dieser neuen Kultur sehen wir neue Begriffe hervorgehen, wie gemeinsame Verantwortung, Gleichheit, Autonomie, nachhaltige Entwicklung, kulturelle Vielfalt, Lebensqualität, sexuelle Orientierung, risikolose Abtreibung, Regenbogenfamilien, Sterberecht, Nichtregierungsorganisationen, Zivilgesellschaft, Partnerschaft, Konsens, Win-Win-Situation etc.<sup>1</sup>

Diese Begriffe enthalten nicht nur fragwürdige Ansätze, sondern auch schwere Verirrungen einer permissiven Ideologie, die im Gegensatz zu den jüdisch-christlichen Werten wie Wahrheit, Moralität, Gewissen, Willen, Eltern,

Jungfräulichkeit, Keuschheit, Autorität, Hierarchie, Recht, Sünde, Feind etc. stehen. All das fällt zurück auf unser Thema: Begriffen wie Leitung/Begleitung/Koordinierung treten an die Stelle von Autorität, Gleichheit an die Stelle von Hierarchie.

Außerdem sieht man, dass sich „sowohl innerhalb der Kirche als auch in der Gesellschaft die Art und Weise, wie Autorität und Gehorsam wahrgenommen und gelebt werden, geändert hat. Verursacht hat diese Veränderung unter anderem ein wachsendes Bewusstsein vom Wert der einzelnen Person, inklusive ihrer Berufung, ihrer Gefühlswelt und ihrer intellektuellen und geistigen Begabung, ihrer Freiheit und ihrer Fähigkeit, Beziehungen einzugehen. Des Weiteren ist hier die zentrale Bedeutung einer Spiritualität der *communio* zu nennen<sup>2</sup> und die damit verbundene Aufwertung jener Mittel, die zu ihrer lebendigeren Verwirklichung beitragen. Nicht zuletzt hat dazu auch ein anderes und weniger individualistisches Sendungsverständnis beigetragen, da die Sendung nun in den entsprechenden Formen konkreter Zusammenarbeit von allen Mitgliedern des Gottesvolkes mitgetragen wird“<sup>3</sup>. Diese Situation wird verstärkt durch „die Kultur“ der westlichen Gesellschaften, die sehr stark auf das Individuum und seine Autonomie ausgerichtet sind.

So wird die Notwendigkeit einer neuen, frischen Reflexion über die Ausübung der Autorität in einer erwachsenen Gemeinschaft deutlich. Unser Vortrag mit dem Titel „Die Ausübung der Autorität in einer erwachsenen Gemeinschaft“ umfasst drei Teile:

1. Der Begriff der Autorität in der Kirche
2. Die Grundlage der Autorität und ihre Notwendigkeit
3. Das Bild einer erwachsenen Gemeinschaft; Schluss

## 1. Der Begriff der Autorität in der Kirche

### 1.1. Erläuterung der Begriffe „Autorität“ und „Gehorsam“

Die Autorität entspricht der Fähigkeit, Anweisungen geben und Gehorsam zu finden<sup>4</sup>. Sie schließt Begriffe wie „Rechtmäßigkeit der Macht“, „Befehl“ und „Gehorsam“ ein und darf nicht mit Autoritarismus verwechselt werden. Das heißt, die Ausübung der Autorität setzt notwendigerweise den Gehorsam voraus. Daher sind die Begriffe „Gehorsam“ und „Autorität“ miteinander verbunden. Zwischen den Begriffen „Autorität“ und „Gehorsam“ steht die Anweisung (der Befehl), nach folgendem Schema: Autorität – Anweisung – Gehorsam.

Der Begriff „Autorität“ suggeriert „Macht“ oder „Herrschaft“. Autorität wird definiert als „die Fähigkeit, auf andere Menschen Einfluss auszuüben, unter Achtung der festgesetzten und von ihnen geteilten Normen“<sup>5</sup>. Max Weber zufolge beruht die Autorität eines Menschen über einen anderen auf ihrer Rechtmäßigkeit.

Er hebt die verschiedenen Quellen der Rechtmäßigkeit hervor, die dem Charakter einer Autorität entsprechen, die von Seiten der Untergebenen angenommen und anerkannt wird<sup>6</sup>. Weber betrachtet außerdem die **Macht** als die „Möglichkeit, den eigenen Willen dem Verhalten anderer aufzuzwingen“, auch gegen deren Widerstand und unabhängig von den Grundlagen, auf denen diese Möglichkeit beruht<sup>7</sup>. Um Macht zu haben, muss man J. M. Denquin zufolge in der Lage sein, zu befehlen und sich Respekt und Gehorsam zu verschaffen<sup>8</sup>.

Die Ekklesiologie der Gemeinschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils hat eine neue Auffassung von Autorität, Untergebenen und Gehorsam eingeführt. Man beruft sich heute immer wieder auf folgende Begriffe: Oberer, Leiter, Verantwortungsträger, Koordinator einerseits und Persönlichkeit, Gewissen, Autonomie, Ausrichtung auf das Gemeinwohl, Verantwortung andererseits.

Und in Bezug auf die Kirchenleitung findet man häufig folgende Begriffe: Subsidiarität, Kollegialität, Mitverantwortung, Pluralismus, Gemeinschaft. Wenn sie falsch verstanden werden, werden diese Begriffe verwechselt mit Unabhängigkeit, Demokratie (Volksherrschaft) und vor allem mit Anarchie und Freigeist.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Autorität einem anerkannten und zuerkannten oder verliehenen Wert entspricht. Sie unterscheidet sich daher vom Autoritarismus. Autorität ist mit Rechtmäßigkeit verbunden, und die Person, die sie ausübt, muss die festgesetzten von allen anerkannten Normen respektieren. Autoritarismus hingegen verweist auf Macht, Herrschaft oder Hegemonie und kann auch ohne Zustimmung der Untergebenen ausgeübt werden. Im religiösen Kontext sollte hervorgehoben werden, dass Autorität eine Macht ist, die dem Wohl der anderen dient, mit dem Ziel ihrer Heiligung.

**Gehorchen** bedeutet, sich jemandem zu unterzuordnen und sich dem zu fügen, was dieser anordnet oder vertritt. Es heißt, sich dem Willen des anderen zu beugen, wie ein Kind seinen Eltern gehorcht, der Untergebene dem Herrn, der Einzelne dem Gesetz. Es scheint also in jeder Form der sozialen Organisation Autoritätsbeziehungen zu geben, die festlegen, dass die Festsetzung dieser Autorität von den Beteiligten oder stillschweigend gestattet wurde. Und der Gehorsam besteht in der Zustimmung zu den von der Autorität aufgezeigten Werten. Er ist die Haltung einer reifen (erwachsenen) Person, denn es geht nicht darum, auf die eigene Person und den eigenen Willen zu verzichten, sondern durch das Streben nach diesen Werten sich selbst zu erheben.

Das setzt eine große Willensentscheidung voraus, die man nur bei freien Personen beobachten kann, die in der Lage sind zu verstehen, zu wählen und zu wollen, und reif genug, die Normen des Gemeinschaftslebens (oder des gesellschaftlichen Lebens) eigenverantwortlich anzunehmen, in der großzügigen Erfüllung der eigenen Pflichten und unter Achtung der Rechte der anderen.

Der Gehorsam in seiner natürlichen und rein menschlichen Dimension ist der Akt einer intelligenten und freien Person, die „ja“ sagt zu einer als annehmbar (statthaft) erkannten und von der Gesellschaft akzeptierten Norm. Er ist die Fähigkeit eines Erwachsenen, die eigenen Pflichten und die eigene Rolle innerhalb einer Gemeinschaft bewusst zu übernehmen.

Das Anweisen wiederum ist das Handeln dessen, der die Weisung gibt. Im Rahmen der Autorität ist die Anweisung notwendig und rechtmäßig, da die Personen das Wohl erkennen, das der an sie ergangenen Anweisung zugrunde liegt (Planung, Gespräche, Vorbereitung, Ausführung etc.). Sie stimmen zu und gehorchen.

Im Neuen Testament ist die Unterordnung *„die Haltung, die darin besteht, die Ratschläge oder Weisungen eines anderen freiwillig anzunehmen, die Haltung der Zusammenarbeit mit dem anderen. In der Tat bedeutet Unterordnung nicht, sich kontrollieren oder kommandieren zu lassen, sondern besteht darin besteht, sich den anderen in dem Maße zu fügen, in dem sie den Willen des Herrn wiedergeben“*.<sup>9</sup> In diesem Sinne hört der Gehorsam nicht bei der Unterordnung auf, sondern bei der Person, die die Anweisung gibt und zu der man in Beziehung tritt. Wenn diese zwischenmenschliche Beziehung vorhanden ist, dann wird der Gehorsam zu einer Haltung der Liebe, der typischen Haltung des Christen.

## **2. Die Grundlage der Autorität und ihre Notwendigkeit**

In der römisch-katholischen Kirche ist die Heilige Schrift mit der ganzen moralischen Autorität bekleidet, die Gott über alle seine Geschöpfe ausübt<sup>10</sup>. Diese Wirklichkeit zeigt uns also, dass dem Herrn, unserem Gott, eine unerschütterliche Autorität innewohnt.

### **2.1 Die Grundlage der Autorität**

*„Jede [Gewalt] ist von Gott eingesetzt“* (Röm 13,1), für den Dienst und im Geiste der Wahrheit. Im Bericht über die Söhne des Zebedäus prangert Jesus die weltliche Mentalität an, die von Macht und Herrschaft geprägt ist. Er fordert eine neue Geisteshaltung, denn *„wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein“* (Mt 20,26–27). In dieser Welt funktionieren die Vorsteher auf der Grundlage einer sozialpolitischen Struktur, einer Hierarchie, die ihnen den Gehorsam gegenüber ihren Weisungen und somit ihre Macht gewährleistet. Im Reich Gottes kommt die Autorität aus einer kindlichen Demut und einem hingabevollen Dienst. Bei den Heiden gründet die Autorität auf Position und Rang. Im Reich Gottes wird die Autorität dem zuerkannt, dessen Eigenschaften Gott am ähnlichsten sind. Daher sagte Christus über die Vorsteher im Reich Gottes: *„Sollen Diener sein, sie sollen die Geringsten sein, sie sollen Sklaven sein, sie sollen die Letzten sein“* (vgl. Mk 10,43–44). Vor unserem Herrn „geht das Sein dem Tun voraus und

kommt das Tun vom Sein. Mit anderen Worten: die Funktion geht aus der Eigenschaft hervor. Wer dient, tut dies, weil er ein Diener ist”<sup>11</sup>.

In der heidnischen Welt ist die Größe eines Menschen an der äußeren Macht und am Gewicht seiner Position gegenüber den anderen bemessen. Im Reich Gottes ist die Größe an der inneren Demut und am Dienst als äußerer Haltung bemessen. Die Vorsteher wollen nicht besonders geehrt werden, sondern betrachten sich als „die Geringsten“. Der Herr verbirgt also nicht seine Missbilligung dieser Auffassung von Autorität. Er hat auch gesagt: „*Bei euch aber soll es nicht so sein*“ (Mt 20,26; Mk 10,43). Für Jesus ist Autorität Dienst, und darin ist ihre Daseinsberechtigung in den Evangelien begründet. Die goldene Regel, die eine wahre Ausübung der Autorität in der Kirche trägt, ist also der Dienst. In diesem Sinne steht das Wort Gottes an erster Stelle, und ihre einzige Grundlage ist Jesus Christus, der gekommen ist, um zu dienen und sein Leben hinzugeben für viele (vgl Mk 10,45).

## 2.2. *Notwendigkeit der Autorität*

Überall, wo Menschen zusammen sind, ist Autorität notwendig. Die Notwendigkeit, Autorität zu errichten, hat zweifachen Charakter: einen **natürlichen** und einen **übernatürlichen**.

Auf **natürlicher Ebene**: Keine Gruppe von Menschen ist in der Lage, aus sich selbst heraus ihr zwischenmenschliches Leben zu ordnen und die Ziele, die sie sich gesetzt hat, zu erreichen, ohne eine (innere) Norm und vor allem ohne einen Verantwortungsträger, auf den alle Bezug nehmen. Niemand kann daran zweifeln, dass eine gesellschaftliche Gruppe ohne einen dynamischen Verantwortungsträger, der die Rolle, die die anderen ihm zuerkennen, eifrig erfüllt, dazu verurteilt ist, in einer Anarchie zu leben, die die gesetzten Ziele oder die Ideale in Gefahr bringt.

Zu Recht meint Françoise Rossetti Herbelin, dass die Funktion der Autorität hauptsächlich darin besteht, **das Gesetz zu garantieren, die Aufgabe der Gruppe zu unterstützen und ihre inneren Beziehungen zu fördern**. Die Unterstützung der Aufgabe der Gruppe findet auf der Ebene statt, die Gruppe anzuspornen, die Arbeit zu koordinieren, und Entscheidungen über die geeigneten Mittel zur Erlangung der Gruppenziele zu treffen. Die Förderung der inneren Beziehungen besteht dagegen darin, den Zusammenhalt zu verbessern, die Moral zu stärken, die Einheit der Gruppe aufrechtzuerhalten.<sup>12</sup>

Auf **übernatürlicher Ebene** müssen wir berücksichtigen, dass das Ordensinstitut und die Gemeinschaften, aus denen es sich zusammensetzt, Gemeinschaften der Kirche sind. Sie sind von der zuständigen kirchlichen Autorität gewollt und öffentlich errichtet worden. „Nirgends in der Kirche gibt es eine kirchliche Gemeinschaft, die keinen Verantwortungsträger hat. Andernfalls wäre eine solche Gemeinschaft ein ungültiges Phantasiegebilde und



entspräche vor allem nicht dem Wesen der Kirche als als fester Bestandteil des Gottesvolkes".<sup>13</sup>

Aus derselben Perspektive heraus betont Papst Johannes Paul II.: „Im geweihten Leben war das Amt der Oberen und Oberinnen, auch der Ortsoberen, stets von großer Bedeutung sowohl für das geistliche Leben als auch für die Sendung. ... Es gilt aber anzuerkennen, dass derjenige, der die Autorität ausübt, auf seine Aufgabe als erster Verantwortlicher der Gemeinschaft, nämlich auf die Leitung der Brüder und Schwestern auf dem geistlichen und apostolischen Weg, nicht verzichten kann. Es ist nicht leicht, in einem stark vom Individualismus geprägten Milieu die Aufgabe, die die Autorität zum Vorteil aller ausübt, anzuerkennen und anzunehmen. Es muss jedoch die Wichtigkeit dieser Aufgabe erneut herausgestellt werden, die sich als notwendig erweist, um die geschwisterliche Gemeinschaft zu festigen und nicht den gelobten Gehorsam zu vereiteln"<sup>14</sup>.

Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Ansprache an die Generaloberen und Generaloberinnen: „Der Dienst der Autorität« erfordert ständige Präsenz und die Fähigkeit, zu beseelen und Anregungen zu geben, die Daseinsberechtigung des geweihten Lebens in Erinnerung zu rufen, den euch anvertrauten Menschen dabei zu helfen, mit stets sich erneuernder Treue dem Ruf des Heiligen Geistes zu entsprechen"<sup>15</sup>. Autorität und Gehorsam sind eine Liebedienst, das neue Gesetz der Liebe (vgl. Joh 5,9–15; 6,57), das zum Willen Gottes, zur Heiligkeit führen soll.

### **3. Die Autorität in einer erwachsenen Gemeinschaft**

Eine erwachsene Gemeinschaft ist ein Lebensumfeld, in dem die Mitglieder durch Erkenntnis und Wachstum auf physischer, psychologischer, intellektueller, moralischer und geistlicher Ebene ausreichende Reife erlangt haben und eine gewisse Erfahrung mit Menschen und Ereignissen besitzen, eine klare Sicht der Dinge, ein gewisses Niveau an Aufrichtigkeit und Klugheit in der Beurteilung von Werten, Menschen und Ereignissen. Sie sind in der Lage, verantwortlich, frei, loyal, konsequent und in Übereinstimmung mit den entsprechenden Werten, vor allem mit den Erfordernissen des geweihten Lebens, zu handeln.

#### ***3.1. Die Gestalt der Mitglieder einer erwachsenen Gemeinschaft***

Bevor wir zur Beschreibung der Gestalt der Mitglieder einer erwachsenen Gemeinschaft übergehen, ist es zunächst angebracht, kurz aufzuzeigen, wie eine erwachsenen Person aussieht – was sie ist und was sie nicht ist.

##### ***3.1.1. Was ein Erwachsener auf menschlicher Ebene ist***

Ein Erwachsener ist eine Person, die ihre volle Entwicklung erreicht und eine Reife erlangt hat, die ihr die Kontrolle über ihre physische und intellektuellen

Fähigkeiten verleiht und sie psychologisch und geistlich zu einem aufrichtigen Urteil fähig macht.

Der Erwachsene besitzt also die Fähigkeit, freie Entscheidungen zu treffen und übernommene Verpflichtungen einzuhalten. Es ist eine Person, die auf wichtige Tatsachen und Fragen ausgerichtet und offen ist für die Probleme der anderen und der Welt; eine Person, die eine gewisse Erfahrung mit Menschen und Dingen erworben hat; so wird sie weniger streng und immer einfühlsamer und verständnisvoller. Es ist eine Person, die weiß, dass jeder Mensch Grenzen und Fehler hat und die daran keinen Anstoß nimmt.

Kardinal Feu Malula, dem Gründer der Kongregation „Soeurs de sainte Thérèse de l’Enfant Jésus de Kinshasa“ zufolge ist eine erwachsene, reife Person *„eine verantwortungsvolle Person, die persönliche Überzeugungen hat und sich bemüht, diese umzusetzen und mit anderen zu teilen, die handelt und zu neuen Initiativen und Erfahrungen in der Lage ist“*<sup>16</sup>. Erwachsen ist derjenige, der hat kindische Verhaltensweisen bereits abgelegt hat oder sie allmählich ablegt.

### **3.1.2. Was ein Nicht-Erwachsener auf menschlicher Ebene ist**

Eine nichterwachsene Person trägt ihre kindischen Fehler und Launen zur Schau und ergötzt sich an ihnen. Sie ist an Lappalien und ihrer eigenen Zufriedenheit interessiert. Sie hält sich beim Belanglosen und Nebensächlichen auf statt zum Wesentlichen vorzudringen; sie hält ihre Rechte statt ihrer Pflichten hoch; sie verfällt leicht in Jammer und Klage und negative Kritik. Es ist eine narzisstische Person, die im Mittelpunkt des Interesses ihrer Gemeinschaft stehen will und sich nicht zum Gemeinwohl oder zum Wohl der anderen hin öffnet.

Unter diesem Aspekt kann man sagen, dass eine erwachsene Ordensfrau eine Person ist, die „eine endgültige Entscheidung getroffen hat und die Leidenschaft der Liebe Gottes in sich trägt, die Leidenschaft der Liebe, die alle Mittelmäßigkeit und Bequemlichkeit verbannt. Ihr Leben wird zur unermüdlichen Suche nach der Vollkommenheit der Liebe“<sup>17</sup>.

Im Ordensleben bedeutet erwachsen sein, nach der eigenen Grundoption zu leben und wirklich alle Erfordernisse des eigenen Lebensstandes mit Freude und Verantwortung anzunehmen, trotz der Schwierigkeiten, denen man vielleicht auf seinem Weg begegnet. Die erwachsene Ordensfrau nimmt die mit ihrem Lebensstand verbundenen Rechte und Pflichten mit innerer Ruhe wahr und bewegt sich in ihren Grenzen, um eine freiwillige Offenheit gegenüber den Ansprüchen ihres Lebens, ohne Zwang und Widerwillen, durchscheinen zu lassen. Kurz gesagt, es ist eine Person, die Jesus, den gekreuzigten Jesus, gewählt hat, um sich seiner Heilssendung zu weihen und die ihn bereits kennengelernt hat durch die Erfahrung des Gebets, des Gehorsams, der geschwisterlichen Hingabe, des apostolischen Dienstes, der echten Armut und

der Lebensdisziplin.

### 3.2. Die Gestalt der Autorität in einer erwachsenen Gemeinschaft

Die Autorität in einer erwachsenen Gemeinschaft ist zunächst einmal Mitglied dieser Gemeinschaft und muss daher die Werte und die Vision (Charisma und Spiritualität) ihrer Gemeinschaft verkörpern. Die Autorität definiert sich unter dem Aspekt des Gehorsams, der Sendung und des Dienstes.

**Autorität ist Gehorsam:** Die Oberin ist vor allem die erste, die gehorcht, denn ihre Autorität wird in Fügsamkeit gegenüber dem Wort Gottes geübt, also im Gehorsam gegenüber Gott. Sie übt ihre Autorität im Hören auf Gott, auf das Lehramt der Kirche, auf das Eigenrecht, im Dienst am Gemeinwohl, an jedem Mitglied und an der Sendung. Pater Bernard Ducruet hebt hervor, dass in der christlichen Gemeinschaft die Autorität im Dienst des Wortes Gottes steht. Das unterscheidet sie von allen anderen Formen der Gemeinschaft. Sie beruht auf dem klaren und deutlichen Wort Gottes, das in Jesus Christus an uns gerichtet wurde. In der geistlichen Gemeinschaft steht das Wort Gottes an erster Stelle, und Jesus Christus ist ihre einzige Grundlage.<sup>18</sup>

**Autorität ist Sendung,** vergleichbar mit der dreifachen Funktion des Hirtendienstes der Bischöfe in der Kirche (MR 13). Der Obere oder die Oberin leitet und lehrt mit dem Ziel der Heiligung. Der Obere muss zur Heiligkeit hinführen.

Der Abt, so der hl. Benedikt „muss immer bedenken, wie man ihn anredet“. Er wird mit dem Namen Christi angeredet, der seine Sendung definiert, die ihm anvertrauten Kinder Gottes zum Vater zu führen.<sup>19</sup> In der Gemeinschaft ist **die Oberin Mutter**, aber nicht wie Eltern, die ihre Kinder erziehen, auch wenn es manchmal Analogien gibt. Die Oberin ist Mutter wie Christus unter seinen Jüngern. Die Sendung Christi bestand darin, ihnen den Vater zu offenbaren, sie durch seine ganze Person, sein Vorbild, seine Lehre zum Vater zu führen. Die Oberin ist nicht einfach nur Ersatz für die natürliche Mutter, die uns fehlt. Ihre Aufgabe ist es nicht, die affektiven Mängel unserer Kindheit auszugleichen. Die Mutterschaft der Oberin lehrt die Schwester, ihren Ursprung und ihr Verwurzelsein in Gott zu entdecken<sup>20</sup>. In diesem Sinne sagt ein Ruandesisches Sprichwort: „Allein Gott bringt wahrhaft hervor, die Menschen erziehen nur“.

Nur die Oberin, die dem Wort Gottes vollkommen treu ist, kann dort ihren Ursprung in Gott erkennen, indem sie selbst gehorsam ist gegenüber dem Evangelium, der Kirche und ihrem Eigenrecht.

Der hl. Benedikt fügt daher hinzu: „Deshalb darf der Abt nur lehren und bestimmen, was der Weisung des Herrn entspricht. Sein Befehl und seine Lehre sollen wie Sauerteig göttlicher Heilsgerechtigkeit die Herzen seiner Jünger durchdringen.“<sup>21</sup>

**Autorität ist Dienst**, denn die Oberin muss für ihre Schwestern eine Dienerin sein, muss ihnen ein Ansporn sein, mit dem einzigen Ziel, verantwortungsvoll ihre Sendung zu erfüllen im Hinblick auf eine gehorsame, vereinte und geschwisterliche Gemeinschaft, eine charismatische Gemeinschaft, zum Wohl aller Mitglieder. Im Dienst der Gemeinschaft spielt die Oberin die Rolle der Kundschafterin und der Leiterin. So ist das Dasein der geistlichen Autorität nicht in Freund oder Feind begründet, sondern im Wort Christi, der sagt: „*Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen*“ (Mt 20,28). Die Autorität verzichtet auf ihr mehr oder weniger leidenschaftliches Verlangen zu entscheiden, zu zwingen, zu herrschen oder andere zu verführen. Sie versucht nicht, auf die Gefühle der Personen einzuwirken oder ihre Frömmigkeit zu loben. Ihre Liebe gilt allen Brüdern und Schwestern, besonders den Schwachen, in denen sie das Abbild Jesu Christi erkennt.

Die Autorität in einer solchen Gemeinschaft ist nicht in erster Linie disziplinarisch, sondern hat eine koordinierende, begleitende Rolle. Dafür muss sie auf dem Herrn und seinem Wort gründen. „Die wahre geistliche Autorität wird nicht durch Erfolg oder Misserfolg bewiesen, sondern ist abhängig von der Demut, vom Hören auf alle, von der Aufrichtigkeit, der Liebe zum Herrn, zu seinem Wort und zu seiner Kirche“<sup>22</sup>.

Ihr Dienst ist der Dienst der Einheit: Er ist Zeichen und Verursacher der Einheit der Gemeinschaft. Man könnte sich fragen: Ist dieses Ideal realisierbar? Aber wir sind uns stets bewusst, dass die Autorität in der Gemeinschaft, ebenso wie in der Kirche, ein Geschenk Gottes ist, und das Geschenk bleibt ein Ideal, an dem man sich tagtäglich messen muss.

### ***3.3. Die Autorität und ihre gemeinschaftliche Situation***

Die Oberin übt ihre Autorität nach dem Plan Gottes aus, wie Christus gelehrt hat: „*Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen*“ (Mt 20,28). In Wirklichkeit ist die Oberin eine unvollkommene Person, die sich selbst erkennen und überwinden muss, um den Ansprüchen ihrer Verantwortung zu entsprechen. Sie muss in sich die menschlichen Eigenschaften hervorbringen, die sie zu einer annehmbaren Person machen, auch in einem nichtreligiösen Umfeld. Über all diese menschlichen Eigenschaften hinaus, die sie zu seiner gesellschaftlich gewandten Frau machen, muss sie vertrauenswürdig sein, so dass die Mitglieder sich ihr von selbst anvertrauen. Mit ihrer beruhigenden Art ermutigt sie andere, ihr Gewissen zu öffnen.

Das Vertrauen gibt der Oberin die innere Freiheit, die Leichtigkeit und die Freude in der Ausübung ihres Dienstes der Autorität. Dies Vertrauen kann man erwerben, aber nicht kaufen. Es ist die Grundlage ihres Handelns nach folgenden Regeln: im Geist des Dienstes die von Gott empfangene Autorität ausüben;

fügsam sein gegenüber dem Willen Gottes in der Ausübung ihrer Macht; die Mitglieder als Kinder Gottes anleiten; den freiwilligen Gehorsam fördern; Achtung gegenüber der menschlichen Person zeigen; Mitarbeit fördern und Initiativen zum Wohl des Instituts und der Kirche Gottes unterstützen (vgl. Canon 618).

### 3.3.1. Die Stellung der Autorität in der Gemeinschaft

In der Gemeinschaft setzt die Oberin sich nicht mit absolutistischen Mitteln durch, sondern lebt dort als Mitglied, im Zusammenwirken mit den anderen, im Bewusstsein ihrer Sendung, die Dynamik und die Funktion der anderen Mitglieder zu fördern. Denn ihre **Hauptaufgabe** besteht darin, dazu beizutragen, die **persönlichen und gemeinschaftlichen religiösen Ziele** zu erlangen. Dieses Zusammenwirken fasst die afrikanische Weisheit in einem Leitsatz zusammen: „*Mukalenga wa bantu, bantu ba mukalenga*“: „*Das Oberhaupt für das Volk, das Volk für das Oberhaupt*“. Es gibt also einen Kreislauf der Zugehörigkeit. Die Oberin drängt der Gruppe ihre Denk- und Lebensweise nicht auf. Sie gibt der Gemeinschaft Antrieb, belebt also das Leben der Gruppe neu, spornt sie an, von ihrer eigenen Seinsweise her ein eigenes Leben zu haben. Denn in der Ordensgemeinschaft ist die Autorität im Wesentlichen „pastoral“<sup>23</sup>.

Vom praktischen Ablauf her leitet die Oberin die Gemeinschaft von der Gemeinschaft selbst ausgehend. Sie muss den Mitgliedern große Achtung entgegenbringen, denn die Ziele der Gemeinschaft entsprechen denen ihrer Mitglieder und umgekehrt.

Die Oberin ist aufgerufen, eine „aufmerksame und fürsorglich dienende Haltung“ einzunehmen. Durch diese Haltung kann sie eine leblose und passive Gemeinschaft in eine lebendige und aktive Gruppe umwandeln und die Möglichkeiten der Mitglieder und der Gemeinschaft zu verbessern. Man erwartet von ihr eine mehr schwesterliche und begleitende Haltung als die einer Expertin, die alles weiß und alles kann.

#### Die Oberin als Begleiterin der Gemeinschaft

In der Begleitung achtet die Oberin nicht nur auf die Arbeit der Schwestern, sondern auch auf alles, was ihre Personen betrifft, auf menschlicher, affektiver, beziehungsmaßiger, geistlicher und religiöser Ebene. Sie geht über die Befolgung der Regeln hinaus, um die Offenheit unter den Mitgliedern zu fördern, damit diese darauf achten und daran Interesse haben, die Ansprüche des Evangeliums in der Freude des Herrn zu leben. **Oberin sein** ist wichtiger als **als Oberin handeln**. Die Tatsache, Begleiterin zu sein, setzt die Fähigkeit voraus, dem anderen nahe zu sein, ohne ihn daran zu hindern, er selber zu sein, mehr durch Begleitung als durch Weisung, durch ihre Art, die Dinge vielmehr hervorzubringen als sie selbst zu organisieren.

### **Die Oberin als jene, die der Gemeinschaft Ansporn verleiht**

Das Anspornen ist eine Methode der Leitung der Gemeinschaft, die auf Zusammenarbeit und Beteiligung gründet. Ihr Ansporn geschieht durch ihre Verfügbarkeit, Freundlichkeit, Hingabe und ihre Großherzigkeit in der Annahme und im Verständnis, das sie den Mitgliedern entgegenbringt; durch ihre Reife im Leben nach dem Evangelium; ihre Fähigkeit, die Situationen, die sich ihr bieten, anzunehmen und zu leben; die Annahme ihrer eigenen Grenzen; ihre Sensibilität, die Wirklichkeit ihrer Gemeinschaft und ihrer jeweiligen Situationen, wahrzunehmen; ihr echtes, stets fortschreitendes Gebetsleben; ihre Fähigkeit zu reden und zu schweigen; ihre Fähigkeit, Probleme zu erkennen, eigene Furcht zu erleben, ihre eigenen Verteidigungs-, Flucht- und Widerstandsmechanismen zu verstehen und zu entdecken.

#### **3.4. Die Aktionsmittel der Ordensoberin**

Um die Werte, die dazu beitragen, in der Gemeinschaft zu wachsen und die Gemeinschaft wachsen zu lassen, weiterzuentwickeln, wollen wir einige Aktionsmittel festhalten die die Ordensoberin benutzen sollte, um den freiwilligen Gehorsam zu gewährleisten:

**Information:** Wichtiges Mittel zur Förderung der Bewusstseinsbildung, der Mitverantwortung und des Einsatzes der Mitglieder.

**Übertragen von Verantwortung:** Die Fähigkeit, die eigene Autorität auf andere zu übertragen, ist der Königsweg zur Schaffung eines vernünftigen Freiraums, zur Organisation des eigenen Lebens und der anderen Dinge. Es geht dabei um jene, denen Pflichten und Aufgaben direkt anvertraut werden.

**Anpassung der Regel an das Leben:** Die Gemeinschaft kann einen Zeitplan entwerfen, der den allgemeinen Weisungen der Regel und ihren eigenen konkreten Lebensumständen entspricht. Aufgabe der Oberin ist es, dies zu Bewusstsein zu bringen, um den freiwilligen Gehorsam zu fördern. Für die erwachsene Ordensfrau gilt also: Sie hat ausreichende Kenntnis vom Charisma und von den Erfordernissen des Ordenslebens sowie von der Spiritualität und dem Charisma, die ihrem Institut zu eigen sind; sie stimmt aus dem Glauben heraus freiwillig den oben erwähnten Dingen zu; sie hat die Fähigkeit, die Autorität anzuhören und anzunehmen; sie ist offen für das Gespräch; sie zeigt Konstanz und Stabilität in der Entscheidungsfindung; sie handelt aus Nächstenliebe und mit Großherzigkeit; sie ordnet sich den Normen und der Autorität unter.

#### **3.5. Das Bild einer erwachsenen Gemeinschaft**

Eine Ordensgemeinschaft ist eine Gemeinschaft gottgeweihter Personen, die geloben, gemeinsam den Willen Gottes zu suchen und zu erfüllen: eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern mit unterschiedlichen Rollen, aber mit demselben Ziel, demselben Ideal und derselben Leidenschaft<sup>24</sup>. All das gibt

ihnen bestimmte Eigenschaften, die sie zu Zeugen der dreifaltigen Gemeinschaft machen. Die Mitglieder einer erwachsenen Gemeinschaft pflegen die Werte des Evangeliums und bekämpfen immer mehr das, was diesen Werten entgegensteht. Sie haben eine große Fähigkeit, sich den allgemeinen und den eigenen Normen unterzuordnen.

Die charakteristischen Eigenschaften einer erwachsenen Gemeinschaft sind also: organisierte Mitverantwortung, gegenseitige Anerkennung in Dankbarkeit, Annahme und Ermutigung der anderen und ihrer Fähigkeiten, Komplementarität. Hier sollte betont werden, dass das Gemeinschaftsleben, die Einheit immer vollkommener wird, wenn alle Mitglieder an der Organisation des Gemeinschaftslebens beteiligt sind. Jeder übernimmt seinen Teil der Verantwortung wie es seinen Fähigkeiten entspricht, um das Handeln und die Initiativen der Gemeinschaft zu unterstützen und zu ergänzen. Die Komplementarität gestattet eine gute Mitverantwortung und Zustimmung zum Willen Gottes. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: Die Ameisen sind nur vereint in der Lage, einen Elefanten zu transportieren (Mossi).

#### **4. Das Bild einer nichterwachsenen Gemeinschaft**

In dieser Gemeinschaft nehmen Mitglieder nicht Bezug auf Christus als Mittelpunkt ihres Lebens. Die Mitglieder stellen Forderungen anstatt zu fördern. Es ist eine Gemeinschaft, in der es an Rückhalt und konstruktiven Initiativen fehlt; eine Gemeinschaft, in der es an Annahme der Autorität und Unterordnung unter die allgemeinen und die eigenen Normen mangelt.

In einer nichterwachsenen Gemeinschaft ist die Ausübung der Autorität selbst mit Schwierigkeiten konfrontiert, die eine fehlerhafte Autorität erkennen lassen. Einige Anzeichen sind: Autoritarismus in all seinen Formen, Ungleichheit in der Behandlung (Günstlingswirtschaft), Mangel an Respekt gegenüber den Untergeordneten und gegenüber ihrer menschlichen und christlichen Würde, der Wunsch, alles regeln zu wollen (Allgegenwart der Autorität), Überwachung und Misstrauen, Egoismus und Trägheit, ohne sich den eigentlichen Problemen zu stellen, mangelnde Nächstenliebe, Hartherzigkeit etc.

Als Folge davon muss man auch Fehler im Gehorsam erwarten, deren Ausdrucksformen folgende sein können: Auflehnung oder Rebellion, Jammern über alles, Verleumdung und Murren, Heuchelei und mangelnde Aufrichtigkeit, Routine und Unlust, Infantilismus, Depression etc.

#### **5. Mittel zum Erlangen der Reife**

Die erwachsene Gemeinschaft ist keine Konfektionsware und entsteht auch nicht von allein. Sie ist Frucht des Handelns und einer Kultur, deren Wurzeln in einer anfänglichen Ausbildung und ständigen Weiterbildung sowie in der

### Fähigkeit zur Eigeninitiative liegen.

Schon in der anfänglichen Ausbildung sollte daher bereits eine Willenbildung stattfinden und menschliche Tugenden wie Loyalität, Aufrichtigkeit, Verantwortungsbewusstsein, kritisches Denken, Freiheit und emotionales Gleichgewicht vermittelt werden. Diese Ausbildung muss durch einen Ausbildungsprozess geschehen, der zum Beispiel folgende Praktiken anwendet:

- 1) Die Willensbildung fördern: Die Ausbildung, Stärkung und Pflege des Willens muss durch den Verzicht geschehen. Man muss lernen, nein zu sagen oder seine Zeit zu beschränken; die Großherzigkeit muss unterstützt werden, indem man sich in beständig verfügbar macht; Sorgfalt, Pünktlichkeit, Selbstdisziplin, Verzicht, Mut, sich schwierigen Situationen zu stellen, persönliche Arbeit, persönliche Initiativen.
- 2) Die Methode der Entscheidungsfindung verbessern: Diese Verbesserung kann nur durch eine Werteskala erlangt werden: die Werte Christi (Tugenden), persönliche Werte (die eigenen Pläne), institutionellen Werte (Ordenspflichten). Diese Praxis muss durch das Gebet und die tägliche Betrachtung unterstützt werden. Wenn die Entscheidungsfindung fingiert ist, bleibt das Gespräch leer.
- 3) Das Zuhören üben: Um die Fähigkeit zum Zuhören zu verbessern, muss man versuchen, die Gegenwart, die Erfahrung, das Hier und Heute des anderen zu verstehen, und bereit sein, die Welt mit den Augen des anderen zu sehen, mit seinem Herzen zu hören, zu verstehen und zuzuhören, schweigen können und den anderen reden lassen, etc.
- 4) Die Bedürfnisse des anderen in seiner ganzen Persönlichkeit achten: eine weitere Form der Kultur des Gehorsams besteht darin, den anderen zu erkennen und zu verstehen, wahres geschwisterliches Interesse zu zeigen, das Wachstum zu unterstützen. Ein weiteres Mittel, die Kultur des Gehorsams zu fördern, ist der unentgeltliche und spontane Dienst an allen, die grenzenlose Verfügbarkeit, die uneigennützigere Bereitschaft zu Freiwilligenarbeit und Ehrenamt.

### Schluss

Autorität, Gehorsam, Unterordnung. Die biblische Unterordnung existiert und ist etwas Kostbares. Aber sie muss beginnen, weil Gott will – wie das Wort Gottes uns lehrt –, dass wir alle, individuell und kollektiv (Autorität und Mitglieder), Jesus Christus untergeordnet sind; dass wir einander untergeordnet sind in der Kirche, in der wir leben, um angenommen zu werden als hingabevolle Arbeiter, die dem Leib Christi dienen und die sich als treu erweisen. Der hl. Paulus sagt ganz deutlich: „Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ (Eph 5,21).



Petrus bringt im Grunde denselben Gedanken zum Ausdruck, indem er sagt: „Sodann, ihr Jünger: ordnet euch den Ältesten unter! Alle aber begegnet einander in Demut! Denn Gott tritt den Stolzen entgegen, den Demütigen aber schenkt er seine Gnade“ (1 Pt 5,5).

Die Liebe drängt uns, die Verantwortung zu übernehmen, „der Hüter unseres Bruders oder unserer Schwester“ zu sein. Aber sie verbietet uns, gewaltsam in sein oder ihr Privatleben einzugreifen. Wir sind aufgerufen, dem diskreten Weg des Heiligen Geistes in das Herz des anderen zu folgen. Und wir sind niemals aufgerufen, uns an seine Stelle zu setzen oder seine Arbeit zu tun!<sup>25</sup>

Wie die gegenseitige Unterordnung auf der Liebe gründet, so hat sie ihren Ursprung im Wesen Gottes. Gott ist seinem Wesen nach Gemeinschaft. Denn der eine Gott ist eine Gemeinschaft von drei Personen, die von Ewigkeit zu Ewigkeit ihr Leben miteinander teilen.

Die Autorität kommt also aus einer göttlichen Eingebung heraus, deren Ausdruck die Dreifaltigkeit ist: eine einzige Gemeinschaft in Komplementarität und Mitverantwortung.

---

<sup>1</sup> Vgl. *L'identité des consacrées à l'épreuve de nos cultures. Actes du 2<sup>ème</sup> colloque national sur la vie consacrée en R. D. Congo*, Kinshasa, 25. Januar – 2. Februar 2009, S. 173.

<sup>2</sup> Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte* (6. Januar 2001), Nr. 43–45); *Vita Consecrata*, Nr. 46, 50.

<sup>3</sup> Vgl. Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des Apostolischen Lebens, *Der Dienst der Autorität und der Gehorsam*, Nr. 3 § 4.

<sup>4</sup> *Le robert Micro, dictionnaire d'apprentissage de la langue française*. Dictionnaire le Robert, S. 859.

<sup>5</sup> NAKAHOSA KABEMBA, J.K., *Figure renouvelée du supérieur religieux,*

*animateur de communauté. Analyse Juridico pastorale*, S. 8.

<sup>6</sup> Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft*.

<sup>7</sup> Ebenda.

<sup>8</sup> J. M. DENQUIN, zitiert von Roger MUCCHIELLI, [www.wikipédia.org](http://www.wikipédia.org/) / la psychologie de la relation / 28/12/2012.

<sup>9</sup> Franck A. VIOLA, *L'autorité spirituelle dans l'Eglise*, Kap. 3: „L'autorité et la soumission“. <http://www.eglisedemaison.com/livres/viola/co>.

<sup>10</sup> *Revue la trompette*, A 197 „La source de l'autorité dans l'Eglise Catholique“. [www.bereanbean.org](http://www.bereanbean.org).

<sup>11</sup> Frank A. VIOLA, *L'autorité spirituelle dans l'Eglise*, Kap. 1 „Les modèles des l'autorité“, <http://>

## Die Ausübung der Autorität ...

- [www.eglisedemaison.com/livres/viola/co](http://www.eglisedemaison.com/livres/viola/co).
- <sup>12</sup> Françoise ROSSETTI HERBELIN, Qu'est-ce que l'autorité? [www.pedagopsy.eu/autorite.htm](http://www.pedagopsy.eu/autorite.htm).
- <sup>13</sup> Vgl. Canones 608 und 617; NAKAHOSA KABEMBA, J.K., a.a.O., S. 5.
- <sup>14</sup> Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Vita consecrata*, Nr. 43; *Neubeginn in Christus*, Nr. 14. *Das brüderliche Leben in Gemeinschaft*, Nr. 47–53; La documentation catholique g1 (1994), S. 425–426; CIC 618; proposition 19.
- <sup>15</sup> Benedikt XVI., Ansprache an die Generaloberen und Generaloberinnen der Institute für das geweihte Leben und der Gesellschaften für das Apostolische Leben, 22. Mai 2006.
- <sup>16</sup> Vgl. Kardinal Malula, „La vocation particulière de la Congrégation“, in Leon de Saint MOULIN SJ, Œuvres complètes du Cardinal Malula, Bd. 5, texts concernant la religieuse, FCK 1997, S. 236.
- <sup>17</sup> Vgl. ebenda, S. 236.
- <sup>18</sup> Vgl. Bernard DUCRUET, L'autorité en communauté, collection Petits traits spirituels, VI, Vie consacrée, Ed. Brandi Borth 1997, S. 11.
- <sup>19</sup> Ebenda, S. 16.
- <sup>20</sup> Ebenda, S. 31.
- <sup>21</sup> Ebenda, S. 16.
- <sup>22</sup> Vgl. Jacques DUBOIS, „L'autorité dans l'Eglise locale. Promesse“, Revue de réflexion biblique, sommaire du No. 147, Januar-März 2004.
- <sup>23</sup> Der Dienst der Autorität und der Gehorsam, Nr. 14
- <sup>24</sup> Der Dienst der Autorität und der Gehorsam, Nr. 1.
- <sup>25</sup> Vgl. FRANCK A. VIOLA, L'autorité spirituelle dans l'Eglise, Kap. 3 „L'autorité et la soumission“ [http//www.eglisedemaison.com/livres/viola/co](http://www.eglisedemaison.com/livres/viola/co).

# DIE AUTORITÄT DER LEIDENDEN <sup>1</sup>

Schw. Martha Zechmeister, CJ

*Schw Martha Zechmeister wurde 1956 in Österreich geboren und ist ein religiöses der "Congregation Jesu", von Mary Ward gegründet. Sie ist Dozentin in der systematischen Theologie und Direktor des Master-lateinamerikanischen Theologie an der University of Central America in San Salvador (El Salvador).*

*Original auf Spanisch*

## 1. Von unterdrückender Gewalt zu befreiender Autorität



äußerst abstrakt und vereinfacht lassen sich zwei verschiedene Leitungs- oder Führungsstile unterscheiden – und zwar unabhängig von ihrem Kontext, sei dieser nun politisch oder kirchlich, familiär oder öffentlich. Zwei Worte aus der Sprache der römischen Politik charakterisieren diese beiden Typen: „potestas“, Macht oder Amtsgewalt, auf der einen Seite – und „auctoritas“, Autorität, auf der anderen.

Der erste, als „potestas“ charakterisierte Stil, beruht auf einer fundamentalen Ungleichheit, einer Asymmetrie. Wer Macht hat, ist anderen gegenüber im Vorteil. Dieser Vorteil kann in einem Wissensvorsprung bestehen, in der Akkumulation von ökonomischen Ressourcen oder in der Möglichkeit, überlegene physische, psychische oder soziale Gewalt auszuüben. Max Weber hat „Macht“ so auf klassische Weise so definiert: „*Macht* bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“<sup>2</sup> Der Mächtige, der Potentat, vermag die Sphäre seiner Macht unter Kontrolle zu halten. Er verfügt über die Mittel, um den ihm Unterstellten seinen Willen aufzuzwingen und jeden Widerstand zu brechen. Schlimmstenfalls kann er die vernichten, die sich ihm nicht unterwerfen.

Auch der zweite, als „auctoritas“ gekennzeichnete Typ von Leitung setzt eine Asymmetrie voraus. Auch eine Person mit Autorität hat einen Vorteil gegenüber anderen. Doch die Qualität der Beziehung zwischen einer Person mit Autorität und denen, die diese Autorität respektieren, ist grundlegend verschieden. Diese Beziehung wird nicht durch Dominanz und Unterwerfung bestimmt, sondern hat ihr Fundament in freier und gegenseitiger Anerkennung. Die Asymmetrie an Erfahrung, Wissen, sozialer Position oder Ressourcen hebt in einer solchen

Beziehung die grundlegende Gleichheit zwischen denen, die zueinander in Beziehung stehen, nicht auf. Mehr noch, Autorität ist kein Gegensatz zur Geschwisterlichkeit und rechtfertigt niemals Überheblichkeit anderen gegenüber. Man kann „die Macht ergreifen“, doch Autorität kann niemals „ergriffen“ werden. Die Person, die sie „hat“, verdankt sie der ungeschuldeten und erwachsenen Zustimmung der Personen, die ihre Autorität anerkennen. Niemals kann sie zu einem festen und unverlierbaren „Besitz“ werden, sondern muss stets aufs Neue verdient und empfangen werden. Wer Autorität hat, zerstört sie in dem Moment, in dem er Gewalt anwendet. Gewaltsame Selbstdurchsetzung und Autorität schließen sich von ihrem Wesen her aus.

Darauf zu verzichten, anderen seinen Willen aufzuzwingen, ist in keiner Weise gleichbedeutend mit dem Verlust von Autorität oder mit ihrer Selbstaufhebung. Dieser Verzicht hat auch nichts mit Schwäche, mit „Laissez-faire“ oder einem „antiautoritären“ Führungsstil zu tun. Vielmehr setzt wahre Autorität starke Persönlichkeiten voraus. Diese gebrauchen jedoch ihre innere Kraft und Energie nicht, um andere in infantiler Abhängigkeit zu halten, sondern um diese in jeder Hinsicht in ihrem Wachstum zu fördern: in ihrem menschlichen, sozialen, politischen und geistlichen Wachstum.

Schon gar nichts hat „befreiende Autorität“ mit Anarchie zu tun. Auf befreiende Weise Autorität wahrzunehmen fordert alle vitalen Energien, um mit Vollmacht soziale Räume zu schaffen und zu schützen, die das Leben zum Blühen bringen; die zulassen, dass sich Menschen entfalten können und sich Gemeinschaften bilden, die freie und respektvolle Beziehungen ermöglichen. In den Konstitutionen der Gesellschaft Jesu, die auch die Konstitutionen meiner Kongregation sind, steht der Satz: „Der General hat die volle Autorität über die Gesellschaft ad aedificationem (um sie aufzubauen)“<sup>3</sup>. Es gilt, mit Autorität die Wehrlosen vor denen zu schützen, die in und außerhalb der Gemeinschaft andere missbrauchen und ausbeuten – ohne deshalb in die Falle des Paternalismus oder des Maternalismus zu tappen. Die Tragödie autoritärer Systeme besteht darin, dass unterdrückte Personen versuchen, sich mächtig zu fühlen, indem sie andere noch Schwächere unterdrücken. (In Klammern: Meines Erachtens ist dies eine der tragischen Wurzeln des Skandals sexuellen Missbrauchs und physischer Misshandlungen von Schutzbefohlenen durch Priester und Ordensleuten.)

Personen mit wirklicher Autorität sind nicht um den Erhalt ihrer Macht besorgt. Was sie bewegt ist vielmehr der Wunsch, dass andere wachsen mögen: dass sie selbstbestimmter werden und sich ihr Handlungsspielraum erweitert. Wahre Autorität wächst in dem Maß, in dem sie anderen zum Wachstum verhilft. Jesus befreit die verkrümmte Frau vom Dämon, der sie niederdrückt. Und er verteidigt sie gegenüber den „Autoritäten“, die ihre Heilung verhindern wollen, indem sie sich auf das Ritualgesetz berufen. Damit setzt er sein eigenes Leben aufs Spiel. Er nutzt seine souveräne und kraftvolle Autorität, um sie zu „ermächtigen“ („empower“), damit sie sich aus eigener Kraft aufrichten kann. Er gibt ihr ihre

menschliche Würde zurück und befreit sie zum aufrechten Gang (vgl. Lk 10,13-17).

## **Anwendung „nach innen“**

Das bis jetzt Gesagte scheint in Bezug auf das Ordensleben selbstverständlich. Es ist offensichtlich, dass sich in den letzten Jahrzehnten in den Kongregationen die Weise, wie über Leitung und Autorität gesprochen wird, verändert hat; und es gibt keinen Zweifel am guten Willen, diesen neuen Diskurs auch in die Praxis umzusetzen. Das ändert jedoch nichts daran, dass die alltägliche Realität noch immer genug beunruhigende Fragen aufwirft: Ist es wirklich selbstverständlich, dass die Oberinnen und Formatorinnen mit Autorität zu fördern suchen, dass sich jede Schwester – von der Novizin bis zur Greisin – so entfalten kann, dass sie immer mehr dem entspricht, wie „Gott sie gedacht hat“. Oder passiert es nicht noch immer zu häufig, dass die Prozesse der Formation (der Erstformation wie der „ongoing formation“) eher einem „Prokrustesbett“ gleichen? Prokrustes, eine Gestalt der griechischen Mythologie, war ein Übeltäter, der einsamen Reisenden Herberge anbot. Wenn das Opfer groß war und sein Körper über das angebotene Bett hinausragte, hackte er alle überstehenden Teile ab. War es im Gegenteil kleiner, streckte er es gewaltsam auf die vorgegebene Größe. „Prokrustesbett“ ist so zur Metapher für ein willkürliches Standardmaß und für gewaltsam erzwungene Konformität geworden. Dominiert in den Kongregationen nicht noch immer zu sehr die Sorge, dass die Personen „in den Rahmen passen“ – statt sie auf dem abenteuerlichen und faszinierenden Weg zu ihrem je eigenen Geheimnis und zu ihrer vollen Entfaltung zu begleiten? Dominiert nicht noch immer zu sehr die Angst vor Persönlichkeiten, die über den Durchschnitt hinausragen – und die Maxime: Was drüber steht, wird abgehackt?

Eine besonders traurige Variante des „Prokrustesbetts“ war die „Formation“ von afrikanischen, indischen oder lateinamerikanischen Ordensfrauen durch europäische Gründungen. Im Namen der Ordensausbildung zerstörte man ihre kulturelle Prägung und unterwarf sie der gewaltsamen Europäisierung. Personen wurden auf diese Weise schwer verstümmelt und von den tiefsten Quellen ihrer Vitalität und Kreativität getrennt. Haben wir wirklich in der Tiefe die Arroganz des Eurozentrismus und den mit ihm verbundenen Überlegenheitswahn überwunden? Haben wir Europäerinnen wirklich auf die Deutungshoheit verzichtet, was das Ordensleben ist und was es zu sein hat? Können wir gelassen die „Ent-Europäisierung“ und die kulturelle Pluralität im Ordensleben akzeptieren: die kulturell vielfältigen und verschiedenen Weisen, Kommunität zu leben, unsere Sendung zu verwirklichen und unsere Beziehung zu Gott auszudrücken?

Ähnliche Fragen drängen sich bezüglich der Weise auf, wie wir als Ordensfrauen Beziehungen leben. Im Diskurs haben wir gewiss das hierarchisch-vertikale Modell verabschiedet: jenes Modell, das die Oberin ins Zentrum setzt, die dann die Beziehungen der Schwestern kontrolliert - innerhalb der Kommunität

und noch mehr ihre Beziehungen nach außen. Die durch Jahrhunderte erlittenen und verinnerlichten Muster wirken jedoch unbewusst, und deshalb umso subtiler, weiter. Wurden die Prozesse der Formation wirklich vom Modell der Abhängigkeit und der Kontrolle gereinigt – oder setzt dieses im Verborgenen noch immer sein zerstörerisches Werk fort? Fördert die Formation wirklich die Entwicklung erwachsener Beziehungen und erkennt sie den unverzichtbaren Wert der Freundschaft an: unter den Schwestern und mit den Menschen, denen wir dienen möchten? Ein Abgrund trennt den Zusammenklang und die Lebendigkeit unter Erwachsenen und in ihrer Identität gereiften Personen von steriler Konformität. Und letztlich gilt: Eine Kommunität, in der Kontrolle und Uniformität die gestaltenden Prinzipien sind, taugt nicht für ihre Sendung gemäß dem Evangelium. Das einzige „Kommunitätsmodell“, das uns verpflichtet, ist das der Bewegung Jesu: einfach, geschwisterlich – und von großer menschlicher Wärme, um den vom Bankett der Reichen und Mächtigen Ausgeschlossenen Geborgenheit zu geben und das Leben mit ihnen zu teilen.

### **Anwendung nach außen**

Diese zwei „Leitungsstile“ können mit der „Besinnung über zwei Banner“<sup>4</sup> in den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola illustriert werden. Ignatius lädt uns zu einer Vorstellungs-übung ein: uns zwei gegensätzliche „Führungspersönlichkeiten“ vor Augen zu führen, Christus und Luzifer. Mit starken und archaischen Metaphern zeichnet er das Profil zweier abgründig verschiedener Weisen der Herrschaft: Luzifer, „der Todfeind der menschlichen Natur“, hat seinen Sitz in Babylon „auf einem großen Thron von Feuer und Rauch, in furchtbarer und schrecklicher Gestalt“. Die beeindruckende Manifestation seiner Macht fasziniert - und provoziert als erste Reaktion fast unausweichlich Unterwerfung und Servilismus. Es ist eine Macht, die auf Angst gegründet ist. Luzifer lehrt seine Dämonen eine subtile Taktik der Verführung. Er befiehlt ihnen, in seinen potentiellen Anhängern zuerst die Gier nach Reichtum zu wecken – und sie damit in der Folge anfällig für Ehrsucht und Überheblichkeit zu machen. Sein genialer Trick ist es, vorzugaukeln, dass die, die sich seiner Herrschaft unterwerfen, an Macht und Ansehen gewinnen werden. Doch in Wahrheit mündet die ganze Dynamik in einem System der Abhängigkeit, welches aller Selbstbestimmung ein Ende bereitet und alle in brutaler Weise unterwirft. Am Ende finden sich Täter und Opfer in denselben „Netzen und Ketten“ gefangen.

Die Übertragung dieser archaischen Metaphern auf die Mächte, die heute einen großen Teil der Welt beherrschen, drängt sich auf. Die Waffenindustrie, die Börsen und Ratingagenturen mit ihren „Liturgien“ und bombastischen Symbolen ihrer Macht verurteilen unzählige Menschen, im Elend zu leben. So wie die Dämonen kein Antlitz haben, so bleiben auch die Spekulanten und Lobbyisten anonym und verstecken sich hinter einer betrügerischen Fassade von „Feuer und Rauch“.

Das „andere Banner“, der andere „Anführer“, den Ignatius uns vor Augen stellt, ist „Christus unser Herr“. Er befindet sich in Jerusalem, „einem demütigen, schönen und anmutigen Ort“. Nichts von einer Demonstration der Macht, sondern die Einladung zu Armut und Demut. Ignatius konfrontiert uns mit dem Paradox, dass Christus „die ganze Welt“ mit dem radikalen Verzicht auf allen Zwang und alle Gewalt „erobert“ – und seine Anhänger einlädt, ihm auf demselben Weg zu folgen. Der Motor, der die Welt antreibt – in den Tagen des Ignatius wie heute – ist die Gier, Reichtum und Besitz anzuhäufen. Das Prestige einer Person oder einer sozialen Gruppe wird nach der Quantität des akkumulierten Kapitals bemessen. Wer sich dieser Logik nicht unterwirft, wird lächerlich gemacht und erfährt seine Ohnmacht. Wenn Christus zu Armut und Demut einlädt, dann ruft er dazu auf, die Logik der Welt radikal umzukehren. Am 6. November 1989, 10 Tage bevor er ermordet wird, sagt Ignacio Ellacuria in einer Ansprache in Barcelona: „Nur im Modus der Utopie und der Hoffnung vermag man zu glauben und den Mut zu schöpfen, um zusammen mit allen Armen und Unterdrückten der Welt die Geschichte umzukehren, sie umzustürzen und ihr eine neue Richtung zu geben.“ Die Demut ist kein perverses und selbstzerstörerisches Verlangen nach Erniedrigung, sondern der Mut und die Freiheit, in radikaler Weise „kontra-kulturell“ zu leben – sowie die Bereitschaft, die Konsequenzen dieses Muts ohne Aufhebens auf sich zu nehmen. Die Netze der Abhängigkeit sichtbar zu machen, die Machtspiele, den Servilismus und die Gier nach Gewinn zu entlarven, all das beleidigt die Interessen der „Potenten“. Und deshalb zieht es die Verfolgung und das Kreuz nach sich. Doch nur durch die, die den Weg Jesu riskieren, kann das Reich Gottes in dieser realen Welt anbrechen - und nur durch sie ist es möglich, dass die Beziehungen unter den Menschen wahrhaft menschlich werden.

Es ist offensichtlich, dass auch die Kirche in allen ihren Dimensionen und Ebenen so wie die Ordensgemeinschaften vom „Schimmelpilz“ der „Logik der Welt“ befallen werden kann. Auch in unseren Kommunitäten leben wir im ständigen Kampf zwischen den „zwei Reichen“, den „beiden Bannern“. Um Autorität innerhalb und außerhalb der Kirche wahrzunehmen, braucht es deshalb Personen, die alle ihre vitalen und aggressiven Energien integriert haben. In der unvermeidlichen „Schlacht“ müssen sie fähig sein, sie frei einzusetzen. Die Motivation, die sie antreibt, ist jedoch gewiss nicht die Machtgier, sondern die Leidenschaft für das Leben – die Leidenschaft für die Opfer, die zugleich die Leidenschaft Gottes selbst ist. Um die Strukturen (und die hinter ihnen versteckten Personen), welche Menschen unterwerfen und ausbeuten, aufzudecken und anzuklagen, braucht es scharfe Augen und ein reines und ehrliches Herz.

Jesus ist die inkarnierte „befreiende Autorität“, und sein „Führungsstil“ ist der Kanon, das normative Maß jeder legitimen Autorität in der Kirche. Jedoch schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums begann das patriarchale Modell, den jesuanischen Stil zu verdrängen. Welcher Unterschied zwischen der Autorität Jesu und der des „guten Hausvaters“ in den Pastoralbriefen! Auf der

einen Seite Jesus, der die Kleinen und Marginalisierten ermächtigt und der brüderliche und egalitäre Beziehungen zu Frauen pflegt - und auf der anderen Seite „einer, der seinem eigenen Haus gut vorsteht und gehorsame Kinder hat in aller Ehrbarkeit“ (1 Tim 3,4). Verzeihen Sie die Frage, die naiv oder böswillig erscheinen mag – doch in Wirklichkeit völlig aufrichtig ist: Wie war es möglich, dass die Kirche sich so schnell von Jesu Wort distanziert hat: “Ihr sollt niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel” (Mt 23,9)?

Wir wissen, dass sich die Dinge um ein Vielfaches komplizierten, als die Kirche im vierten Jahrhundert aufhörte, eine verfolgte Minderheit zu sein, und sich in die Kirche des Imperiums verwandelte, an dessen Macht partizipierend und diese Macht unterstützend. Jesuanische Vollmacht verwandelte sich in “potestas sacra”, in “heilige Macht”. Die Gemeinschaft der Christen hörte auf, eine Märtyrerkirche in der Nachfolge des Proto-Märtyrers Jesus zu sein, der sein Leben gab, um die Opfer der Macht zu verteidigen. Die Kirche verwandelte sich vielmehr selbst in einen Teil jener Welt, die Opfer produziert – oder diese zumindest als Kollateralschaden in Kauf nimmt. Die Symbiose zwischen politischer und geistlicher Macht brachte die Kirche ernsthaft in Gefahr, ihr eigenes Wesen, ihre Sendung zu verraten und so ihre Autorität, deren einzig gültiges Fundament nur Jesus sein kann, zu verlieren. Sie verwandelte sich in eine mächtige Institution, die vor allem ihre eigenen Interessen verteidigte. Von ihren Ursprüngen her gibt es jedoch nur einen einzigen Grund, der der Kirche ihre Existenzberechtigung verleiht: das Evangelium als befreiende und erlösende Realität gegenwärtig zu setzen - mitten in dem, was Menschen im Hier und Heute konkret bedrängt, quält und verklavt.

## 2. „Der leere Stuhl”

Für die katholische Tradition ist das Konzept der „Repräsentation” wesentlich, um Autorität in der Kirche zu verstehen.<sup>5</sup> Das Echo finden wir in den Regeln und Konstitutionen der Orden und Kongregationen. Die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu sprechen mit großer Selbstverständlichkeit vom Papst als „Stellvertreter Christi unseres Herrn” und vom Oberen „an Stelle Christi, unseres Herrn”. Kann wirklich jemand an der Stelle Christi, an der Stelle des Messias sein, ihn „repräsentieren”? Und kann hier das Prinzip des „opus operatum” gelten, die „Repräsentation” also nicht in der Autorität oder im Charisma einer Person begründet sein, sondern in einem verliehenen Amt? Kann man wirklich die befreiende Autorität Jesu institutionalisieren? Ist es möglich, die absolute Autorität Gottes in dieser Welt zu repräsentieren, in der alles der Kontingenz und Relativität unterworfen bleibt?

Es scheint selbstverständlich, dass dies nicht auf die Weise der Pharaonen und Cäsaren verstanden werden darf, als Apotheose, bei der einer historischen Gestalt göttlicher Nimbus verliehen wird – und auch nicht nach der Weise der



Führer und Caudillos „von Gottes Gnaden“, die die Völker unterjochen. Im Verlauf der Moderne haben Kirche und Theologie in einem schmerzlichen Prozess gelernt, dass es sich verbietet, dieses Modell auf die Kirchenführung anzuwenden, und dass es das Gebot der Stunde ist, geistliche Autorität und politische Macht voneinander zu trennen. Viel zu spät hat uns das II. Vatikanische Konzil schließlich gelehrt, dass „Repräsentation“ auch nicht als antidemokratisches Prinzip missverstanden werden darf, das die Würde des Volkes leugnet und die Konstruktion der ‚Macht von oben‘ festschreibt und verewigt.

Doch worin besteht dann der authentische Sinn von „Repräsentation“? Was bedeutet „Stellvertreter Christi auf Erden“ oder „an Stelle Christi“ zu sein? Letztlich ist kirchliche oder geistliche Autorität ein Paradox, sie existiert nur in ihrer ständigen Selbstaufhebung. Sie verrät ihr Wesen und ihre Berufung in dem Moment, in dem sie die „Macht ergreift“, in dem sie sich in der Macht einrichtet, wie die Potentaten dieser Welt. Sie ist vielmehr umso mehr Repräsentation der Autorität Gottes, der Autorität Christi, als sie einzig ein Hinweis ist, eine Hand, die von sich weg auf den größeren Anderen verweist. „Lasst euch auch nicht Meister nennen; denn *einer* ist euer Meister, der Christus“ (Mt 23,10). Der überlange Zeigefinger Johannes des Täufers auf dem Altarbild Mathias Grünewalds, der auf den Gekreuzigten zeigt, kann als Symbol dieser Repräsentation gelten: „Ich bin es nicht ... ich bin nicht der Christus“ (Joh 1,20f).

Alle „Repräsentation“ der Autorität Gottes bleibt dem Bilderverbot unterworfen: „Du sollst dir kein Götterbild machen, auch keinerlei Abbild dessen, was oben im Himmel oder was unten auf der Erde oder was in den Wassern unter der Erde ist. Du sollst dich vor ihnen nicht niederwerfen und ihnen nicht dienen. Denn *ich*, der HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott“ (Ex 20,4f). Die vornehmste Aufgabe geistlicher Autorität ist, mit Nachdruck den Platz freizuhalten, der einzig allein Gott zukommt.

Die jüdische Tradition kennt die Metapher vom „leeren Stuhl“. Beim Seder, dem Mahl in der Pascha-Nacht, wird ein Stuhl für den Propheten Elias freigehalten, um die Hoffnung auszudrücken, dass er mit dem Messias wiederkommen wird. Agnes Heller, eine Philosophin ungarisch-jüdischer Herkunft, die der Todesmaschinerie der Nazis nur knapp entrinnen konnte, interpretiert diese Metapher auf geniale Weise: „Der leere Stuhl wartet auf den Messias. Wenn jemand diesen Stuhl besetzt, kann man sicher sein: es handelt sich dabei um einen pervertierten oder verlogenen Messias. Wenn jemand den Stuhl wegnimmt, dann ist alles vorüber und der Geist wird die Gemeinde verlassen. Die Politik kann diesen unbesetzten Stuhl nicht gebrauchen, aber solange man den Stuhl belässt, wo er ist, genau dort im Zentrum des Raumes, wo er in seiner warnenden, vielleicht sogar pathetischen Leere fixiert bleibt, müssen die politischen Handlungsträger sein Dasein immer noch in Rechnung stellen. Zumindest steht es ihnen frei, sein Dasein in Rechnung zu stellen. Alles Übrige ist Pragmatismus.“<sup>6</sup>

Wenn dies als Forderung an jede Form der Ausübung politischer Macht gilt, dann gilt es erst recht für jede Form geistlicher Macht. Sie erlaubt keinerlei „Inthronisation“. Wer sich auf den Stuhl setzt, entweicht ihn. Die Autorität der Kirche ist nur insoweit legitim, als sie mit Entschiedenheit den Platz freihält, der ihr nicht zukommt.

### 3. „Die Banalität des Bösen“ – im Namen des Gehorsams

Von Gehorsam in einer Welt zu sprechen, die durch die Kritik der Aufklärung ging, ist eine höchst schwierige Angelegenheit: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, formuliert Kant das Leitmotiv. In einer nachaufklärerischen Welt auf Selbstbestimmung zu verzichten, gilt nicht länger als Tugend, sondern als Feigheit, die nicht wagt, die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen – letztlich als unmoralisches Verhalten. Sich dem Willen und den Kriterien eines anderen zu überlassen, ohne sie zu überprüfen, erscheint als eines erwachsenen Menschen unwürdige Entfremdung. Es ist jedoch nicht nur schwierig, sondern schier unmöglich, nach den großen faschistischen und totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts weiter vom Gehorsam - oder gar vom Gehorsam als religiöser Tugend - zu sprechen.

1961 hat die jüdisch-deutsche Philosophin Hannah Arendt als Journalistin am Prozess Adolf Eichmanns teilgenommen. Eichmann war der Organisator des Transports von Millionen von Juden in die Vernichtungslager. Die furchtbarste Entdeckung Arendts beim Prozess war die entsetzliche „Banalität des Bösen“. Diesem Mann, der abertausende Menschen in einen grauenhaften Tod schickte, ging letztlich jedwede Motivation ab. Nicht einmal in seiner Perversion gab es irgendetwas Grandioses. Eichmann war ein Bürokrat, ein „Verwaltungsmassenmörder“, der seine Verbrechen mit dem ruhigen Gewissen beging, dass er nur seine Pflicht tue und dass er aus schuldigem Gehorsam gegenüber „höheren Anweisungen“ handle. Die Unterwerfung unter die Autorität hatte sich als Instrument der Barbarei erwiesen.<sup>7</sup>

Es tut weh, wenn wir im Bericht Arendts lesen, wie Eichmann den „blinden Gehorsam“ und den „Kadavergehorsam“ in den höchsten Tönen preist. Es liest sich wie das perverse Echo der Konstitutionen der Gesellschaft Jesu.<sup>8</sup> Die Nazi-Schergen, so wie der Großteil der Menschenrechtsverbrecher der Militärdiktaturen und der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts, entschuldigten sich damit, dass sie aus Gehorsam und Pflichterfüllung handelten. Seit damals scheint das Wort „Gehorsam“ definitiv besudelt und verbraucht.

Wenn wir das alles in Rechnung stellen, kann man dann den Gehorsam noch als eine Kategorie des Ordenslebens retten - und zwar eines nach dem 2. Vatikanischen Konzil erneuerten Ordenslebens? Dabei ist daran zu erinnern, dass Ignatius von Loyola – in Übereinstimmung mit der gesamten Tradition des Ordenslebens – den Gehorsam unter eine wesentliche Bedingung stellt: Die

Stimme des Oberen ist zu hören, wie „wenn sie von Christus unserem Herrn ausginge“, in allem, „worin mit Sicherheit kein Anschein von Sünde besteht“ – und „in allem, worauf sich der Gehorsam erstrecken kann“.<sup>9</sup> Ignatius hebt in keiner Weise die Verantwortung des Einzelnen auf; er übergeht auch nicht die Würde des Gewissens jeder Person, und er liefert sie nicht der Willkür des Oberen aus. Doch genügt dies nicht als Antwort, wenn wir uns ehrlich der gerechten Kritik aussetzen.

Der Adressat des Gelübdes des Gehorsams kann letztlich nur Gott sein. In traditioneller Sprache: Das Verlangen, den Willen Gottes zu erfüllen, ist die einzig legitime Motivation religiösen Gehorsams. Eben deshalb sind die wirklich Gehorsamen auch die wirklich Freien – und deshalb gefährlich für die Mächtigen. Sie wissen sich bedingungslos der letzten Autorität verpflichtet – und sind eben deshalb frei von jedem Servilismus. Selbst wenn sie damit ihr eigenes Leben riskieren, haben sie den Mut, jeder vorletzten Instanz die Stirn zu bieten – sie sind befreit zum klaren Blick und zum aufrechten Gang in den Spuren Jesu.

Die entscheidende Frage ist jedoch schließlich: Wie finden wir den Willen Gottes in der Alltäglichkeit unseres Lebens, ohne uns zu betrügen und ohne in Infantilismus zu verfallen? Bleibt uns schließlich nur, den „leeren Stuhl“ zu schützen, der uns auf das Mysterium Gottes verweist – und damit auch das Gewissen jeder Einzelnen zu schützen? Oder gibt es am Ende sogar doch eine wirkliche Vermittlung, eine „Realpräsenz“, ein Sakrament der letztgültigen Autorität, wirklich und konkret „materialisiert“ in dieser Welt, die das Recht hat, unseren unbedingten Gehorsam einzufordern – und die diesen Gehorsam auch verdient?

#### 4. Die Autorität der Leidenden

„Ich kenne nur eine Autorität, die nicht durch die Aufklärung und durch keinerlei Emanzipation widerrufen werden kann: die Autorität der Leidenden.“ So sagt der deutsche Theologe Johann Baptist Metz im Gespräch mit dem Überlebenden der Shoah und Friedensnobelpreisträger, Elie Wiesel.<sup>10</sup>

Die Autorität Gottes vergegenwärtigt sich sicher nicht in einer Apotheose, in den Manifestationen der Macht – nicht in politischer Macht und auch nicht in sakraler Macht, sondern „sub specii contrarii“ in dem, was wie ihr Gegenteil erscheint. Alle Autorität Gottes ist wirklich gegenwärtig, hat Körper und Sichtbarkeit in den Verletzlichen, in den Machtlosen, in den Opfern. Jesus selbst unterstellt in seiner großen Parabel vom Weltgericht (Mt 25) die gesamte Geschichte der Menschheit der „Autorität der Leidenden“. Ihre Autorität ist die einzige, in der sich die Autorität Gottes als des Richters aller Menschen – der ganzen Welt und aller Zeiten – manifestiert. Im Gehorsam gegenüber ihrer Autorität, „konstituiert sich das moralische Gewissen das, was wir seine Stimme nennen, ist unsere Reaktion auf die Heimsuchung durch dieses fremde Leiden.“<sup>11</sup>

Das gegenwärtig dominante politische System, die liberale Demokratie,

betont emphatisch die Gleichheit aller Menschen. In der Konsequenz wird uns vielfach – in guter oder schlechter Absicht – eine fiktive Welt vorgetäuscht: die Illusion einer egalitären Welt ohne Leiden, in der alle die gleichen Chancen haben. Doch diese Fiktion hat nichts mit der Wirklichkeit unserer realen Welt zu tun. Weil unsere Welt in Wirklichkeit durch den Skandal der Ungleichheit und der Ungerechtigkeit gezeichnet ist, eben deshalb braucht die Parteilichkeit Gottes zugunsten der Opfer eine Repräsentation in der konkreten Geschichte. Die Kirche existiert nicht, um politische Macht zu repräsentieren, sondern um politische Ohnmacht in Erinnerung zu rufen.<sup>12</sup> Dies ist in Wahrheit die Legitimation aller Autorität in der Kirche.

Die, die an Hunger oder durch die Gewalt als Folge einer skandalösen Ungleichheit sterben; die Migranten, von der Europäischen Union und den Vereinigten Staaten an ihren Südgrenzen zurückgeschlagen; die politischen Gefangenen; letztlich alle Opfer – sie alle repräsentieren die höchste Autorität, der wir ohne Murren zu gehorchen haben. Keine Instanz, auch keine noch so hochrangige Instanz kirchlicher Hierarchie, kommt über ihrer Autorität zu stehen. Reifer Gehorsam und reife Liebe zur Kirche wissen darum, dass es die vornehmste Berufung des Ordenslebens ist - der Dienst, den wir der Kirche wirklich schulden - uns der Autorität der Opfer zu unterwerfen und prophetisch einzuklagen, dass sich die ganze Kirche von dieser Autorität her zu bestimmen und zu formieren hat. Tut sie dies nicht, entstellt sie das Antlitz Jesu Christi.

### ***Wie leben wird das Gelübde des Gehorsams angesichts der „Autorität der Leidenden“***

Im Grunde ist der „blinde Gehorsam“ – in seinem pervertierten Sinn – wirklich eine bequeme und eines Erwachsenen unwürdige Haltung: sich auf die Anordnung eines anderen zu berufen und seine Befehle auszuführen, um so der Verantwortung für die Konsequenzen des eigenen Handelns zu entkommen. Auch von der „Autorität der Leidenden“ geht ein „Befehl“ aus, der uns in unbedingter und radikaler Weise in die Pflicht nimmt, doch dies hebt die persönliche Verantwortung in keiner Weise auf. Der Autorität der Opfer zu gehorchen infantilisiert nicht, sondern fordert im Gegenteil einen freien und erwachsenen Akt, der aus dem Innersten jeder Person kommt. Es ist genau dieser Akt, der uns in Wahrheit zu menschlichen Personen werden lässt.

Unser Gehorsamsgelübde unter der Autorität der Leidenden zu leben, ist ein komplexer Prozess mit vielschichtigen Dimensionen: persönlichen und kommunitären, mystischen und politischen. Alles beginnt jedoch mit etwas höchst Einfachem und Elementarem. Es beginnt damit, aus unserem Narzissmus und unserer Welt der Selbstbezüglichkeit aufzuwachen – und damit, unsere Augen und unser Herz für die Leiden der anderen zu öffnen. Das Entscheidende ist, der Versuchung zu widerstehen, wegzuschauen und sich in die Gleichgültigkeit zu flüchten. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt Jesus, wie ein Mann

unter die Räuber fiel und diese ihn ausraubten und übel zurichteten. Ein Priester und ein Levit sehen den Verletzten, doch sie folgen „höheren Interessen“. Aber wer Gott im Sinne Jesu sucht, kennt keine „höheren Interessen“, denn Gott erwartet ihn im geschundenen Bruder, der geschundenen Schwester, und er wird ihn nirgendwo anders finden. Das Christentum kennt keine andere Mystik als die „Mystik der offenen Augen“.<sup>13</sup>

Was ist also von uns gefordert angesichts dessen, was die Augen sehen und das Herz fühlt, angesichts eines leidenden Menschen? Das Einfachste und Selbstverständlichste: seine Verletzungen zu versorgen und sich darum zu kümmern, dass es ihm nicht an Nahrung, Unterkunft und an den dafür notwendigen Mitteln fehlt. Dies zu tun, ist in keiner Weise ein „Akt der Großmut“, sondern bedeutet in elementarer Weise, der Autorität der Leidenden zu gehorchen. Um zu wissen, was zu tun ist, braucht es keines langen „Unterscheidungsprozesses“. Viel mehr drängt sich dies mit unmittelbarer Evidenz jedem redlichen Menschen auf. Diese Erfahrung entspricht dem, was Ignatius von Loyola die „erste Zeit, um eine gute und gesunde Wahl zu treffen“ nennt. Der Wille Gottes offenbart sich in ihr mit unmittelbarer Wucht und Klarheit. „Ohne zu zweifeln, noch zweifeln zu können“ ist zu tun, was sich aufdrängt.<sup>14</sup> Das Gegenteil wäre manifester Ungehorsam. Mit den Worten eines modernen Philosophen: „Schau hin, und Du weißt, was zu tun ist.“<sup>15</sup>

Es ist schon viel erreicht, wenn wir aufrichtig und ohne Vorbehalt in den Situationen gehorchen, die uns in so klarer und offensichtlicher Weise fordern. Doch wissen wir nur allzu gut, dass das Leben meist viel konfuser und ambivalenter ist. Erstens, weil es nicht immer so offensichtlich ist, was dem Leben eines anderen Menschen wirklich förderlich ist. Und zweitens, weil die Übeltäter nicht ein paar vereinzelte Wegelagerer sind, sondern weil sie erst als Teil der „Netze des Bösen“ wirklich gefährlich werden. Diese „Netze“ können das organisierte Verbrechen oder der internationale Handel mit Personen und Organen sein – oder aber die neoliberale Wirtschaftspolitik, oder die Gier nach Erdöl und „seltenen Erden“, oder ....

Darüber hinaus beunruhigt die schwierige Frage: Wie lässt sich die Botschaft des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter in den Kontext einer globalisierten Welt übersetzen? Heute ist es nicht *einer*, der in die Hände der Räuber gefallen ist, sondern ein beträchtlicher Teil der Menschheit ist ihnen ausgeliefert. In diesem Kontext ist sicherlich die ernsthafte und gründliche „Unterscheidung“ gefordert, wie das Leben der Opfer angesichts dieser massiven Bedrohungen verteidigt werden kann. Der „Autorität der Leidenden“ zu gehorchen, erfordert in dieser Dimension alle uns zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Erkenntnisse und all unsere Kreativität und Phantasie zu mobilisieren, um mit Tatkraft und Energie Räume zu schaffen, in denen das Leben aufblühen kann - in dieser realen, durch die Sünde und die Strukturen der Sünde entstellten Welt.

Es gilt noch immer, was Dietrich Bonhoeffer, der große Märtyrer der deutschen lutherischen Kirche, in seinem historischen Kontext sagte: Es genügt nicht mehr, „die Opfer unter dem Rad zu verbinden“, sondern wir sind gefordert, „dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“<sup>16</sup>. In dieser Dimension gilt es, die Barmherzigkeit und die leidenschaftliche Liebe in gut durchdachte Strategien umzusetzen. Mit der Schläue des Evangeliums sind wir als Ordensgemeinschaften gefordert, unseren Vorteil wahrzunehmen und unsere Erfahrung als einer der ältesten „global player“ in der Geschichte der Menschheit als Trumpf auszuspielen: unsere internationalen Verbindungen zu nutzen - innerhalb der eigenen Gemeinschaft, in Vernetzung mit anderen Kongregationen und mit allen, die um die Humanisierung unseres Planeten kämpfen.

Mit Unterscheidung auf die „Autorität der Leidenden“ zu antworten – und so unser Gelübde des Gehorsams zu leben – ist eine fordernde und fortwährende Aufgabe. Diese Aufgabe fordert die Hingabe jeder einzelnen Person aus ihrem Innersten heraus – und es ist eine Aufgabe, die das beständige und hartnäckige gemeinschaftliche Engagement verlangt. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um eine Übung der Kontemplation: um die Übung, mit Aufmerksamkeit und Ehrlichkeit zu schauen und zu hören, damit die Autorität der Opfer, das „Sakrament des Willens Gottes“, zu uns sprechen kann. Was nottut, ist ein geduldig hörendes Herz, um zu verstehen, was es konkret für uns, in dieser bestimmten Situation bedeutet, den Opfern zu gehorchen.

Wenn wir dieses Konzept des Gehorsams gegenüber der Autorität der Leidenden wirklich ernst nehmen, was kann dann noch die Rolle einer Oberin einer religiösen Gemeinschaft bedeuten? Hat sich diese Rolle schließlich erübrigt? Sicherlich nicht, doch es bedarf einer rigorosen Anstrengung, sie von den Wurzeln des Ordenslebens her neu zu bedenken. Es gibt keinen Zweifel darüber, dass auch die Oberinnen unter der Autorität der Leidenden stehen und dieser Autorität verpflichtet sind. Doch gerade deswegen ist die Autorität der Oberinnen notwendiger denn je. Ihre vornehmste Aufgabe ist, mit Sorgfalt darüber zu wachen, dass sich die ganze Gemeinschaft in einem ständigen Prozess dieser einzigen legitimen Repräsentation der Autorität Gottes unterstellt. Ihre Rolle ist es, zur Unterscheidung zu ermutigen und sie mit Nachdruck einzufordern – vor allem jedoch die Gemeinschaft anzutreiben, sich „rasch und eifrig“<sup>17</sup> in Bewegung zu setzen: die physische Nähe zu den Armen und Ausgeschlossenen zu suchen, mit ihnen ihr Leben und ihre Nöte zu teilen, ihre Sprache zu lernen und ihre Freundschaft zu suchen und sie zu genießen. In Übereinstimmung damit weckt es enorme Hoffnung, wenn Papst Franziskus sein Amt genau so definiert. Er schlägt damit eine Bresche, in der wir folgen können: „Die Kirche ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen, an die Ränder zu gehen, nicht nur geografisch, auch an die Ränder der menschlichen Existenz: die Ränder des Mysterium der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz und religiösen Indifferenz, des Denkens und allen Elends.“

Wenn wir uns entschieden unter die „Autorität der Leidenden“ stellen, dann setzen wir uns in Richtung einer tiefgreifenden jesuanischen Erneuerung des Ordenslebens in Bewegung – in Richtung eines authentischen und fruchtbaren Lebens nach den evangelischen Räten. Die verletzlichsten unter unseren Brüdern und Schwestern werden sich dabei als unsere wahren Meister erweisen, als die, die uns den Weg ins Mysterium Gottes weisen.

- <sup>1</sup> Dieser Titel verdankt sich einem zentralen Topos im Werk Johann Baptist Metz'. Vgl. z. B.: J. B. Metz, *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie*. 1967-1997, Mainz 1997, 203 und ders., *Memoria passionis*, Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg 2006, 111.
- <sup>2</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1972, 28. (Erste Auflage veröffentlicht 1921/1922)
- <sup>3</sup> *Konstitutionen der Gesellschaft Jesu*, Nr. 736.
- <sup>4</sup> *Exerzitienbuch*, Nr. 136-147.
- <sup>5</sup> Vgl. dazu J. B. Metz, *Zum „katholischen Prinzip“ der Repräsentation*, in: ders., *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie*. 1967-1997, Mainz 1997, 192-196.
- <sup>6</sup> Zitiert nach J. B. Metz, *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie*. 1967-1997, Mainz 1997, 180.
- <sup>7</sup> Vgl. Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem*. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1964.
- <sup>8</sup> „Wir sollen überzeugt sein, dass alles gerecht ist, und in blindem Gehorsam all unser entgegengesetztes Meinen und Urteil in allen Dingen verleugnen, die der Obere anordnet ... Wir sollen uns dessen bewusst sein, dass ein jeder von denen, die im Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung mittels des Oberen führen und leiten lassen muss, als sei er ein toter Körper...“ *Konstitutionen der Gesellschaft Jesu*, Nr. 547.
- <sup>9</sup> *Konstitutionen der Gesellschaft Jesu*, Nr. 547 und 549.
- <sup>10</sup> Vgl. Ekkehard Schuster / Reinhold Boschert-Kimmig, *Trotzdem hoffen*. Mit Johan Baptist Metz und Elie Wiesel im Gespräch, Mainz 1993.
- <sup>11</sup> J. B. Metz, *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie*. 1967-1997, Mainz 1997, 203.
- <sup>12</sup> Vgl. J. B. Metz, *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie*. 1967-1997, Mainz 1997, 194.
- <sup>13</sup> Vgl. Vgl. J. B. Metz, *Mystik der offenen Augen*. Wenn Spiritualität aufbricht, Freiburg 2011.
- <sup>14</sup> *Exerzitienbuch*, Nr. 175.
- <sup>15</sup> Hans Jonas zitiert nach J. B. Metz
- <sup>16</sup> *D. Bonhoeffer*, *Die Kirche vor der Judenfrage*, DBW 12, 349-358, hier 353f.
- <sup>17</sup> *Exerzitienbuch*, Nr. 91.



## UISG AUSRICHTUNG DER SENDUNG 2013-2016

“BEI EUCH ABER SOLL ES SO SEIN”

Als Ordensfrauen wollen wir den Leitungsdienst, zu dem wir gerufen sind, erfüllen:

- \* Wie Jesus von Nazareth, der Gottesknecht (Jes. 42), der **die Füße seiner Jünger wusch** und uns alle lehrte, Leitung als **Dienst an den Mitmenschen** zu verstehen, und uns eine **Liebe** vorlebte, **die sich ganz und bis zur letzten Konsequenz hingibt**.
- \* Als Dienst des Lebens, der von uns verlangt, dass wir *mit dem Herzen hören* auf die Wirklichkeit in uns selbst, in unserer Kongregation, in der Welt und in der Schöpfung; in einer ständigen Haltung der Unterscheidung der Geister, aufmerksam unserer Geschichte gegenüber und in Gemeinschaft mit der Kirche.
- \* Im Hören und Teilen des Wortes Gottes, um so den wahren Dienst der Autorität zu verstehen, ein Leben des Gebetes und der Kontemplation zu fördern und anderen zu dienen mit den Haltungen, die im Evangelium grundgelegt sind: Mitgefühl, Zärtlichkeit, Demut, bedingungslose Großherzigkeit, von Hoffnung erfüllte Geduld und Ganzhingabe.
- \* Im Anerkennen Gottes als die höchste Autorität, den „**leeren Stuhl**“ in unserem Leben als den Platz, der nur Gott zukommt, frei haltend; die Kraft, die in unserer persönlichen Schwachheit, Zerbrechlichkeit und Verletzlichkeit liegt, zu sehen und anzunehmen als auch die Notwendigkeit, „**Gemeinschaften von erwachsenen Mitgliedern**“ zu fördern<sup>1</sup>.
- \* Durch den Aufbau von echten Beziehungen, die zur **Communio** führen, deren Vorbild die Liebe des Dreifaltigen Gottes ist und die ihren Ausdruck finden in gegenseitigem Respekt, Teilnahme an Entscheidungen und Dialog; durch das **Teilen der Leitung mit anderen**<sup>2</sup> um so die „**innere Sicherheit**“ der Gemeinschaft durch Zusammenarbeit, Beratung und Solidarität zu stärken.
- \* Durch die „**Suche nach dem Guten**“ in Personen und Ereignissen und ständiger Ausschau nach Zeichen der Hoffnung, um diese zu ermutigen, zu fördern und zu feiern.
- \* Als einen Weg, der frei ist von jeglichem Machtmissbrauch, aber offen für das, was begeistert und Energie für den Dienst des Evangeliums freisetzt: „**Die Macht der Ermutigung, des Einflusses, der Gastfreundschaft und der Spannkraft**“<sup>3</sup>.



- \* **„Als Begleiterinnen“**<sup>4</sup>, die Veränderungen bewirken und Visionen teilen; die helfen, Energien freizusetzen, neue Horizonte zu eröffnen, Herausforderungen anzubieten und fähig sind, mutig Risiken in Kauf zu nehmen nach dem Beispiel der Gründer und Gründerinnen unserer Kongregationen und so **unsere Charismen** in dieser **Zeit neuer Aufbrüche neu sehen**<sup>5</sup>.
- \* Durch die bewusste Anerkennung der **„Autorität der Leidenden“**<sup>6</sup> mit der **„Mystik der offenen Augen“**<sup>7</sup>, im Hinhören auf ihren Schmerz und in dem wir sie auf dem Weg der Verwirklichung ihrer Träume begleiten und gemeinsam mit ihnen Räume schaffen, in denen sich Leben entfalten kann.
- \* In dem wir mit Blick auf kommende Generationen neues Leben und neue Ausrichtungen ermöglichen, persönliche Gaben für unsere Sendung entwickeln, **den Herausforderungen des interkulturellen Gemeinschaftslebens begegnen**<sup>8</sup> und Personen für den Leitungsdienst in der Zukunft vorbereiten.
- \* In dem wir Raum schaffen für eine **globale Solidarität** und Zusammenarbeit mit anderen, Männern und Frauen, Ordenspersonen und Laien in gleichberechtigter Partnerschaft und unsere Stimmen vereinen im Einsatz für Gerechtigkeit und für diejenigen, die leiden.
- \* Wie **Maria**, die mutige Frau des Glaubens, die wusste, in allen Situationen **Leben zu schenken und zu nähren und es im rechten Moment auch wieder los zu lassen**<sup>9</sup>, damit der Traum Gottes in unserer Zeit angenommen und verwirklicht wird.

<sup>1</sup> Charlotte Sumbamanu, STNJ de Kinshasa. "L'Exercice de l'Autorité dans une Communauté Adulte". Pg.3

<sup>2</sup> Mary John Mananzan, OSB. "Post Vatican II Perspectives on Religious Leadership". Pg 3

<sup>3</sup> Mary Pat Garvin, RSM. "Graced Companionship: A Metaphor for Religious Leadership Today". Pg. 6

<sup>4</sup> Cf. Garvin, RSM. Pg. 1

<sup>5</sup> Marian Ambrosio, IDP. " La Vida Religiosa en Brasil"

<sup>6</sup> Marta Zechmeister, CJ. "La Autoridad de los que Sufren". Pg. 6

<sup>7</sup> Cf. Zechmeister. Pg. 6

<sup>8</sup> Pat Murray, IBVM. "Intercultural Leadership"

<sup>9</sup> Prof. Bruna Costacurta. "Authority in the Bible". Pg.4

# ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS

*Aula Paolo VI Mittwoch, 8. Mai 2013*

*Original Italienisch*

*Herr Kardinal,  
verehrter und lieber Bruder im Bischofsamt,  
liebe Schwestern!*

**I**ch freue mich, euch heute zu begegnen, und möchte eine jede von euch begrüßen und euch für alles danken, was ihr tut, damit das geweihte Leben stets ein Licht auf dem Weg der Kirche ist. Liebe Schwestern, zunächst danke ich dem lieben Bruder Kardinal João Braz de Aviz für die Worte, die er an mich gerichtet hat; ich freue mich auch über die Anwesenheit des Sekretärs der Kongregation. Das Thema eures Kongresses erscheint mir für die euch anvertraute Aufgabe besonders wichtig zu sein: »Der Leitungsdienst im Lichte des Evangeliums«. Im Licht dieses Wortes möchte ich euch drei einfache Gedanken unterbreiten, die ich euch zur persönlichen und gemeinschaftlichen Vertiefung überlasse.

Beim Letzten Abendmahl wendet sich Jesus mit diesen Worten an die Jünger: »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt« (*Joh 15,16*). Sie erinnern alle, nicht nur uns Priester, daran, dass die Berufung stets eine Initiative Gottes ist. Christus ist es, der euch berufen hat, ihm im geweihten Leben nachzufolgen, und das heißt, in einem beständigen »Exodus« aus euch selbst heraus zu gehen, um euer Dasein auf Christus und sein Evangelium auszurichten, auf den Willen Gottes, indem ihr euch eurer Pläne entäußert, um mit dem hl. Paulus sagen zu können: »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir« (*Gal 2,20*). Dieser »Exodus« aus sich selbst heraus bedeutet, sich auf einen Weg der Anbetung und des Dienens zu begeben: ein Auszug, der uns auf einen Weg der Anbetung des Herrn und des Dienens an ihm in den Brüdern und Schwestern führt. Anbeten und dienen: zwei Haltungen, die nicht voneinander getrennt werden können, sondern stets zusammengehören. Den Herrn anbeten und den anderen dienen und nichts für sich behalten: Das ist die »Entäußerung« dessen, der Autorität ausübt. Lebt stets die Zentralität Christi, die mit dem Evangelium übereinstimmende Identität des geweihten Lebens und ruft sie in Erinnerung. Helft euren Gemeinschaften, den »Exodus« aus sich selbst zu leben auf einem Weg der Anbetung und des Dienens, vor allem durch die drei Angelpunkte eures Lebens.

Der *Gehorsam* als Hören auf den Willen Gottes in der inneren Anregung des Heiligen Geistes und von der Kirche angenommen, akzeptierend, dass der Gehorsam auch durch menschliche Mittlerschaft geht. Denkt daran, dass die Beziehung zwischen Autorität und Gehorsam in den größeren Kontext des Geheimnisses der Kirche einzuordnen ist und eine besondere Umsetzung ihrer Mittlerfunktion darstellt (vgl. Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, *Der Dienst der Autorität und der Gehorsam*, 12).

Die *Armut* als Überwindung jedes Egoismus in der Logik des Evangeliums, das lehrt, auf die Vorsehung Gottes zu vertrauen. Armut als Hinweis an die ganze Kirche, dass nicht wir das Reich Gottes aufbauen, dass es nicht die menschlichen Mittel sind, die es wachsen lassen, sondern dass in erster Linie die Macht, die Gnade des Herrn durch unsere Schwachheit wirkt. »Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit«, sagt der Völkerapostel (2 Kor 12,9). Armut, die Solidarität, Teilen und Nächstenliebe lehrt und die immer auch in einer Nüchternheit und Freude über das Wesentliche zum Ausdruck kommt, um vor den materiellen Götzen zu warnen, die den echten Sinn des Lebens verdunkeln: Armut, die man bei den Geringen, den Armen, den Kranken lernt und bei allen, die sich in den existenziellen Randgebieten des Lebens befinden. Wir können keine theoretische Armut gebrauchen. Armut lernt man, indem man den Leib des armen Christus berührt, in den Geringen, in den Armen, in den Kranken, in den Kindern.

Und dann die *Keuschheit* als kostbares Charisma, das die Freiheit der Hingabe an Gott und an die anderen erweitert mit der Zärtlichkeit, der Barmherzigkeit, der Nähe Christi. Die Keuschheit für das Himmelreich zeigt, dass die Affektivität ihren Platz in der reifen Freiheit hat und ein Zeichen für die zukünftige Welt wird, um den Primat Gottes stets erstrahlen zu lassen. Aber bitte eine »fruchtbare« Keuschheit, eine Keuschheit, die geistliche Kinder in der Kirche hervorbringt. Die Gottgeweihte ist Mutter, sie muss Mutter und darf keine »alte Jungfer« sein! Verzeiht mir, wenn ich so rede, aber diese Mutterschaft des geweihten Lebens, diese Fruchtbarkeit ist wichtig! Die Freude über die geistliche Fruchtbarkeit möge euer Dasein beseelen; seid Mütter, gleichsam Bild der Mutter Maria und der Mutter Kirche. Man kann Maria nicht ohne ihre Mutterschaft verstehen, man kann die Kirche nicht ohne ihre Mutterschaft verstehen, und ihr seid das Bild Mariens und der Kirche.

Ein zweites Element, das ich bei der Ausübung der Autorität hervorheben möchte, ist das Dienen: Wir dürfen nie vergessen, dass die wahre Macht auf allen Ebenen das Dienen ist, das seinen leuchtenden Höhepunkt am Kreuz findet. Benedikt XVI. hat mit großer Weisheit die Kirche mehrmals daran erinnert, dass, wenn für den Menschen Autorität oft gleichbedeutend ist mit Besitz, Macht, Herrschaft, Erfolg, für Gott Autorität stets gleichzusetzen ist mit Dienen, Demut, Liebe; sie bedeutet, in die Logik Jesu einzutreten, der sich herabbeugt, um die Füße der Jünger zu waschen (vgl. *Angelus*, 29. Januar 2012), und der zu seinen Jüngern sagt: »Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken ... Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der

Erste sein will, soll euer Sklave sein« (*Mt 20,25–27*). Denken wir an den Schaden, der dem Gottesvolk durch Männer und Frauen der Kirche zugefügt wird, die Karrieremacher, Emporkömmlinge sind, die das Gottesvolk, die Kirche, die Brüder und Schwestern – jene, denen sie dienen sollten – als Sprungbrett für eigene Interessen und persönlichen Ehrgeiz »benutzen«. Diese fügen der Kirche jedoch großen Schaden zu. Ihr sollt es stets verstehen, Autorität auszuüben, indem ihr begleitet, versteht, hilft, liebt; indem ihr alle Männer und Frauen umarmt, besonders die Menschen, die sich allein, ausgeschlossen, innerlich leer fühlen, die existentiellen Randgebiete des menschlichen Herzens. Halten wir den Blick auf das Kreuz gerichtet: Dort hat jede Autorität in der Kirche ihren Platz, wo er, der Herr, sich zum Diener macht bis hin zur völligen Selbsthingabe.

Schließlich die Kirchlichkeit als eine der grundlegenden Dimensionen des geweihten Lebens, eine Dimension, die im Leben ständig wieder aufgegriffen und vertieft werden muss. Eure Berufung ist ein wesentliches Charisma für den Weg der Kirche, und es ist für eine Geweihte oder einen Geweihten nicht möglich, nicht mit der Kirche zu »fühlen«: ein »Sentire cum Ecclesia«, das uns in der Taufe hervorgebracht hat; ein »Sentire cum Ecclesia«, das seinen Ausdruck der Kindschaft in der Treue zum Lehramt findet, in der Gemeinschaft mit den Hirten und dem Nachfolger Petri, dem Bischof von Rom, dem sichtbaren Zeichen der Einheit. Die Verkündigung und das Zeugnis des Evangeliums sind für jeden Christen nie ein isolierter Akt. Das ist wichtig, die Verkündigung und das Zeugnis des Evangeliums sind für jeden Christen nie ein isolierter Akt oder ein Handeln der Gruppe, ebenso wie kein Verkünder des Evangeliums, wie Paul VI. sehr gut in Erinnerung gerufen hat, »auf Grund einer persönlichen Anregung tätig ist, sondern in Verbindung mit der Sendung der Kirche und in ihrem Namen« (Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi*, 60). Und weiter sagte Paul VI.: Es ist eine absurde Dichotomie zu meinen, man könne mit Jesus ohne die Kirche leben, Jesus außerhalb der Kirche nachfolgen, Jesus lieben, ohne die Kirche zu lieben (vgl. *ebd.*, 16). Nehmt eure Verantwortung wahr, für die Ausbildung eurer Institute in der gesunden Lehre der Kirche, in der Liebe zur Kirche und im kirchlichen Geist zu sorgen.

Fassen wir zusammen: Zentralität Christi und seines Evangeliums, Autorität als Liebesdienst, »fühlen« in und mit der Mutter Kirche. Diese drei Hinweise möchte ich euch hinterlassen, und ich verbinde damit nochmals meinen Dank an für eure nicht immer einfache Arbeit. Was wäre die Kirche ohne euch? Es würde ihr an Mütterlichkeit, Zuneigung, Zärtlichkeit, mütterlicher Eingebung fehlen!

Liebe Schwestern, seid gewiss, dass ich euch liebevoll begleite. Ich bete für euch, aber betet auch ihr für mich. Grüßt eure Gemeinschaften von mir, vor allem die kranken und die jungen Schwestern. An alle ergeht meine Ermutigung, dem Evangelium Christi mit Freimut und Freude nachzufolgen. Freut euch, denn es ist schön, Jesus nachzufolgen, es ist schön, zum lebendigen Bild der Gottesmutter und unserer heiligen hierarchischen Mutter Kirche zu werden. Danke.